12 2005 | 4,60 € Deutschland 4,80 € _ Österreich 5,45 € _ Schweiz 9 CHF _ Luxemburg 5,45 € _ Belgien 5,45 € _ Frankreich 8,70 € _ Niederlande 5,45 € _ Italien 8,70 € _ Portugal (Cont.) 6,70 € _ Spanien 8,90 € _ Kanaren 7,20 € _ Griechenland 6,90 € _ Tschechien 200 CZK

PLAYBOY

[alles, was männern spaß macht

www.playboy.de

Interviews
Campino
Ritchie Blackmore

Crash-Kurs Bundeswehr
In 7 Tagen vom Zivi zum Oberleutnant

Polar-Abenteurer
Unser Mann im ewigen Eis

Ringkampf extrem
Erste Europa-Meisterschaft im Schachboxen

S-KLASSE
Der Mercedes-Erlkönig
GEHEIM

25 Seiten
Männer & Träume
Großes Uhren-Spezial

Salto mortale
Die gefährlichsten Motorrad-Sprünge der Welt

Schielke
Sina rennt
Unsere schnellste Sprinterin von ihrer schönsten Seite

Warzenschweine sind seltsame Tiere mit hässlichen Auswüchsen am Kopf. Und auch ihre Beine sind für die Statur viel zu lang geraten. Kurz: Warzenschweine zählen nicht gerade zu den **Supermodels** in der afrikanischen Savanne. Doch gerade ihr zweifelhaftes Aussehen schätzen die Manager der Automobilindustrie über alle Maßen. „Warzenschweine" heißen im Branchenjargon jene **gut getarnten Vorserienmodelle,** mit denen die Entwicklungsingenieure ihre neuen Autos vor allzu neugierigen Blicken verbergen. Für meinen Kollegen Michael Görmann war es deshalb eine ganz besondere Erfahrung, in einer getarnten **Mercedes-S-Klasse** Platz zu nehmen. In einem **echten Erlkönig.** Dem ungewöhnlichsten Testwagen, den die Redaktion je hatte. Nach einer Woche Probefahrt weiß Görmann jetzt ziemlich genau, wie sich Außerirdische auf der Erde fühlen würden.

Sie ist die **schönste Sprinterin** der Republik. Und auch die schnellste. Die **„Kournikova der Leichtathletik"** wird **Sina Schielke** gern genannt. Allerdings mit dem Unterschied, dass diese Frau nicht nur enorm attraktiv ist, sondern auch sportlich zu überzeugen weiß. Noch fehlt der **Deutschen Meisterin** über 100 und 200 Meter (2004) der Anschluss an die Weltspitze, doch das Zeug, die Konkurrenz zu schlagen, hat unsere **Speed-Queen** allemal. Vielleicht schon bei den Europameisterschaften in Göteborg. Wir wünschen Sina den perfekten Lauf.

Sina Schielke

Arved Fuchs

S-Klasse-Erlkönig

Campino

Christian Thiele

Wer diesen Törn wagt, muss wahnsinnig sein. Oder vom Schicksal getrieben. **Sir Ernest Shackleton** war Letzteres, als er sich Anfang des vorigen Jahrhunderts mit einem gerade mal sieben Meter langen Holzboot **2000 Kilometer** durch das **Südpolarmeer** kämpfte, um seine vom Packeis eingeschlossene Mannschaft vor dem sicheren Tod zu retten. **Arved Fuchs** folgte seinen Spuren – freiwillig zwar, aber nicht wahnsinnig. Im Gegenteil: Fuchs ist einer der sachlichsten Abenteurer unserer Zeit. Und einer der mutigsten. Kein Forscher vor ihm hat so **spektakuläre Polarexpeditionen** gewagt wie er. Er erreichte als erster und bislang einziger Mensch innerhalb nur eines Jahres beide Pole zu Fuß. Ihm gelang erstmals die komplette Umseglung des Nordpols auf der berüchtigten Nordostpassage. Detlef Dreßlein über unseren Mann im Eis.

Wenn man älter wird, sieht man viele Dinge anders. Aber nur selten korrigiert man die eigene Vorgeschichte so konsequent wie unser Reporter Christian Thiele. Noch Anfang der neunziger Jahre lehnte er die Bundeswehr kategorisch ab. **„Mauer weg, Russe weg, Bundeswehr weg"**, so einfach dachte er damals. Doch nach **Slobodan Milosevic** und **Osama bin Laden** kam sein Weltbild mächtig ins Wanken – und damit auch seine Überzeugung, den Dienst an der Waffe zu verweigern. Mit 32 Jahren ließ er sich jetzt nachträglich mustern. Wie aus dem langhaarigen Zivildienstleistenden Christian der schneidige Oberleutnant Thiele wurde, lesen Sie in seinem **Protokoll einer zurückgenommenen Verweigerung.**

Seit mehr als 20 Jahren gibt er den Frontmann der **Toten Hosen. Campino,** Liverpool-Fan, Pulloverfetischist und Berufs-Punk. Zehn Millionen Platten hat er mit seiner Band bis heute verkauft – rein statistisch jedem achten Deutschen eine. Meine Kollegen Michael Gösele und Kai-Uwe Keup sprachen mit dem **erfolgreichsten Kapellmeister des Landes** über die Lust an der Provokation, Bühnenunfälle in Ostfriesland – und die globale **Unfähigkeit von Frauen, uns Männer zu verstehen.**

Viel Spaß beim Lesen

Stefan Schmortte

PS: Ritchie Blackmore: „Beim Fußball halte ich zu Deutschland" +++ Comeback des Jahres: Alessandro Zanardi gewinnt wieder Autorennen – ohne seine Beine +++ Großes Uhren-Spezial: Männerträume auf 25 Seiten +++ Ohne sie läuft nichts: Malocherstolz im Hamburger Containerhafen +++

Fotos: Gabo, Arved Fuchs, Nils Hendrik Müller, Donata Wenders, Christian Thiele, Bernhard Kühnstedt

[inhalt

>> [galerie

014 **Einblick:** Aktfotograf Guenter Knop und seine Frauen

016 **Durchblick:** Hot Rod aus Australien // Umfrage: Sex gegen Geld? // Interview mit „King Kong"-Lady Naomi Watts // Yamaha FZ1 // Sechs Richtige: Gegner für Sylvester Stallone in „Rocky VI" // ...

024 **Rückblick:** Weihnachten – das Fest der Liebe

[titel

030 **Sina Schielke:** Die schnellste Leichtathletin Deutschlands ist zugleich auch die schönste

>> [menschen

044 **Polar-Abenteurer:** Arved Fuchs – unser Mann im Eis. Ein Porträt

052 **Ausstellung:** Das Gesamtwerk Lee Friedlanders

054 **Interview:** Tote-Hosen-Sänger Campino über englischen Fußball, Volksmusik und die Unfähigkeit von Frauen, Männer zu verstehen

062 **Notizen:** Die Wahrheit über Keith Moons Cabrio // Das Duell // Männerpflichten ...

066 **Rennsport:** Wie Alessandro Zanardi wieder Autorennen gewinnt – ohne seine Beine

072 **Crash-Kurs Bundeswehr:** In sieben Tagen vom Zivi zum Oberleutnant

[playmate

080 **Moderner Meerkampf:** Bianca aus Kempten verwöhnt ihren Traumkörper im Süden

102 **Automatisierung:** Der Hamburger Containerhafen kommt fast ohne Menschen aus – bis auf eine Hand voll Männer mit dicken Muskeln

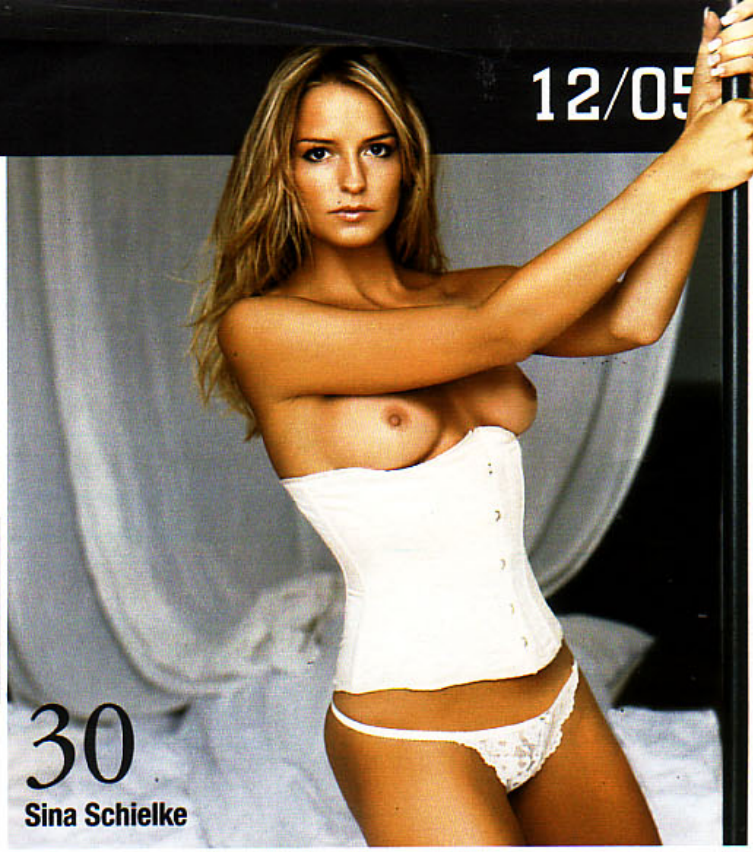
>> [hightech

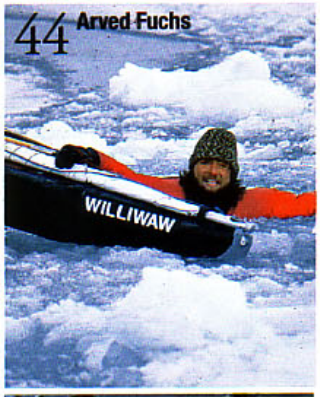
114 **Erlkönig:** Unterwegs mit einer getarnten S-Klasse von Mercedes-Benz

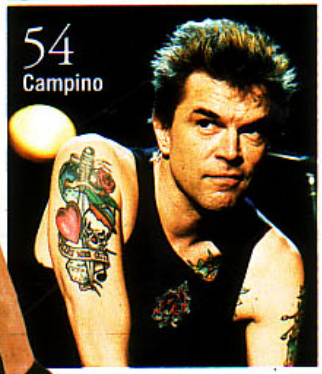
124 **Radio:** DAB-Würfel im Porsche-Design

126 **Dachgeschoss:** BMW-Chefdesigner Chris Bangle präsentiert das neue Z4-Coupé

128 **Notizen:** Der Video-iPod // Surround-Sound aus Alu-Boxen // Reifenprüfung: Die F 800 S mit zwei Zylindern in einer Reihe // ...







Titelfoto: Gabo; Fotos: Dennata Wenders, Nils Hendrik Müller, Arved Fuchs, Dario Sierra, Gabo, Markus Amon

PLAYBOY 12/05

[inhalt

>> [mode

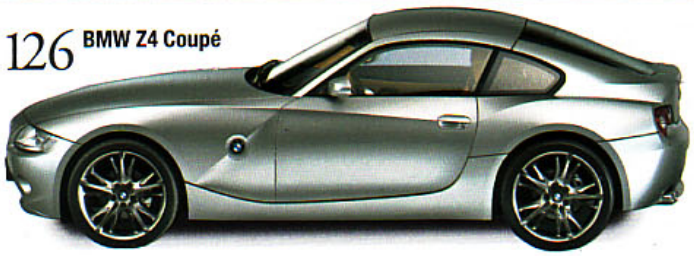
138 **Club-Stil:** Aktuelle Mode in britischer Tradition
150 **Parfüms:** Neuheiten für Sie und Ihn
152 **Notizen:** Modedesigner Paul Smith peppt das Kult-Bike „Triumph Bonneville" auf // Das erste Mal … souverän geknöpft // …

>> [lebensart

154 **Schlagabtausch:** Die erste Europameisterschaft im Schachboxen. Ein Ringreport
158 **Notizen:** „Dunhill Signed Range"-Zigarren // Kochen mit Holger Stromberg // …

[blende sechs

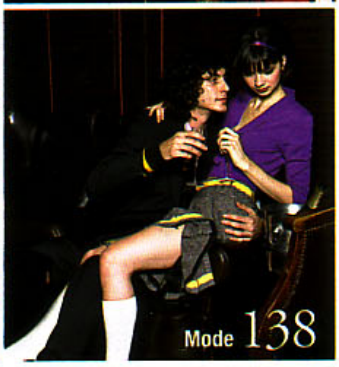
164 **Bella Italia:** Die italienische TV-Moderatorin Adriana Volpe hat eine heimliche Leidenschaft – Pferde



174 **Fortschritt:** Warum die Menschen ohne Sex noch immer auf den Bäumen säßen. Sechs Beispiele
176 **6 in the City:** Die Party-Szene in Berlin-Mitte
178 **Motorrad:** Kaum ein Sport ist so gefährlich wie Freestyle-Motocross
182 **Interview:** Ex-Deep-Purple-Gitarrist Ritchie Blackmore über sein neues Leben als Minnesänger

[fotokunst

186 **Scharfer Zahn:** Die schöne Simone macht es sich im Schloss auf einem weichen Bärenfell gemütlich



188 **Kultur-Pool >>** [Kino] „Merry Christmas" mit Diane Krüger // [Literatur] Franzobels „Das Fest der Steine" // [Musik] „Tommyland: The Ride" von Tommy Lee // [Spiele] „King Kong" …

>> [online

196 **US-Playmate:** Raquel Gibson // Neu im Shop …

>> [uhren-spezial

006 **Jurassic Art:** Atelierbesuch bei Audemars Piguet
010 **Neuheiten:** Was jetzt in die Geschäfte kommt
016 **Feintuning:** Uhren und Autos
020 **Stopp mal!:** Chronographen
022 **Ready for Take-off:** Fliegeruhren
024 **Schumanns Tageskarte:** Uhrentipps vom Star-Barkeeper Charles Schumann
025 **Nette Duette:** Partneruhren für Sie und Ihn

>> [rubriken

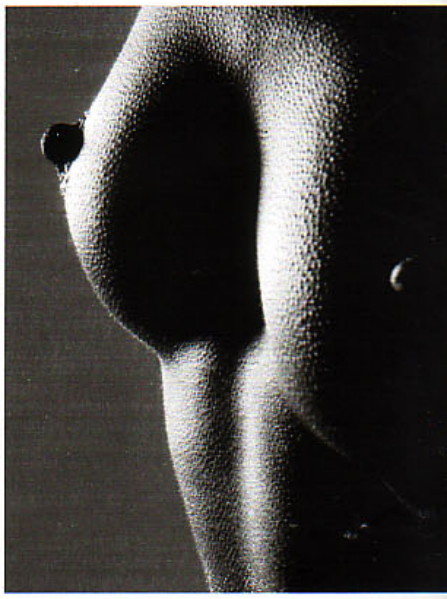
006 Unter uns
026 Leserbriefe/Impressum
070 Bitte Zahlen
096 Witze
097 Cartoon
098 Playboy-Berater
110 Gemeindebrief
160 Cartoon
198 Bezugsquellen
200 Auf ein Wort

Fotos: Christian Kaufmann, Christophe Mommert, Elisabeth Greil, Roberto Rocco (2), Red Bull, Jörg Tiede, Sylvia Tillmann, BMW

„B/W", „Actress", „Skin" und „Signature" (v.l. im Uhrzeigersinn). Guenter Knops Bildband „On Women" (Verlag Steffen) kostet 29,90 Euro. Seine Arbeiten sind ab dem 20. November auch in der Dresdner Semperoper zu sehen

Meister der Reduktion

Bei seinen Aktaufnahmen konzentriert sich der Fotograf Guenter Knop auf das Wesentliche: auf die Grazie des weiblichen Körpers



Wenn Kinder ihr Studium schmeißen, reagieren die meisten Eltern ziemlich ungehalten. Doch der Vater von Guenter Knop, selbst ein leidenschaftlicher Hobby-Fotograf, unterstützte seinen Sohn bei seiner Entscheidung, der Universität den Rücken zu kehren.

Nach drei Jahren Landwirtschaftsstudium in Kiel zog der damals 25-jährige Guenter 1979 nach Hamburg und lernte bei Charlotte March sein Handwerk. Er bereiste die Welt und fand in New York nicht nur die Frau seines Lebens, sondern Anfang der 1980er-Jahre auch ein neues Zuhause. Sieben Jahre arbeitete Knop mit Henry Wolf („Esquire", „Harper's Bazaar", „Show Magazine"), bevor er sich 1989 selbstständig machte.

Während dieser Zeit entstanden auch Knops erste Aktaufnahmen. Seine Models spricht er einfach auf der Straße an. Knop interessiert an Frauen weniger ihre klassische Schönheit, sondern ihre Ausstrahlung. Sagt eine Frau zum Shooting nicht sofort ja, stört ihn das wenig. Knop wartet gern. Erst wenn sie wirklich von sich überzeugt ist, findet er die optimalen Arbeitsbedingungen vor. Schließlich will Knop seine Arbeit als Kompliment an die Models verstanden wissen. *kuk*]

[aufgeblättert

>> Fotograf: Guenter Knop

>> Titel: „On Women"

>> Verlag: Verlag Steffen

Fotos: Guenter Knop

Knastbraut Kim

Sie ging nicht über Los und begab sich direkt ins Gefängnis von Philadelphia. Dort sitzt Rapperin Lil' Kim zurzeit eine einjährige Haftstrafe wegen Falschaussage ab. Trotzdem dürfte sie bald weit mehr als die 4000-„Monopoly"-Euro einziehen. Auf ihrer neuen CD „The Naked Truth" (Atlantic) gibt sie ein wortgewaltiges Statement zu ihrer Verhaftung ab. Bestimmt keine schlechte Idee – auf Grund ihrer Knasterfahrung wurden bereits Rapper wie Puff Daddy und 50 Cent berühmt und reich. *kuk*]

11 %

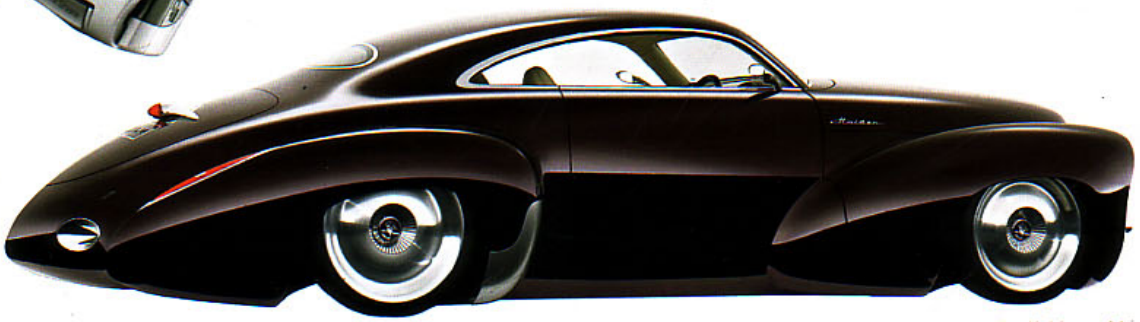
der Deutschen würden für Geld mit einem Fremden schlafen

„Wie viel müsste man Ihnen zahlen, damit Sie mit einem/einer Fremden eine Nacht verbringen?" Nur ein Prozent der Deutschen ließe sich mit 10.000 Euro überreden. Bei einer Million Euro würden dagegen viermal so viele der repräsentativ Befragten (Emnid) mitmachen. Insgesamt wären elf Prozent der Deutschen bereit, gegen Geld mit einem Fremden zu schlafen. Frauen sind grundsätzlich schwerer von materiellen Argumenten zu überzeugen. Während nur fünf Prozent für Geld ja sagen würden, sind es bei den Männern 17 Prozent. Acht Prozent von ihnen sind sogar schon mit 1000 Euro oder weniger zufrieden. Bei den Frauen dagegen fordern drei Prozent mindestens eine Million Euro. Moral-Meister sind die Hessen: 77 Prozent lehnen kategorisch Sex gegen Geld ab (Bundesschnitt: 60 %). Und nicht einer der Befragten würde bei einer Million Euro schwach werden. Ganz anders die lebensfrohen Bayern: Nur 46 Prozent sagen grundsätzlich nein. *mig*]

[playboy-umfrage

Ein unmoralisches Angebot: Geld für Sex

So sieht der neue Star unter den Smartphones aus. Das Sony-Ericsson P990i (ab Frühjahr im Handel) hat und kann fast alles. In Stichworten: Videotelefonie, UMTS, WLAN, 2-Megapixel-Kamera, Schreibmaschinentastatur, E-Mail. Auch nach dem Kauf dürfte das Gerät bei Sony für Umsatz sorgen. Denn das Geschäft mit Zusatzsoftware ist pro Kunden vier- bis fünfmal höher als bei einfachen Handys. *mig*]



Hot Rod

Etwa so sahen in den 50ern flotte Autos aus. Doch wenn es nach dem australischen Hersteller Holden geht, könnte diese Zeit bald wieder aufleben. Das Hot Rod mit dem kryptischen Namen „Efijy" ist brandneu. Der V8-Motor aus der Corvette leistet 653 PS. Sobald die Luftfederung den Wagen erst einmal auf Asphalt-Niveau gebracht hat, schießen LED-Spots die Überholspur frei. Leider ist Efijy vorerst nur eine Studie. *mig*]

© Fotos: Getty, PR (3)

In leuchtendem Knallrot kennt ihn jeder, doch ein richtiger Traktor muss arbeiten. Und wenn er arbeitet, sieht er irgendwann so aus wie dieser Porsche „Junior K": verrostet und verdreckt. Die liebevolle Schuco-Nachbildung im Maßstab 1:43, limitiert auf 1000 Stück, kommt im Januar für knapp 30 Euro in den Handel. *mig*]

Chat mit Dezember-Playmate Bianca
Die 23-jährige Bianca Frankowska beantwortet im Internet-Chat alle Fragen der Playboy-Leser.
24. November, 16 bis 17 Uhr,
www.playboy.de/chat

Holzkopf

Fiberglas und Karbon sind zwar feine Materialien, aber ein richtig schöner Skihelm braucht noch exquisitere Zutaten. Die Firma Bogner, Spezialist für allerlei alpines Zubehör, geht nach Skiern nun auch mit Helmen auf den Holzweg. Das Modell „Pro" besteht aus Bambusholz in drei Lagen. Innen schmückt den Helm Wildleder. Darüber hinaus verspricht der Hersteller (www.bogner.de) für 495 Euro „maximale Sicherheit bei minimalem Gewicht". Ski heil! *ddr*]

Ski heiz!

Kalte Füße sind Frauensache. Außer beim Skifahren. Da ereilt diese unschöne Form der winterlichen Durchblutungsstörung auch den Mann. Für Abhilfe sorgt jetzt die stilvolle Skischuh-Heizung von „therm-ic" (www.therm-ic.com, rund 340 Euro). Um den Hals hängt die formschöne Fernbedienung (o.). Die Akkus liefern bis zu 18 Stunden Wärme in die Schuhsohle. *gös*]

Es werde Licht

Das Berliner „Goya" ist das ambitionierteste Club-Projekt, das Deutschland je gesehen hat. Jahrelang wurden prominente Teilhaber gesucht, DJs gecastet und Speisefolgen erdacht. Jetzt endlich eröffnet der Hauptstadt-Club: An traditionsreicher Adresse, im ehemaligen „Metropol" am Nollendorfplatz, treffen sich ab 1. Dezember bis zu 2000 Gäste pro Abend zum Feiern. www.goya-berlin.de *rr*]

Fotos: Markus Amon (2), PR (4)

Nacktschicht

Verkleidung? Weg! Windschutz? Ab! Einfach runter mit den Klamotten. Stattdessen: einen breiten Lenker für die aggressiv-muskulöse Sitzposition, ordentlich Dampf in Gestalt von 150 PS und ein solides Drehmoment von 106 Nm für den bulligen Durchzug von unten heraus. So weit die emotionale Annäherung. Für die Anhänger nüchterner Fakten: Yamaha wird nächstes Frühjahr die 1000er-Fazer zum Naked Bike trimmen. Mehr Infos unter www.yamaha-motor.de *gös*]

Survival-Kit

Reif für die Insel mit sieben DVDs

Die Serie „Lost" war die TV-Überraschung des Jahres: 48 Passagiere eines abgestürzten Flugzeugs kämpfen auf einer Pazifikinsel ums Überleben. Böse Mädchen wie Kate (Evangeline Lilly, u.), ein Drogensüchtiger, eine Schwangere … Wer Staffel 1 versäumt hat, kann den Grusel jetzt mit der DVD-Box nachholen: 25 Folgen und der Pilotfilm auf sieben Discs (Touchstone). *mav*]

Sind das die da? Ja, sind sie

Museal: ein Tape

Fantastische Kassette

Mit englischen Texten rockte das Terminal Team Ende der 80er-Jahre durch die schwäbische Provinz. Doch erst nach der Umbenennung in Die Fantastischen Vier kam der Erfolg. Auf der Doppel-CD „Best of 1990–2005" (Four Music) finden sich alle Hits der Stuttgarter. Als besonderes Extra gibt es eine limitierte Box mit einer schön altmodischen Audiokassette. Darauf hört man unveröffentlichtes Material, etwa eine ungeschliffene Demoversion des ersten Fanta-Hits „Die da". *kuk*]

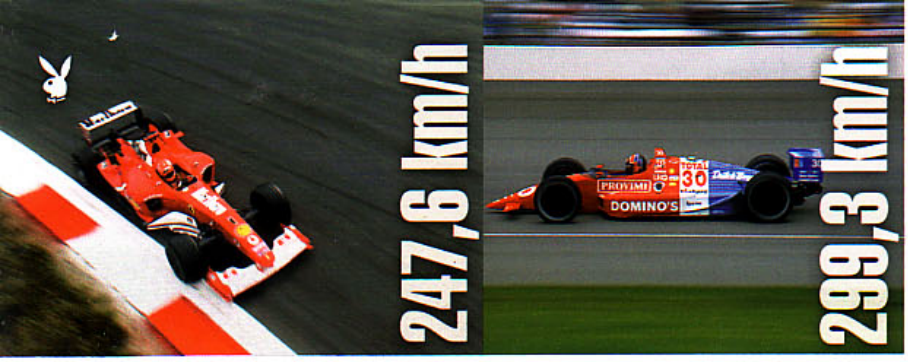
[mann gönnt sich ja sonst nichts

. . . außer einem Picknick-Koffer

Natürlich kann es Spaß machen, mit Bier, Buletten und Plastikgeschirr auf einer Wiese zu speisen. Doch richtig stilvoll wird ein Picknick erst mit einem der weltweit 30 Schrankkoffer namens „Krug Trunk". Deutschland bekam vom Champagnerhersteller Krug nur einen Koffer zugeteilt – zu besichtigen im Dezember im KaDeWe Berlin. Neben drei Magnumflaschen Krug Grande Cuvée befinden sich im kalbfellbezogenen Koffer vier Lederstühle, Trüffelreibe und Kaviarlöffel. Der Deckel dient als Tisch. Im städtischen Schwimmbad mag der Koffer vielleicht etwas deplatziert wirken. Wir empfehlen deshalb den Schlosspark von Sanssouci. Der Koffer kostet …

39.500 Euro

Fotos: Reflex, Oliver Beckmann, plainpicture, PR (3)



Lahme Formel 1

Michael Schumacher (l.) ist der Schnellste. In der Formel 1 zumindest. Das Rennen mit der höchsten F1-Durchschnittsgeschwindigkeit aller Zeiten fuhr der Rekordweltmeister 2003 in Monza – im Schnitt mit 247,585 Stundenkilometern. Ein Tempo, über das Indy-Car-Piloten nur müde lächeln. Bei den Indianapolis 500 fuhr der Holländer Arie Luyendyk (r.) im Mai 1990 das komplette Rennen mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 299,3 km/h. Beim 4-Runden-Qualifying 1996 schoss Luyendyk sogar im Schnitt mit 381,392 Sachen durch das Oval. Das ist wirklich Spitze. *gös*]

Legendäre Kiste mit neuem Leben: Diese Wurlitzer-Musikbox schluckt CDs statt Schallplatten – genau 150 Stück. Whiskey-Hersteller Jim Beam ließ sie im Bourbon-Design anfertigen. Wir verlosen das 6000 Euro teure Stück unter www.playboy.de. Wer leer ausgeht, sei getröstet: Im Handel gibt es jetzt auch ein Miniaturmodell der Box. Darin befindet sich allerdings keine Musik – sondern eine Flasche Whiskey. *mig*]

[6 richtige

Gute Gegner von Sylvester Stallone im geplanten sechsten Teil von „Rocky"

1 Mickey Rourke: war schon Kirmes-Boxer und sieht dank Schönheits-OP vor dem Kampf aus wie andere danach.

2 Dieter Bohlen: kommt daher wie ein Kirmes-Boxer und bräuchte sowieso mal einen richtigen „Hit".

3 Claude-Oliver Rudolph: macht für Geld alles – zum Beispiel Promi-Boxen.

4 Die Klitschko-Brüder: So würden sie es endlich in Amerika schaffen, und uns bliebe vielleicht die Milchschnitten-Werbung erspart.

5 Der Prügel-Prinz: Wie heißt der noch? Egal! Schnell draufhauen, bevor er zuschlägt.

6 Doktor Faustus: Geht nicht! Aber Stallone will ihn unbedingt. Er glaubt, Faustus sei ein großer Boxer.

„King Kong will keinen Sex"

US-Star Naomi Watts über Liebe zu einem Monster

Playboy: Wie fühlt es sich an, wenn einem ein Riesenaffe an die Wäsche will?

Watts: Ich verstehe Ihre Frage nicht ganz.

Playboy: Im „King Kong" von 1976 wollte der Titelheld nackte Tatsachen sehen ...

Watts: ... unser Film ist da nicht so plump. Es gibt sinnliche Momente, aber dieser King Kong will keinen Sex. Er behandelt mich wie eine Lady. Hier finden sich zwei Wesen, die lange allein waren. Mit dieser Gemeinsamkeit entdecken sie auch ihre Liebe zueinander.

Playboy: Pardon, Sie könnten sich in ein 9-Meter-Monster verlieben?

Watts: In Wirklichkeit nicht. Aber im Film war zum Glück Andy Serkis mein Partner. Aus seinen Bewegungen und seiner Mimik wurde die Figur im Computer erschaffen – wie bei Gollum im „Herr der Ringe". So gab es die gleiche Dynamik wie in einer Romanze. Es ist ein richtiger Beziehungsfilm.

Playboy: Wir hatten uns schon so auf die Action-Szenen gefreut.

Watts: Keine Sorge, die kriegen Sie. Ich verstehe bis heute nicht, wie die ganzen Kreaturen zu Stande kamen. Und was meinen Sie, wie viele blaue Flecken ich von den Stunts habe?

Interview: Rüdiger Sturm]

Früher in Kunstfilmen, jetzt in Blockbustern: Naomi Watts

„King Kong", ab 14. Dezember im Kino

Fotos: Picture Press, Image, Cinetext, Getty

Der weiße Pelz des Weihnachtsmanns

Während in den katholischen Regionen das **Christkind** die Geschenke bringt, geht der heutige **Weihnachtsmann** vor allem auf die europäischen Volkslegenden um den **Heiligen Nikolaus** zurück. Nikolaus von Myra war ein Bischof im vierten Jahrhundert. Die Italiener bringen später noch die **Krippe** ins Spiel, die Deutschen den geschmückten **Weihnachtsbaum,** und in den USA kommt **Santa Claus** gar mit seinem Rentierschlitten. Das **rot-weiße Pelzgewand** des amerikanischen Weihnachtsmanns verdanken wir übrigens einem Grafiker. **Haddon Sundblom** erfand es **1931.** Sein Auftraggeber: der Brausehersteller **Coca-Cola.**

Fest der Liebe

Jedes Jahr versammeln sich die Familien unterm Weihnachtsbaum. Und auch immer mehr Singles feiern mit Tanne – was Folgen hat. Ein Rückblick auf das heiligste aller Feste

Laute Nacht

Der erfolgreichste Weihnachtssong ist **„White Christmas"** von Bing Crosby. Mehr als **35 Millionen Mal** verkaufte sich die Single weltweit. Gleich **dreimal** schaffte es ein Weihnachtslied auf **Platz 1** der britischen Charts: „Do They Know It's Christmas?" von Band Aid eroberte **1985, 1989** und **2004** die Spitzenposition der Single-Charts auf der Insel. Nicht so erfolgreich war Christina Aguilera mit ihrem Lied „The Christmas Song" 2000. Eigentlich schade: Das passende Outfit (l.) hätte die Sängerin auf jeden Fall.

Fotos: Corbis (2), Getty, IFA, Action Press, Florian Lohmann

Last-Minute-Trip

Jeder vierte Mann kauft Weihnachtsgeschenke erst kurz vor Heiligabend. Bei den Frauen hingegen stürmen nur **acht Prozent** in letzter Minute die Läden. 2004 gaben die Deutschen im Schnitt **350 Euro** für Weihnachtseinkäufe aus, das sind **38 Prozent** weniger als 2003. Die Amerikaner griffen für ihre Liebsten viel tiefer in den Geldbeutel – sie gaben **1288 Euro** aus. Auf der Liste der unbeliebtesten Geschenke stehen übrigens Socken, Krawatten und Küchengeräte sehr weit oben.

Gans weit vorn

Über die Feiertage landet bei jedem **vierten Deutschen** eine **Gans** in der Röhre. Bei **13 Prozent** stehen Pute oder Truthahn auf dem Tisch. Auf den folgenden Abendmahl-Plätzen: Würstchen mit Kartoffelsalat (neun Prozent), Wild (acht Prozent) und Karpfen (vier Prozent). Nur **vier Prozent** der Deutschen gehen über die Feiertage ins Restaurant.

Oh Nordmanntanne!

500 Millionen Euro haben die Deutschen 2004 für **27,5 Millionen Christbäume** ausgegeben. Durchschnittspreis pro Baum: 18 Euro. Weil es immer mehr Singles gibt, die kleine Bäume wollen, sank die Durchschnittsgröße der Bäume von **1,64** auf **1,57 Meter**. Beliebteste Baumart: die Nordmanntanne.

Viagra unterm Tannenbaum

In Dänemark nahm der Absatz von **Potenzmitteln** im Dezember 2004 gegenüber dem November um **14 Prozent** zu. Ob der dänische Tannenbaum deswegen länger steht als in anderen Ländern, ist nicht bekannt.

Tonnenweise Leckereien

10.080 Tonnen Schokolade wurden 2004 zu **50,4 Millionen** Schoko-Nikoläusen verarbeitet. Durchschnittlich **1,24 Kilogramm Lebkuchen** verzehrte der Deutsche über die Weihnachtsfeiertage. Insgesamt **106.400 Tonnen** Leb- und Honigkuchen wurden 2004 produziert.

Ein Lichtlein brennt

Zwischen 1. Advent und Dreikönigstag fallen mehr als **20.000 saisonbedingte Versicherungsfälle** an. Dabei liegen die Feuerschäden weit vor den Böllerschäden. Im Durchschnitt müssen die Versicherer deutschlandweit **38 Millionen Euro** pro Jahr auszahlen.

Sina

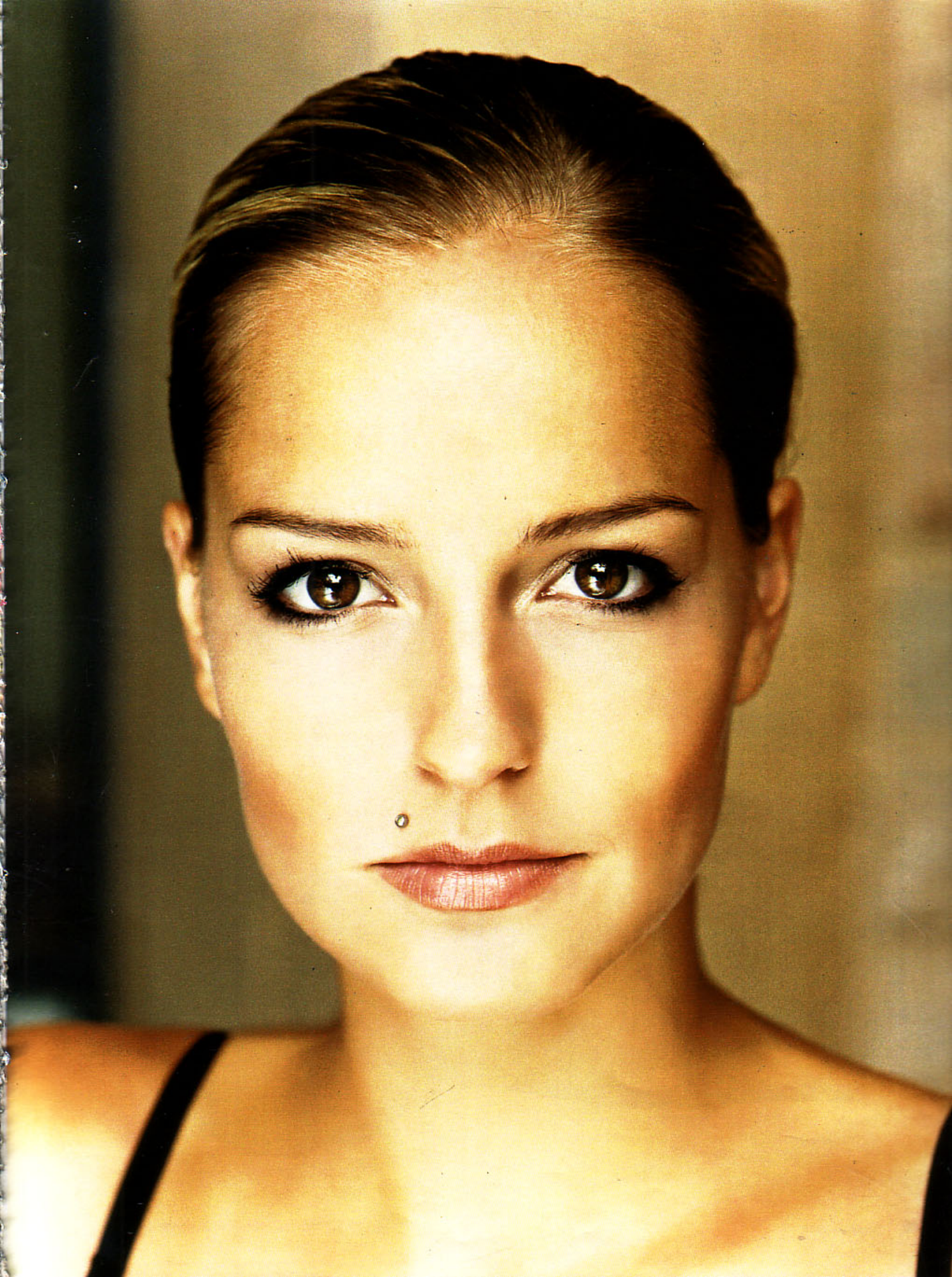
Speed-Queen

Schneller als Sina Schielke sprintet keine andere deutsche Sportlerin über 100 Meter.

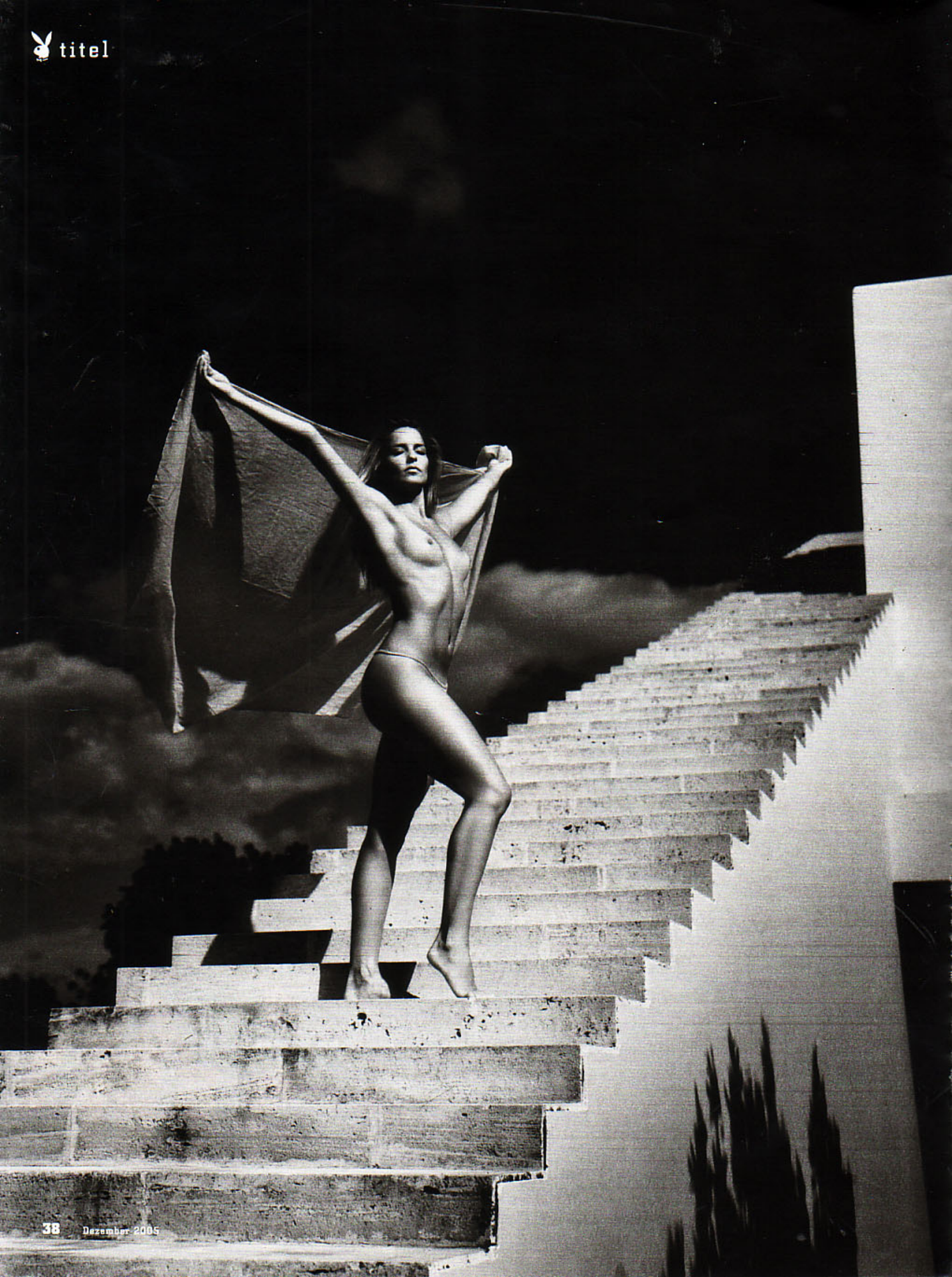
Hier zeigt die 24-jährige Leichtathletin die schönste Seite der Geschwindigkeit

Fotos: Gabo

速敏
福



Produktion: Saskia Strasse; Produktionsassistenz: Paula Liszko; Make-up/Haare: Mariella Morisio; Styling: Sibylle Oberschelp c/o Phoenix; Fotoassistenz: Dirk Schmidt, Marlon Rudolph; Produktionskoordination: Gesine Nennecke, Double K, Reinuching: www.elektronische-schoenheit.de



„Groß sollte er sein"

Die Sprinterin Sina Schielke über chinesische Schriftzeichen, die richtige Statur von Männern – und ihr Comeback auf der Tartanbahn

Playboy: Sie sind die schnellste Sprinterin Deutschlands. Könnten Sie auch Marathon laufen?

Schielke: Nicht mal einen Halbmarathon. Das ist vom Bewegungsablauf etwas ganz anderes. Meine Muskelfasern sind nur für den Sprint geeignet, weniger für den Ausdauerlauf. Wenn ich eine halbe Stunde joggen gehe, sind meine Muskeln völlig übersäuert.

Playboy: Was zeichnet Sprinter besonders aus?

Schielke: Es heißt ja immer, wir Sprinter seien ein ganz eigenes Volk. Bei uns ist es wichtig, selbstbewusst zu sein. Wenn es um Hundertstelsekunden geht, darf man sich von den anderen nicht aus der Ruhe bringen lassen. Als ich noch jünger war, hab ich mich öfter mal ablenken lassen. Das sind die Psychotricks der Sprinter – jeder versucht, den anderen zu beeindrucken.

Playboy: Sie sind tätowiert und tragen zwei Piercings. Ein Faible von Ihnen?

Schielke: Das ist heute ja noch recht wenig. Die chinesischen Schriftzeichen auf meinem Rücken sind Glücksbringer …

Playboy: … deren Bedeutung Sie nicht verraten wollen. Warum eigentlich nicht?

Schielke: Das ist ein Aberglaube: Wenn es jeder weiß, bringt es nichts mehr.

Playboy: Sind Sie abergläubisch?

Schielke: Ein bisschen. Ich trage Spikes, mit denen ich Bestzeit gelaufen bin, möglichst lange. Klamotten und Schmuck aus guten Rennen ziehe ich immer wieder an.

Playboy: Wie lebt es sich mit dem Image als sprintendes Model?

Schielke: Früher hat mich das geärgert. Selbst wenn ich schnell gelaufen bin, hat man mir unterstellt, ich würde eigentlich lieber Fotos machen. Mittlerweile sehe ich das entspannter, und ich bin auch selbstbewusster geworden. Wichtig ist mir die Meinung derjenigen, die mir nahe stehen. Die wissen auch, dass für mich in erster Linie der Sport zählt.

Playboy: Aber das Playboy-Shooting, hoffen wir, war schon etwas ganz Besonderes?

Schielke: Ich lasse ja gern mal Fotos machen, aber wenn es länger als vier bis fünf Stunden dauert, werde ich ein bisschen kribbelig. Mit dem Playboy-Team hat das allerdings überraschend gut geklappt, die drei Tage waren wirklich entspannt.

Playboy: Haben Leistungssportler ein anderes Verhältnis zum Sex?

Schielke: Wir haben ein sehr gutes Empfinden für unseren Körper. Ob das beim Sex eine so große Rolle spielt, kann ich nicht beurteilen. Für mich ist das eben ganz normal.

Playboy: Wie muss ein Mann sein, um bei Ihnen Eindruck zu hinterlassen?

Schielke: Als Sportlerin lege ich auch Wert auf die Figur. Ich könnte mir nie vorstellen, mit einem Mann zusammen zu sein, der kleiner ist als ich. 1,85 Meter aufwärts sollte er schon sein. Und er sollte etwas Nicht-Alltägliches haben. Ich mag es, wenn ein Mann schwer zu durchschauen ist. Auf jeden Fall muss er mir Paroli bieten können. Ich will keinen, der mich die ganze Zeit auf Händen trägt.

Playboy: Obwohl das momentan recht praktisch wäre – Sie tragen einen Gips am Fuß.

Schielke: Ja, ich habe Probleme mit der Plantarsehne an der Fußsohle. Weil wir mit üblichen Behandlungsmethoden nicht weitergekommen sind, haben wir den Fuß für sechs Wochen komplett ruhig gestellt.

Playboy: Wann können Sie wieder trainieren?

Schielke: Ich hoffe, spätestens im Januar. An einen Start bei den Deutschen Hallenmeisterschaften im Februar ist wohl nicht zu denken. Ich darf da auch kein Risiko eingehen. Im Sommer sollte ich den Trainingsrückstand aufgeholt haben. Für mich ist es wichtig, zur Europameisterschaft im August in Göteborg wieder fit zu sein.

Interview: Timm Saalbach]

[blonde rakete

>> Sina Schielke, am 19. Mai 1981 in Herdecke geboren, spielte dort als Jugendliche Handball, bevor sie 1998 als Lauftalent entdeckt wurde. Bereits ein Jahr später holte sie bei den Jugendeuropameisterschaften Titel über 100 m, 200 m und in der 4x100-m-Staffel. 2004 war Sina Schielke die schnellste Frau Deutschlands über 100 m und 200 m. Seit November 2004 startet sie für TV Wattenscheid.

Mit einer alten Lady durchs Polarmeer: Das Segelschiff „Dagmar Aaen“ von Arved Fuchs (kl. Foto) ist über 70 Jahre alt

Herr der sieben Meere

Heldentum ist ihm zuwider: Arved Fuchs ist der sachlichste Abenteurer unserer Zeit – und deshalb so beliebt.

Porträt eines Wagemutigen

Dieser Mann überlebte wahnwitzigste Trips: Er schlug sich als erster Mensch binnen einem Jahr an beiden Polen der Erde durch. Er umrundete Kap Hoorn in einem winzigen Faltboot. Und er schleppte sich gemeinsam mit Reinhold Messner auf Langlaufskiern durch die Antarktis.

Doch wenn Arved Fuchs, 52, von seinen Abenteuern berichtet, klingt er wie sein eigener Sachbearbeiter. Er ist der Hans Eichel unter den Extremsportlern, der Pragmatiker der Szene. „Man kann nicht abends beim Bier beschließen, dass man am nächsten Tag zum Nordpol fährt", sagt er nüchtern. Dazu gehörten Planung, Erfahrung, Training und das Beherrschen des Handwerks. Während andere Abenteurer pathetische Sätze formulieren wie „Der Sieg über die Angst, das ist auch ein Glücksgefühl, in dem ich mir nahe bin" (Reinhold Messner), bleibt Arved Fuchs stets sachlich wie ein Buchhalter. Spricht von „der intellektuellen Auseinandersetzung mit der Materie Eis". Trotzdem fasziniert er auf seinen Vortragsreisen die Menschen. Weil sie merken: Da ist ein Macher, kein Selbstdarsteller.

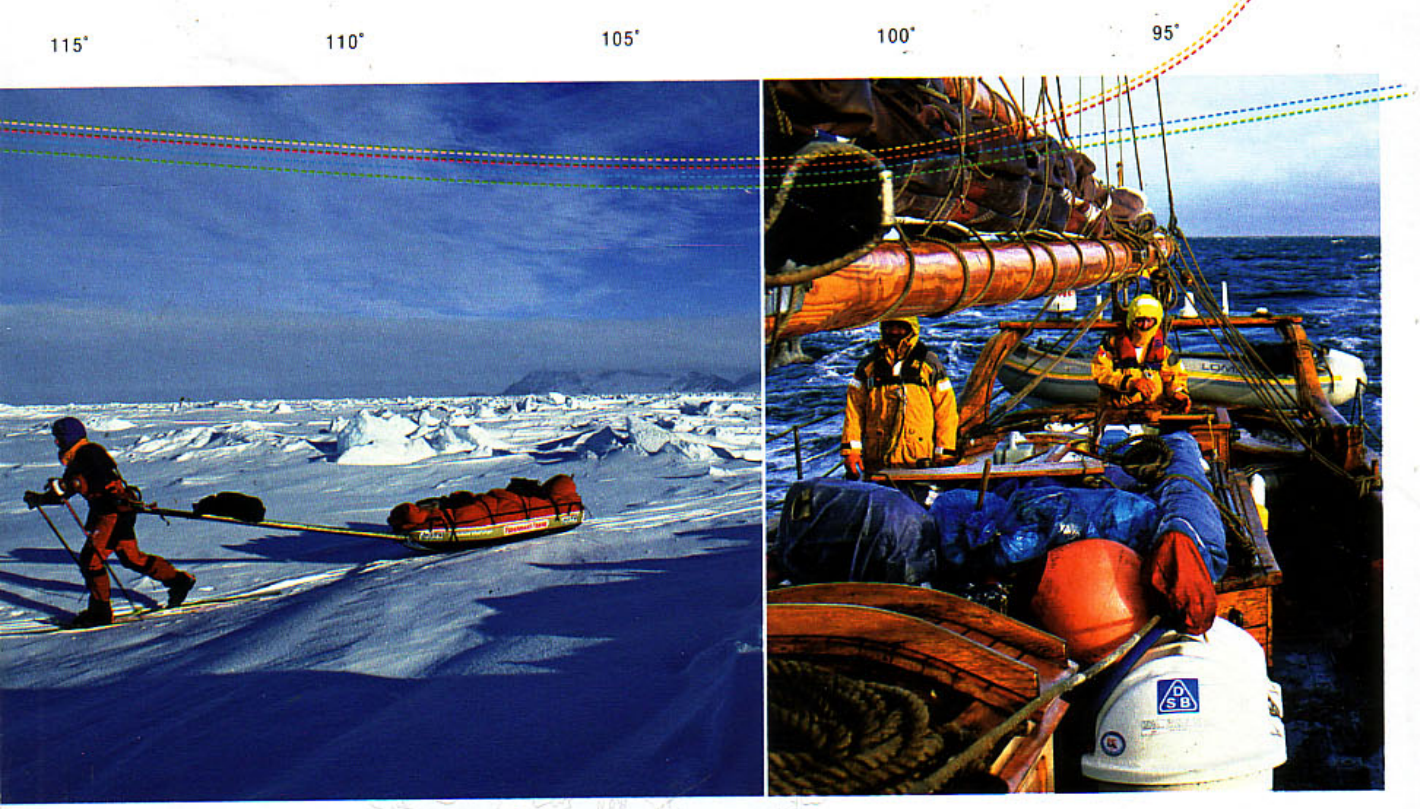
Der Bart ist das einzige Anzeichen von Wildheit bei Fuchs. Aber selbst der ist gepflegt. Die Frisur ist schon lange aus der Mode, das Hemd unspektakulär braun und akkurat gebügelt. Er redet klar und druckreif, gibt sich norddeutsch spröde. Der Begriff Abenteuer hat für Arved Fuchs einen Beiklang von „Hauruck", eine gewisse Kopflosigkeit – das mag er nicht, deshalb nennt er sich selbst lieber Expeditionsleiter. „Wenn Abenteuer aber bedeutet, dass man in eine Gegend geht, wo es objektiv gefährlich sein kann, dann ist der Begriff in Ordnung."

Das Südpolarmeer erfüllt diese Bedingung. Hier ist es gefährlich – objektiv und vor allem subjektiv. Im Jahr 2000 befindet sich Arved Fuchs mittendrin. Im rüdesten Ozean, den diese Erde zu bieten hat. Mit drei Begleitern fährt er in einem sieben Meter langen Holzboot 2000 Kilometer durch das tosende Meer, auf den Spuren des britischen Forschers Ernest Shackleton. 90 Jahre zuvor war Shackleton zu dieser halsbrecherischen Mission gezwungen worden, um seine auf einer Südpolexpedition gestrandete Mannschaft zu retten. Fuchs ist freiwillig hier. An einem der lebensgefährlichsten Orte überhaupt.

Pinkeln dauert hier eine dreiviertel Stunde. Das Boot tanzt auf dem Wasser wie ein Korken. Arved Fuchs pellt sich aus seiner Schutzkleidung, die klamm ist. Immer klamm ist. Er versucht, unter den Augen der anderen den Eimer zu treffen. Er kippt den Inhalt über Bord und quält sich wieder in die Kleidung. Die muffig und feucht ist und niemals trocken wird. Dann sitzt er wieder in seiner Ecke. Festgeschnallt. Friert. Denkt nach. Redet nicht. Streitet sich auch nicht mit den anderen. „Dafür fehlt das Potenzial", sagt Fuchs, die mentale und körperliche Energie. „Du wirst reduziert auf das Ursprünglichste", sagt er. Das „Wertegerüst" werde gerade gerückt. „Es ist nicht selbstverständlich, dass ich es warm habe und etwas zu essen auf dem Tisch steht. Und dass ich lebe."

Warum tut er das? Arved Fuchs ist viel zu sachlich, um aufregende Antworten darauf zu formulieren. Er sagt, er brauche keinen Kick, er liebe die Natur und habe Ehrgeiz. „Ich will es wissen" ist sein Motto, seit er damals am Strand von Sylt den Horizont sah und sich fragte, was wohl dahinter kommt. Seitdem wollte er vieles wissen. Und er holte sich seine Antworten. So einfach ist das. Im Gegensatz zu Shackleton trieb Fuchs nicht die blanke Not auf diese Höllentour – und natürlich war das Wissen ungleich größer, regendichte Stoffe und GPS schon erfunden. Aber die Gefahr war enorm, „denn die Natur interessiert es nicht, ob ich überlebe". Nicht nur hier, auch bei anderen seiner Unternehmungen ging es ihm oftmals durch den Kopf: „Du darfst jetzt keine Fehler machen, sonst isses das gewesen." Das Begleitboot holen? „Wir hätten es anfunken können, natürlich. Aber nur um zu sagen, das war's jetzt." So schnell ist keiner, „und wenn man sich nicht selbst helfen kann, ist man verloren". Diese Tour war das Gefährlichste, was er je gemacht hat.

Vor einem Jahr endete seine bisher letzte Expedition. Er befuhr die Nordwestpassage, den westlichen Seeweg um den Nordpol, entlang der grönländischen und kanadischen Küsten. 2002 hatte er die Nordostpassage durchfahren, die Polumrundung ein Jahr später war gescheitert, jetzt wollte er die insgesamt 37.000 Kilometer lange Strecke vollenden. Mit neun Mitstreitern, erfahrenen Männern und Frauen. Fuchs wählte sie aus vielen Bewerbern und vor allem alten Freunden und Weggefährten aus. Charakterlich muss es hundertprozentig passen, fachlich sowieso. Zehn Mann und ein altes Boot inmitten des gnadenlosen Eises, da verbietet sich jeder Fehler. Vor allem im Polarsturm, der sie eines Nachts überraschte. Wenn das



Arved Fuchs (l.) 1989 auf dem Weg zum Südpol. Damals war Reinhold Messner sein Partner. Weil sich die beiden nicht vertrugen, wählt Fuchs seither seine Crew besser aus – wie bei der Befahrung der Nordwestpassage 2004 (r.)

Ein „menschliches Desaster" sei das gewesen. „Dabei war Messner unfähig zu navigieren."

Auf seine Mitstreiter auf der „Dagmar Aaen" kann sich Fuchs verlassen. Psychisch herrscht hier Ausnahmezustand. Wenn sie nicht von den Einheimischen Karibus geschenkt bekommen, woraus sich Gulasch machen lässt, dann ernährt sich die Besatzung von Tiefgefrorenem aus Aluverpackungen. Monatelang. Die Kojen sind so eng, dass man nicht herausfallen, aber sich auch kaum umdrehen kann. Den einzigen Ausweis von Privatheit geben ein paar an die Wand gepinnte Fotos und eine Schiebetür, die man zuziehen kann. Es sind Männer und Frauen an Bord, dennoch verbieten sich erotische Gedanken. „Ich dulde keine Liebeleien", sagt Fuchs, der immer klar macht, wer der Chef ist. Allerdings hält er sich auch selbst dran. Enthaltsamkeit gilt auch für ihn, wenn seine Frau Brigitte mit an Bord ist.

Die Alternative zum Lagerkoller ist die Einsamkeit. Im Jahr zuvor musste das Schiff im polaren Eis überwintern. Einer blieb allein als Wache auf der „Dagmar Aaen". Nach drei bis vier Wochen wurde gewechselt. Fuchs machte diesen Dienst auch. Allein am Polarkreis auf einem eingefrorenen Schiff. „Das ist grenzwertig", sagt Fuchs, „aber auch nicht so schlimm, wie es sich anhört. Denn der Tag hat einen anderen Rhythmus, schon weil alles länger dauert. Um mir einen Tee zu kochen, muss ich erst zum Gletscher laufen, Eis hacken und es schmelzen lassen." Es gibt immer etwas zu tun. Und dennoch „viel Zeit zum Lesen".

Und dann wieder dieser extreme Wechsel. Niemals würde er ganz aussteigen wollen. Arved Fuchs braucht das Eintauchen in die fast spektakuläre Biederkeit der holsteinischen Kleinstadt Bad Bramstedt. Zu Hause würde er mit seiner Frisur, den 08/15-Kleidern, der blassen Gesichtsfarbe niemandem auffallen. Hier schreibt er Bücher, von hier aus geht er auf Vortragsreisen. Verdient das Geld, das er für seine Expeditionen braucht. „Ich kann davon leben", sagt er lakonisch. Arved Fuchs ist genauso Geschäftsmann wie Abenteurer. In einem roten Ziegelhaus am Kurpark von Bad Bramstedt ist sein Büro untergebracht, nur die Karte des Polarkreises an der Wand und Expeditionsfotos in rahmenlosen Bildhaltern verraten, worum es hier geht. Und ein postkartengroßes Türschild: „Arved Fuchs Expeditionen" steht da auf Plexiglas. Schlicht. Normal.

Der Handelsreisende in Sachen Abenteuer hat auch schon längst die nächsten Expeditionen geplant. Wohin, wird nicht verraten, aber „es geht wieder in Kälte". Um ihn zu verstehen, muss man es wohl selbst gesehen haben. „Wie ein Eisberg in jeder Minute, die er von der Sonne angestrahlt wird, in einem anderen Licht erscheint. Das ist unglaublich schön." Ein geradezu pathetischer Satz für den notorischen Pragmatiker Arved Fuchs. *Detlef Dreßlein*]

Von Arved Fuchs ist gerade der reich bebilderte Band „Nordwestpassage – Der Mythos eines Seewegs" erschienen (Verlag Delius Klasing, 239 Seiten, 26 Euro).

115° 110° 105° 100° 95° 90°

Nicht immer kann der Koch etwas Frisches zubereiten (l.), meistens gibt es Konserven. Auch für Brigitte Ellerbrock (o.), Ehefrau von Arved Fuchs und oftmalige Expedionsteilnehmerin

Schiff hin und her geschüttelt wird, eisiges Wasser an Bord bricht, wenn die Gischt an Deck sofort gefriert und am nächsten Tag das Schiff mit einer glasigen Schicht aus gefrorenem Wasser überzogen ist. So schön wie gefährlich. In sein Logbuch schrieb Fuchs: „eine der nassesten und kältesten Nachtwachen meines Lebens". Ein permanenter Kampf mit dem Eis. Wenn es eng wird, dann wird er zornig. Auf sich selbst. „Jetzt sieh zu, dass du hier wieder rauskommst", sagt er zu sich. Und spricht ganz rational von der Angst als biochemischem Prozess, der Energie freisetzt. Das Heroische scheint ihm zuwider.

Auch wenn die jüngste Befahrung der Nordwestpassage eine Wiederholung der Tour von 1993 war, eine enorme Herausforderung war sie wieder. Sein Schiff „Dagmar Aaen", mit dem Fuchs seit Anfang der 90er-Jahre alle entsprechenden Touren unternimmt, ist mehr als 70 Jahre alt, massive Eiche zwar, aber keine Lebensversicherung im Polarmeer. Und kein Eisbrecher. Entscheidend ist, wie gut man sich damit durch das Eis laviert. „Solche Polarfahrten sind eine Art Schachspiel", sagt Fuchs, „das Eis macht einen Zug, und wenn ich dann den falschen mache, werde ich einer Möglichkeit beraubt." Es ist eben nicht „das brachiale Durchbrechen mit 75.000 PS".

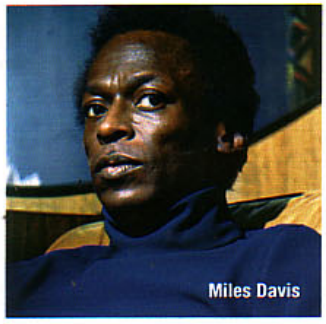
1977 unternahm er seine erste Expedition. Mit zwei Freunden befuhr er einen wilden Flusslauf in der kanadischen Provinz Quebec. Ihre Ausrüstung bestand aus gebrauchten Klamotten der israelischen Armee, die sie in Hamburg in einem Army-Shop gekauft hatten. Schlafsäcke, drei Ponchos, eine Schrotflinte und eine Angel. Dazu für jeden eine alte Bundeswehrhose. „Mit so einer Ausrüstung würde heute keiner mehr über die Alster fahren. Aber es ging – weil wir es wollten." Die Verpflegung bestand aus zwei Säcken Mehl, Backpulver, getrockneten Erbsen und Bohnen und ein paar Tafeln Schokolade. Ein Zelt hatten sie nicht, und die zwei Kajaks kauften sie vor Ort Indianern ab. Nach wenigen Stunden kenterte ein Kajak, und sie verloren einen Teil der ohnehin rudimentären Ausrüstung. „Das Beste war", sagt Fuchs, „dass wir trotzdem gut gelaunt waren und nie auf die Idee gekommen sind, dass uns irgendwas fehlen könnte." Er hatte seine Berufung gefunden. Kurz danach kündigte er seinen Job bei der Handelsmarine und war fortan hauptberuflich Abenteurer.

Es folgten Aufsehen erregende Unternehmungen: Fuchs überquerte 1981 im Segelboot den Atlantik, fuhr 1983 mit einem Hundeschlitten durch Grönland, umrundete 1984 Kap Hoorn mit einem Faltboot, war 1989 der erste Deutsche am Nordpol und durchquerte noch im gleichen Jahr mit Reinhold Messner die Antarktis. Vom Fall der Mauer erfuhr er mitten in der polaren Eiswüste. Er wunderte sich kurz und ging zur Tagesordnung über. „Alles andere wäre zu gefährlich gewesen." Auch ansonsten waren die 92 Tage mit Messner von Pragmatismus geprägt. „Wir kannten uns vorher nicht und haben uns auch danach nie wieder gesehen", sagt Fuchs. In der Antarktis selbst verfolgten sie ihr gemeinsames Ziel und erreichten es. Danach aber, findet Fuchs, stellte es Messner so dar, als sei ihm allein das Gelingen des Unternehmens zu verdanken.

70° 65° 60° 55° 50° 45°

Arved Fuchs fuhr 1983 mit dem Hundeschlitten durch Grönland (l. o.) und 1984 mit dem Faltboot um Kap Hoorn (l. u.). Aber geradezu „grenzwertig" sei das Überwintern allein auf dem Schiff im Eis (r.)

Texas 1965: Die soziale Ungleichheit wird hier auch ohne Worte klar



Miles Davis

Lee Friedlander im Jahr 1966

[mann der straße

>> Als Sohn deutscher Einwanderer wurde **Lee Friedlander** 1934 in Aberdeen/Washington geboren. Schon als Teenager zieht es ihn zur Fotografie. Er studiert kurz an der Art Center School in Los Angeles, danach arbeitet er für berühmte Magazine wie **Sports Illustrated, Holiday** und **Seventeen.** Er wird bekannt durch zahlreiche Musikerporträts und zählt heute zu den wichtigsten Vertretern der amerikanischen **„Street Photography".** Friedlander lebt seit 1955 in New York.

Street-worker

Seine Bilder gingen um die Welt – etwa als Plattencover großer Jazzer. Doch Lee Friedlander porträtierte nicht nur Musiker wie Miles Davis, Aretha Franklin und John Coltrane. Er stand auch hinter der Linse, als sich die damals noch unbekannte Madonna 1978 nackt fotografieren ließ. Aktbilder, die sieben Jahre später Playboy zeigte.

Seine Schnappschüsse machten Friedlander zur Ikone der „Street Photography" – das Museum of Modern Art (MoMA) begann schon 1964, seine Bilder zu sammeln. Die bislang größte Ausstellung des Künstlers kommt jetzt nach Deutschland. Rund 500 Bilder aus dem Besitz des MoMA werden zum ersten Mal überhaupt in Europa gezeigt. „Lee Friedlander Fotografien 1956–2004" heißt die Werkschau, die das Münchner Haus der Kunst (www.hausderkunst.de) vom 16. November bis zum 12. Februar 2006 präsentiert. *mer*]

Fotos: Lee Friedlander

„Wenn der Schiri pfeift, ist Schluss“

Campino, Sänger der Toten Hosen, über seine Liebe zum englischen Fußball, deutsche Volksmusik, ostfriesische Bühnenunfälle – und die globale Unfähigkeit von Frauen, Männer zu verstehen

Playboy: Campino, bei zehn Millionen verkauften Tote-Hosen-Platten hat statistisch jeder achte Deutsche eine Platte von Ihnen. Machen Sie Volksmusik?

Campino: Wie bitte? Volksmusik? Wenn, dann ohne „s“! Auf den Begriff Volkmusik könnten wir uns einigen. Wenn das bedeutet, dass wir Musik für eine Mehrheit machen und so viele Menschen etwas damit anfangen können, geht das in Ordnung. Karl Moik und Co. haben den Begriff Volksmusik negativ besetzt. Wir machen auf keinen Fall Musik für eine Elite. Wir wollen auch keinen ausgrenzen. Im Gegenteil.

Playboy: Sie haben jetzt im Wiener Burgtheater gespielt, einer heiligen Halle der Hochkultur. Wie ist das für einen Punkrocker?

Campino: Punkrock hin oder her, es ist einfach ein wunderschönes Theater. Außerdem arbeiten dort nur hochprofessionelle und wirklich höfliche Menschen. Es war ein Riesenerlebnis.

Playboy: In zwei Jahren feiern Sie mit den Toten Hosen Silberhochzeit. Wie hält man es so lange aus?

Campino: Ich spiele mit Leuten, die ich teilweise schon 30 Jahre kenne. Unseren Gitarristen Breiti kenne ich, seit ich zwölf bin. Ich musste eine Klasse wiederholen und saß dann neben ihm. Unseren Bassisten Andi kenne ich aus dem Hockeyclub. Wir durften nie spielen, aber beim Feiern waren wir dabei. Das verbindet fürs Leben.

[die rostkehle

>> Drei Akkorde – zehn Millionen verkaufte Alben. So einfach kann eine Punkrock-Rechnung aufgehen. Seit 1982 singt **Campino,** mit bürgerlichem Namen Andreas Frege, bei den **Toten Hosen.** Im Lauf der Jahre avancierten die Düsseldorfer zu einer der erfolgreichsten deutschen Kapellen. Der am 22. Juni 1962 geborene Sänger mit der heiseren, brüllenden Stimme wurde 2004 Vater eines Sohnes.

Playboy: Ohne Streit?

Campino: Natürlich auch mit Streit. Es gab Zeiten, da haben wir alle sehr viele Drogen konsumiert. Wir mussten uns dann gegenseitig wieder aus der Scheiße ziehen. Einer von uns war spielsüchtig. Dann haben wir in seiner Wohnung einen Automaten aufgestellt, damit er nicht mehr in die Spielhalle ging. Wir haben zeitweise unsere Konten offen gelegt, die EC-Karten eingezogen und nur noch ein Taschengeld überwiesen. Mal war der eine in der Krise, mal der andere.

Playboy: Wie gehen Sie mit Zoff um?

Campino: Wenn man sich zerstritten hatte, war immer einer von uns da, der vermitteln konnte. Und wenn ich den anderen auf den Sack gegangen bin, dann habe ich schon vor Besprechungen heimlich mit unserem Manager telefoniert und ihm gesagt, er soll etwas als seine Idee vorschlagen, denn wenn es von mir käme, würden die anderen es ablehnen. Die Sache ging durch, und jeder konnte sein Gesicht wahren.

Playboy: Das klingt nach Taktieren.

Campino: Ja, natürlich. Ich weiß auch, dass ich mich manchmal diktatorisch aufführe. Es ist nicht immer einfach mit mir. Aber die anderen wissen, dass ich nie etwas machen würde, ohne sie zu fragen. Wenn ich zu einer TV-Show eingeladen werde und eine Aufwandsentschädigung bekomme, dann wandert die in die Bandkasse.

Playboy: Sie teilen alle Einnahmen?

Foto: Renate Wenders

Campino: Ja, wir teilen alles. Unser Manager ist sozusagen auch ein Bandmitglied, da er von Anfang an dabei ist. Deshalb hat auch keiner die Segel gestrichen, bis auf unseren ehemaligen Schlagzeuger Trini Trimpop.

Playboy: Wie kam es dazu?

Campino: Den hat der Stress genervt. Wir waren auf Tour und kamen einen Tag früher zurück. Er wollte seine Freundin überraschen. Und er hat sie auch überrascht – mit einem anderen Typen in der Kiste. Dafür hat er uns verantwortlich gemacht, weil er kein Familienleben führen könne, und ist ausgestiegen. Seitdem melden wir uns alle zu Hause an, wenn wir von einer Tour zurückkommen.

Playboy: Haben Sie schon mal daran gedacht aufzuhören?

Campino: Das wäre doch so, als wenn ich bei „Wer wird Millionär?" bei der Millionen-Frage aussteigen würde. Das ist doch Quatsch. Das ist eine Charakterfrage. Wir sind an einem Punkt, wo wir es wirklich wissen wollen, wie lange das noch geht.

Playboy: Haben Sie eine Vorbildfunktion als Musiker?

Campino: Wir haben als Punkband immer verhindert, Vorbilder zu sein. Vielleicht der Aufruf, nicht mit der Masse zu rennen, dass ist unsere Botschaft.

Playboy: Aber Sie beziehen doch eindeutig Stellung. Etwa mit Liedern wie „Sascha", das sich gegen Ausländerfeindlichkeit richtet.

Campino: Ja, es gibt nun mal Dinge, da muss man Position beziehen. Die Schwierigkeit ist heute, dass die Grenzen zwischen SPD und CDU so verschwommen sind. Es ist nicht die Zeit für Parolen. Das ist schade. Den Kampf gegen Rechts haben wir erlebt und gelebt. Wir haben uns auch mit Rechts geprügelt. Das ist ein verinnerlichtes Feindbild. Ich muss ganz stumpf ein Leben lang dagegenhalten.

Playboy: Fällt Ihnen das schwer?

Campino: Ja. Als ich dieses Jahr in Spanien war, lag ich am Strand, und ein fetter Sack mit einer „White Power Germania"-Tätowierung geht vorbei. Da kommt man ins Grübeln, ob man dem nicht eine reinhauen soll.

Playboy: Und?

Campino: Was würden die Spanier zu so was sagen? „Könnt ihr das nicht zu Hause regeln?" Ich habe es sein lassen. Aber auch Toleranz hat ihre Grenzen.

Playboy: Wo liegen die?

Campino: Auf unseren Konzerten haben Leute, die politisch rechtsaußen stehen, keinen Zutritt. Oder Menschen, die Ärger machen. Wir sind keine Begleitband für Kneipenschlägereien.

Playboy: In Ihrem aktuellen Song „Friss oder stirb" singen Sie: „Scheiß auf die Neue Mitte, Propaganda kann uns mal". Was ist für Sie die Neue Mitte?

Campino: Alle vier etablierten Parteien. Also die CDU, SPD, FDP und die Grünen. Alle beanspruchen die Neue Mitte für sich, und so kommt nur ein Einheitsbrei dabei raus.

Playboy: Waren Sie wählen?

Campino: Ja, aber erst in letzter Sekunde. Ich habe mich die ganzen Monate vorher so geärgert, dass ich nicht wählen wollte. Meinen Protest gegen die Politiker wollte ich mit Nichtwählen zum Ausdruck bringen. Einfach meinen Rücken wegdrehen. Aber am Schluss habe ich doch noch Panik bekommen.

Playboy: Wen haben Sie gewählt?

Campino: Im Grunde habe ich nicht gewählt – ich wollte mit meiner Stimme verhindern.

„Ich habe nicht gewählt, sondern verhindert"

Merkel und Westerwelle. Ich habe das erste mal in meinem Leben SPD gewählt, die Grünen müssen mir das verzeihen. Weil die Prognosen so schlimm waren. Das Ergebnis kennen wir ja.

Playboy: Deutschland und die Fußball-WM 2006: Hat Sie das kollektive Fieber schon gepackt?

Campino: Ich freue mich darauf, denn ich kann vier Wochen im geistigen Ausnahmezustand herumlaufen. Ein Männertraum. Allerdings: Deutschland und die Fußball-WM – das passt nicht zusammen.

Playboy: Wie dürfen wir das verstehen?

Campino: Eine WM gehört nach England

Foto: Danata Wenders

oder Italien. In Italien gibt es schönes Essen, schöne Frauen und dazu Fußball. Das ist ein Abenteuer! In Deutschland ist es keins.

Playboy: Weshalb nicht?

Campino: Von Düsseldorf nach Gelsenkirchen zum WM-Spiel zu fahren ist nicht gerade romantisch.

Playboy: Haben Sie schon Tickets besorgt?

Campino: Nein, ich bin da ganz locker. Ich will nicht mitmachen bei der Panik. Wenn die Gruppen ausgelost sind und spätestens nach der Zwischenrunde wird Bewegung auf den Kartenmarkt kommen. Dann schlage ich zu. Die Spiele, die ich sehen will, werde ich sehen.

Playboy: Auf der VIP-Tribüne?

Campino: Es gibt ja nicht mehr den „einen" VIP-Bereich, sondern vier oder fünf verschiedene Abstufungen. Beim Champions-League-Finale Liverpool gegen Milan in Istanbul war ich natürlich in der Fankurve. Ganz klar. Wenn aber Deutschland spielt, ist es für mich unmöglich, ganz normal in die Fankurve zu gehen. Ich könnte mich nicht auf das Spiel konzentrieren, da mich dauernd Leute anquatschen würden. Und so hat man seine Ruhe eher da, wo sich die Leute mehr für sich selber interessieren als für den Fußball. Und das ist der VIP-Bereich.

Playboy: Sollte es zu einem Endspiel Deutschland gegen England kommen – für wen wären Sie?

Campino: Erst Liverpool, dann England, und wenn ein englischer Verein auf einen deutschen trifft, dann der englische Club. Ich bin halb Engländer. Die Hälfte meiner Geschwister ist in England geboren, die andere in Deutschland. Irgendwie habe ich mich für die englische Seite entschieden.

Playboy: Gab es Streit daheim?

Campino: Klar! Mein Vater war ein Hardcore-Deutschland-Fan. Wenn ich zu laut gebrüllt habe, weil eine englische Mannschaft ein Tor geschossen hat, wurde ich hochgeschickt. Die Höchststrafe für einen Jungen, der Fußballfan ist. Und so war dann Deutschland im Fußball mein Feindbild. Das ist aber in sich zusammengefallen.

Playboy: Warum?

Campino: Nachdem ich Rudi Völler kennen gelernt hatte, machte es keinen Spaß mehr, gegen Deutschland zu sein. Rudi tat mir Leid.

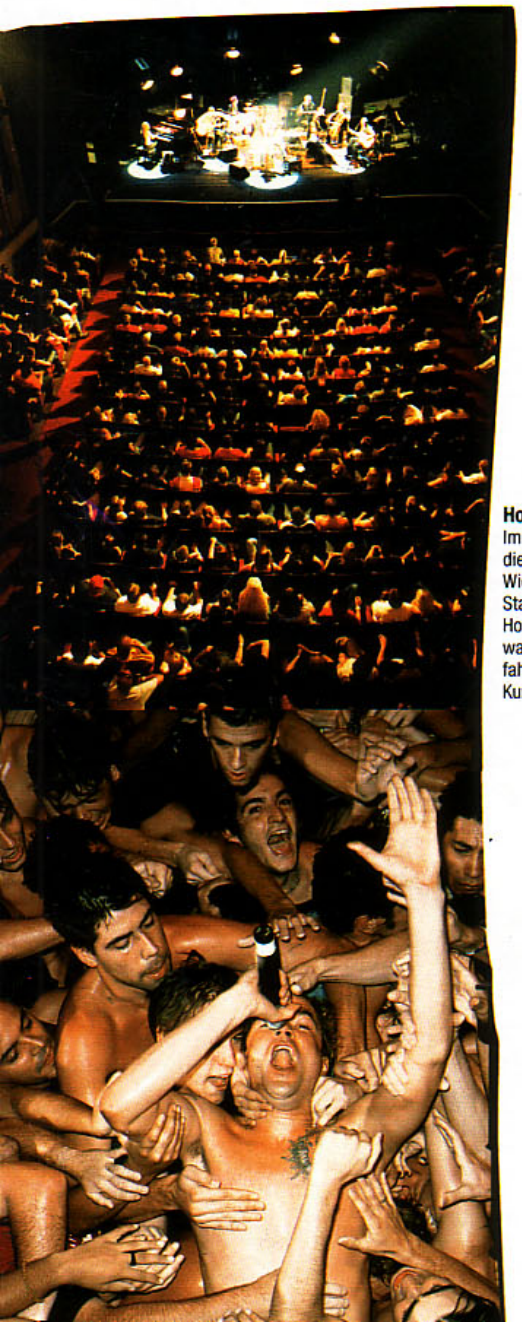
Playboy: Wie stehen Sie zu Klinsmann?

Campino: Ich war damals Klinsmann-Fan. Leider hat er nie in Liverpool gespielt. Aber ich erinnere mich noch genau an den 15. März 1986. Fortuna Düsseldorf verliert zu Hause gegen den VfB Stuttgart mit 0:7. Ich war da. Klinsmann hat fünf Tore gemacht. Von dem Tag an war er mir ein Begriff.

Playboy: War das ein Grund, ihn sympathisch zu finden?

Campino: Natürlich nicht, aber ich habe daraufhin genau beobachtet, wie er sich bei den Tottenham Hotspurs durchgesetzt hat gegen alle Vorurteile. Und dann zum Fußballer des Jahres in England gewählt wurde. So jemand verdient Respekt.

„Deutschland und die WM – das passt nicht zusammen"



Hoch soll'n sie leben: Im September spielten die Toten Hosen im Wiener Burgtheater. Stage-Diving wie beim Hosen-Konzert (unten) war an diesem Wallfahrtsort der hohen Kunst nicht möglich

Playboy: Kahn oder Lehmann?

Campino: Ich würde mich für Timo Hildebrand entscheiden. Und wenn ich Trainer wäre, würde ich Georg Koch vom MSV Duisburg anrufen. Ein ganz Großer!

Playboy: Wer weiß? Es müssen sich nur zwei der Kandidaten verletzen … Von Betriebsunfällen können auch Sie das eine oder andere Lied singen?

Campino: Die kann ich gar nicht mehr zählen. Die Narbe am Kinn zum Beispiel ist aus Ostfriesland, aus Aurich. Damals waren noch nicht so viele Besucher auf unseren Konzerten, und in Aurich hatten die Leute noch nie was von Stage-Diving gehört. Die sind – als ich durch die Luft segelte – einfach zur Seite gegangen, und ich bin voll auf die Fresse gefallen. Ich habe mir schon Kreuzbänder gerissen, Platzwunden am Kopf geholt von Flaschen, Rippenbrüche oder einen Cut im Gesicht vom Schlagzeugbecken.

Playboy: Wie bereiten Sie sich auf ein Konzert vor?

Campino: Es ist uns egal, ob wir in einem Club in Belgrad vor 200 oder bei Rock am Ring vor 60.000 Leuten spielen. Wir haben uns immer mit dem englischen Fußball verglichen. Raus und von der ersten Minute an rennen und kämpfen. Wenn der Schiri pfeift, ist Schluss. Es sieht nicht immer schön aus, ist aber voller Energie.

Playboy: Sind Sie nervös?

Campino: Kommt darauf an, ob es gegen den AC Milan geht oder gegen Waldhof Mannheim. Aber wir versuchen immer,

Fotos: Dagmar Weedeng, Stevies/transit.de

[das duell

Hongkong

Hongkong vs. King Kong

King Kong

Der eine ist der bekannteste Affe der Welt und versetzt dieselbe in Angst und Schrecken, die andere wächst seit ihrer Rückgabe an China 1997 unaufhörlich in den Himmel.

Alter	
ca. 5000 Jahre	78 Jahre
Größe	
1100 Quadratkilometer	9 Meter
entdeckt von	
Fernão Pires de Andrade (1517)	Carl Denham (1933)
erfolgreich als	
Moloch	Monster
Sprache	
Kantonesisch	„Uuuuaaaaaaarrrgaaah!"
Konkurrenten	
Maos Enkel	Godzilla
Exportgut	
Rolex ab 50 Dollar	Videospiele und DVDs
verzehrt sich nach	
Hunden	Blondinen
Kennzeichen	
viele Häuser	viele Haare
Vision	
Welt erobern	New York erobern

[die liste

Schlechtes Wetter

Viel Schnee: 172 cm in 19 Stunden im französischen Bessans (1969)

Größte Temperaturschwankung: 29 Grad in zwei Minuten: von –20 auf +9 Grad in Spearfish, USA (1943)

Höchste Temperatur: 58 Grad im Schatten im libyschen Azizia am 13. September 1913

Kein Regen: In Arica, Chile, fiel 14 Jahre kein Tropfen – zwischen Oktober 1903 und Dezember 1917

(aus: Das große Buch der Listen, List-Verlag)

[männerpflichten

Verrückte Sachen tun

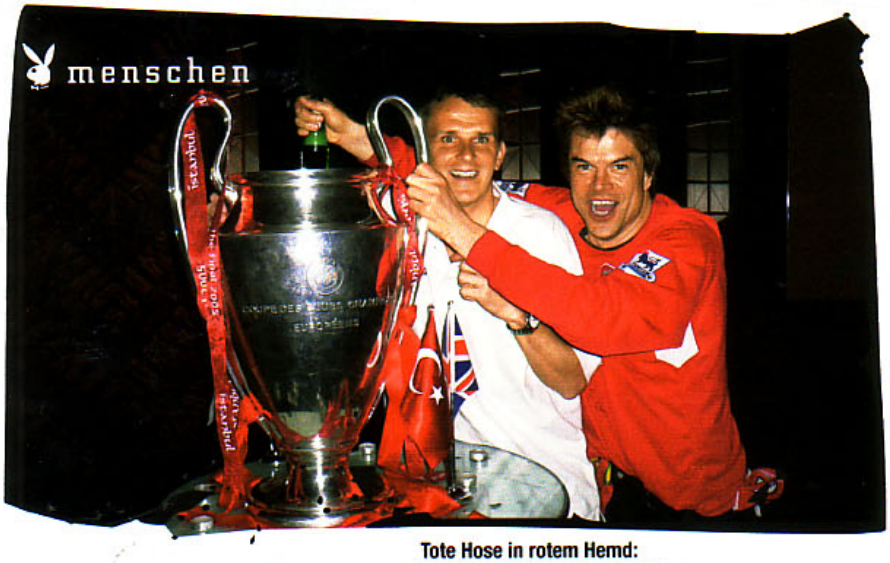
Es gibt nichts Schlimmeres als Leute, die sich für „ein bisschen verrückt" halten. Oder sagen, sie wären „jung geblieben". Das sind meist uncoole Spießer. Leute, die sagen: „Lass uns mal etwas Verrücktes machen" – und dann ganz frech, ohne vorher reserviert zu haben, ins Restaurant gehen. Einfach so. Statt Pferde zu stehlen. Oder sie gehen zum ersten Mal in ihrem Leben zu McDonald's. Im Gegensatz dazu gibt's einbeinige Transvestiten, die sich selber für spießig halten, aber schon seit Jahren auf den Strich gehen und von Klebstoffschnüffeln abhängig sind. Irgendwo dazwischen musst du dich einordnen. Das Geheimnis liegt darin, verrückte Sachen für ganz normal zu halten (Sex mit zwei Frauen: nicht der Rede wert; von Löwen attackiert werden: pillepalle) und Banalitäten für richtig aufregend: Fingernägel schneiden als Happening. Buch lesen als Event. Sex mit der Ehegattin als ultimativer Hype? *ok*]

Gerücht und Wahrheit

Aquaplaning

Hat Keith Moon, Drummer von The Who, ein Auto in den Swimming-Pool eines Hotels gefahren?

Er war der große Zerstörer der Popgeschichte: Keith Moon, einst Trommler bei The Who, zerschlug mehr Hotelzimmer als jeder andere Musiker. Aber so viel Moon, der am 7. September 1978 an einem Alkohol-Tabletten-Mix starb, in seinem kurzen Leben auch kaputtmachte: Ein Cabrio hat er nie in den Pool des „Holiday Inn" in Flint/Michigan gefahren, wie der „Rolling Stone" im Oktober 1992 behauptete. Der besagte Abend, der 23. August 1967: Moon feierte in dem Hotel seinen 21. Geburtstag. Natürlich richtete er mit seinen Kumpels eine Riesensauerei an. Er rutschte auf einem Tortenstück aus, schlug sich beim Sturz einen Frontzahn kaputt und wurde in die Zahnklinik gebracht – die Party war beendet. Im Pool landete kein Auto, und ein lebenslanges Hausverbot gab es für The Who auch nicht: Während ihrer ganzen US-Tournee logierten die Musiker in „Holiday Inns". *mer*]



Tote Hose in rotem Hemd: Der Halb-Engländer Campino (r.) und Didi Hamann mit dem Champions-League-Pokal seiner Liverpooler Jungs in Istanbul 2005

alles zu geben, auch und gerade wenn es gegen Waldhof Mannheim geht. Manchmal ist gerade ein Heimspiel das schwierigste.

Playboy: War Rockstar ein Kindertraum?

Campino: Ich wollte immer in einer Punkrock-Band sein. Als 13-Jähriger saß ich daheim und träumte von einem Konzert in meiner Schulaula, und alle meine Klassenkameraden müssten zugucken.

Playboy: Und die Mädchen schmachten?

Campino: Schon als sieben- oder achtjähriger habe ich Slade, Deep Purple und so laute Bands gehört. Ich wollte Schlagzeuger sein. Ich saß auf meinem Bett und habe in meiner eigenen Radiosendung, die in meinem Kopf lief, ganze imaginäre Alben vorgestellt und gespielt. Frauen waren da nun wirklich kein Thema.

Playboy: Und später?

Campino: In der Punkrock-Szene gab es keine Groupies. Das war eine unsexuelle Geschichte. Klar waren auch Mädchen dabei, aber als Kumpels. Wir haben ja gegen alles Schöne und gegen die Oberfläche rebelliert. Gutes Aussehen war bei uns quasi verboten.

Playboy: Wie muss man sich Campino zu der Zeit vorstellen?

Campino: Ich habe in der Schule gelbe Kreide geklaut und meine helle Hose damit angemalt, so dass es wie Pissflecken aussah. Das fand ich cool.

Playboy: Haben Frauen Verständnis für solche Männergeschichten?

Campino: Es wäre jetzt eine Leichtigkeit, hier den Frauenversteher zu geben. Aber Tatsache ist: Je älter ich werde, umso schwieriger wird es für mich, die Frauen zu begreifen. Anders formuliert, je älter ich werde, umso klarer wird mir, dass die Unterschiede zwischen Männern und Frauen doch sehr groß sind.

Playboy: Haben Sie ein Beispiel?

Campino: Nur eins? Also: Der Fernseher läuft, Liverpool in der Champions League gegen Turin. Da kommt meine Freundin rein und drückt mir meinen Sohn in den Arm. Keine Ahnung, was sie wollte, ein Exempel statuieren oder so. Die Stimmung war etwas angespannt. Ich nahm den Kleinen auf meinen Arm, Liverpool führte ja schon 1:0, kein Problem. Dann fiel das 2:0, und ich musste laut aufschreien. Mein Sohn dann vor Schreck auch. Sein erstes Trauma. Er weinte eine dreiviertel Stunde ununterbrochen. Er war damals acht Monate. Das gab richtig Ärger.

Playboy: Aber seitdem ist Ruhe?

Campino: Ich habe Abbitte geleistet. Außerdem ist er jetzt schon etwas älter. An Spieltagen zieh ich ihn rot an, und beim Torschrei würde er sich auch nicht mehr so erschrecken, weil er langsam weiß, was los ist, wenn Papa Fußball schaut.

Nur zu Besuch

Im Burgtheater zu Wien intonierten die Toten Hosen 20 Songs komplett ohne E-Gitarren. Unterstützt von einem Cellisten und einer Pianistin, stellten sich die fünf dieser Herausforderung – im Sitzen. Die CD „Nur zu Besuch" (JKP) erscheint am 18. November. Eine DVD mit 29 Liedern und zusätzlichem Bonusmaterial folgt zwei Wochen später.

Playboy: Es gibt also keinen Ärger mehr?

Campino: Doch. Liverpool spielte gegen Leverkusen – in Leverkusen. Zufällig am ersten Geburtstag meines Sohnes. Ich hatte aber das Gefühl, dass Liverpool mich braucht.

Playboy: Und?

Campino: Ich habe meiner Freundin erklärt, dass der Kleine gerade mal ein Jahr alt ist. Also gar nicht mitbekommt, wenn wir einen Tag später oder früher feiern.

Playboy: Sie sind zum Spiel gefahren?

Campino: Ja, klar. Verstanden hat sie es nicht. Dafür habe ich einen riesigen Minuspunkt eingefahren. Liverpool hat 3:1 gewonnen.

Playboy: Würden Sie es wieder machen?

Campino: Diese Frage kann ich Ihnen hier nicht beantworten. Wahrscheinlich wird meine Freundin dieses Interview lesen. Frauen verstehen das einfach nicht. Letztes Jahr kam ich gerade von einer Tour nach Hause und hatte eine Karte für das EM-Spiel England gegen Frankreich in Portugal. Schlechtes Timing! Sie meint: „Ich finde das nicht gut, wenn du da jetzt hinfährst."

Playboy: Und? Sind Sie gefahren?

Campino: Nein. Das war ein Minuspunkt für sie.

Playboy: Sind Sie nachtragend?

Campino: Man sollte es nicht sein. Aber ich glaube, es ist tatsächlich so, dass man ein Konto mit solchen Erlebnissen aufmacht, und irgendwann platzt es aus einem heraus. Frauen werden nie verstehen, warum sich ein Mann fünf Stunden vor einem Fußballspiel mit tausend anderen singend vor dem Stadion herumtreibt. Was hat denn das mit dem Spiel zu tun, werden sie fragen. Das habe ich aufgegeben zu erklären.

Playboy: Haben Sie das früher versucht?

Campino: Ja, ich habe es versucht. Aber es ist egal. Ich habe aufgegeben. Man wird sich nie richtig begreifen, sondern den anderen einfach leben lassen müssen. Nach der Regel: Ich verstehe dich zwar nicht, aber ich liebe dich trotzdem. Das ist für mich die Lösung.

Playboy: Wie machen Sie bei Ihrer Frau Pluspunkte?

Campino: In der Theorie kenne ich mich aus, aber in der Praxis mangelt es bei mir. Die Frage ist doch, wie ich eine Beziehung frisch halten kann und wie ich ein guter Partner bleibe. Und da ist ja jeder Gegner anders.

Interview: Michael Gösele/Kai-Uwe Keup]

Fotos: IPS (1)

Der Unbesiegbare

Der entscheidende Test fand im Badezimmer statt. Alessandro Zanardi legte sich auf den Rücken, stellte vor sich eine Personenwaage an die Wand und drückte fest dagegen.

„80 Kilo", brüllte er ins Telefon, „80 Kilo. Reicht das?" „Ja, das reicht", sagte sein verblüffter Freund und ehemaliger Chefmechaniker Roberto Trevisan. Minuten zuvor hatte Zanardi unter der Dusche bemerkt, dass er mit dem, was von seinem rechten Bein noch übrig ist, Druck ausüben kann.

Damit war das größte Problem gelöst: bremsen. Mit den Prothesen. Aus der Hüfte heraus. Der Weg zu einem schier unglaublichen Comeback war frei. Alessandro Zanardi würde wieder Autorennen fahren. Und zwar in der Tourenwagen-Weltmeisterschaft, einem der wichtigsten Motorsport-Wettbewerbe weltweit. Das war Ende 2003, zwei Jahre nach dem Ereignis, das sein Leben verändert hatte. Und zwei Jahre vor dem Ereignis, das er „meine Rache am Schicksal" nennt.

Am 15. September 2001 endete das bisherige Leben des Profisportlers und Formel-1-Fahrers Alessandro Zanardi. Auf dem Lausitzring in Brandenburg gastierte die ChampCar-Serie, das US-Pendant zur Formel 1 mit noch schnelleren Fahrzeugen.

Schon zweimal hatte Zanardi diese Meisterschaft gewonnen. Auch in diesem Rennen liegt er in Führung. Doch dann rast er aus der Boxengasse, gerät ins Schleudern und steht quer auf der Strecke. Sein Freund Alex Tagliani, der in seinem Honda auf Zanardis Wagen zurast, kann weder bremsen noch ausweichen. Mit mehr als 300 Stundenkilometern rast er in Zanardi hinein. Der komplette vordere Teil des Monoposto, dort wo die Rennfahrer ihre Beine hineinschieben, wird zerschmettert.

Der Rennfahrer Alessandro Zanardi . . .

Fotos: Barilla Corse

Der Rennfahrer Alessandro Zanardi verlor bei einem Unfall beide Beine. Kein Grund, nicht wieder Rennen zu fahren. Und zu gewinnen. Die Geschichte eines unglaublichen Comebacks

. . . und seine Beine

Mit weniger als einem Liter Blut im Körper wird Alessandro Zanardi mit dem Hubschrauber ins Unfallkrankenhaus Berlin-Marzahn eingeliefert. Die Ärzte kämpfen stundenlang um sein Leben. Vier Tage später wacht er auf, erinnert sich nur noch an die Zeit bis zur Vorstellung der Fahrer am Renntag. Alles andere ist ausgelöscht. Weitere sechs Wochen später hat er fünfzehn Operationen hinter sich und so viele Berliner Blutkonserven in sich, dass er sagt, er wolle nun einen deutschen Pass beantragen. Vor allem aber hat er keine Beine mehr. Dafür enormen Lebensmut. Zanardi will sich mit Prothesen und Krücken zurück ins Leben stürzen. „Wenn man im Leben etwas erreichen will, dann ist es das Wichtigste, damit anzufangen. Auch wenn man noch nicht weiß, wohin es gehen soll."

Anfangs war das schwierig, „denn das Einzige, was ich ohne Hilfe tun konnte, war, das Fernsehprogramm umzuschalten". Aber bald schon geht es aufwärts. Zanardi ist nicht nur Optimist, sondern auch ein Kämpfer. Und er hat ein Ziel: Er will seinen Sohn Niccolò wieder auf seinen Schultern tragen können. So wie er früher minutiös an der Feinabstimmung seiner Rennwagen arbeitete, probt er nun mit seinen Prothesen.

Etwa ein Jahr nach dem Unfall sitzt Zanardi bei seinem BMW-Händler Roberto Ravaglia in Padua, einem Freund, der früher selbst Rennen gefahren ist. Ravaglia baute Zanardis 5er-BMW so um, dass er mit den Händen Gas geben und bremsen konnte. Zu diesem Zeitpunkt trägt Zanardi seinen Sohn Niccolò wieder auf den Schultern. Er geht mit ihm schwimmen und tobt mit ihm herum. Seine ersten Ziele im neuen Leben hat er längst überholt. Doch da wittert er ein neues. Im Ausstellungsraum steht ein Rennwagen.

Ravaglia ist Chef des BMW-Tourenwagenteams Italy-Spain. Aus Spaß fragt er Zanardi: „Soll ich dir auch so einen bauen?" Der sagt ja. So beginnen sie zusammen mit Mechaniker Trevisan, zu testen, auszuprobieren und zu tüfteln. Die Umbauten stellen für Ravaglia kein großes Problem dar. Einzig das mit dem Bremsen schien zu Beginn unlösbar. Zwar bestand Zanardi darauf, dass „nicht der Fuß entscheidet, wann gebremst wird, sondern der Kopf". Aber die Lenkradbremse erwies sich als wenig effektiv. Die Lösung fand Zanardi im Badezimmer.

Heute funktioniert das alles selbstverständlich. Auch weil Mario Theissen, BMW-Motorsport-Direktor, im Winter 2003 seine Techniker anwies, Zanardi „endlich mal ein richtiges System zu bauen". Als Formel-1-Fahrer Nick Heidfeld kürzlich in der Entwicklungsabteilung von BMW Zanardis Lenkrad mit den unanständig vielen Knöpfen herumliegen sah, da staunte er nur und sagte: „Was muss der Mann für ein Gefühl haben."

Am Renntag fährt Zanardi mit seinem zweirädrigen Segway-Roller, der aussieht wie ein Handrasenmäher, zur Box und schwingt sich mit den Prothesen voran in den Schalensitz. Dann schraubt er mit einem Inbusschlüssel die beweglichen Kniegelenke fest. Ein Mechaniker fixiert die rechte Prothese am Bremspedal. Gas gibt er mit einem silbernen Ring, der knapp drei Zentimeter hinter dem Lenkrad angebracht ist. Ein großer schwarzer Hebel neben dem Steuerrad dient als Notbremse, falls mit den Beinen irgendetwas schief geht. Jedes Problem ist lösbar.

„Ich bin nur Teil eines Pakets, und das mit den Beinen war nur ein weiteres Problem, das gelöst werden musste", sagt Zanardi. Ein so großes jedoch, dass er viel Zeit darauf verwenden muss, die ihm an anderer Stelle fehlt. „Andere setzen ihre Kraft ein, um das beste Set-up oder die idealen Reifen zu finden. Ich bin damit beschäftigt, meine Nachteile aufzuholen."

Rein technisch war also enorm vieles machbar, aber das erklärt kaum die enorme fahrerische Leistung in einem Feld von ausnahmslos jüngeren, gesunden und durchtrainierten Fahrern. Am 28. August 2005, fast genau vier Jahre nach seinem tragischen Unfall, gelingt Zanardi das Unglaubliche. Er gewinnt tatsächlich wieder ein hochklassiges Automobilrennen. „In meiner Situation ein Rennen zu gewinnen, das ist unglaublich romantisch", sagt er, „das hat etwas von Hollywood."

Die Gelenke seiner neuen Beine schraubt Zanardi vor den Rennen fest, danach werden sie an den Bremsen fixiert. Gas gibt er mit einem Ring hinter dem Lenkrad

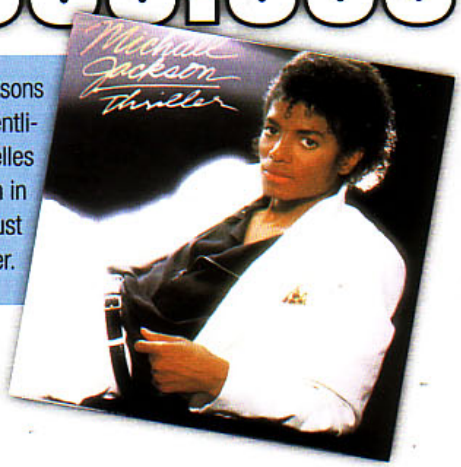
Im 14. Lauf zur Tourenwagen-Weltmeisterschaft (WTCC) in Oschersleben lag er am Ende knapp vor den Markenkollegen Andy Priaulx und Jörg Müller. Obwohl die in einem rasanten Endspurt keine Rücksicht nahmen. „Der eine rechts, der andere links – ich habe riskiert, wie eine Scheibe Mortadella zu enden."

Es wäre nicht sein erster Unfall nach dem Unfall gewesen. In Monza vor einem Jahr überschlug er sich mehrfach. Doch zur Gefahr hat Zanardi mittlerweile seine ganz eigene Einstellung. „Ich bin doch viel weniger verletzlich als andere. Meinen Beinen kann nichts mehr passieren. Zumindest nichts, was sich nicht mit ein paar 4-Millimeter-Schrauben beheben ließe."

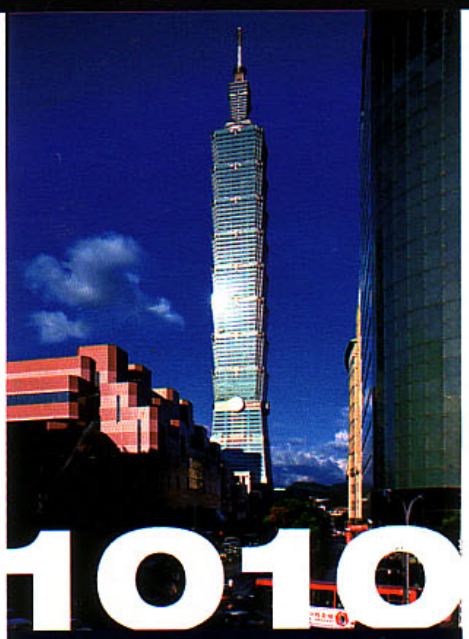
Seine Art, mit der Sache umzugehen, fasziniert Leute, die es kaum fassen können, dass er heute wieder in ein Rennauto steigt. „Ich bin ein rational denkender Mensch", sagt Zanardi. „Im Nebel zu rasen, wie es viele tun, ist wesentlich gefährlicher." Außerdem: „Natürlich kann mir wieder etwas passieren. Aber mal ehrlich: Das wäre dann schon ein verdammt unglücklicher Zufall."

Seiner Logik kann man sich schwer entziehen. Seinem Optimismus, seinem Humor und seiner Lebensfreude sowieso nicht. Es sind diese Dinge, bei denen selbst der schon 36 Jahre alte Kollege Jörg Müller sagt: „Ich kann noch viel von ihm lernen." Am 20. November geht mit dem Rennen in Macau diese für Zanardi besondere Saison zu Ende. Nächstes Jahr wird er vierzig Jahre alt. Er will weiter Rennen fahren, mindestens noch zwei Jahre. Nur noch so zum Spaß. Beweisen muss er keinem mehr etwas. Er hat schließlich alle besiegt. Sogar das Schicksal. *Detlef Dreßlein*]

51.000.000



-mal verkaufte sich Michael Jacksons Album „Thriller“ seit der Veröffentlichung im Jahr 1982. Für sein aktuelles Album „The Essential“ fanden sich in der ersten Verkaufswoche im August 2005 gerade mal 8000 Käufer.



1010

Meter die Minute können die Fahrstühle im Taipei 101 durch die Schächte schießen. Damit hat das höchste Gebäude weltweit (508 Meter) auch den schnellsten Lift der Welt.

240

Gartenzwerge wechseln bei Ebay Deutschland pro Tag ihren Besitzer. Das ist alle sechs Minuten einer – Weltrekord.

23

Prozent aller Verkehrsunfälle in Schweden werden durch Elche verursacht.

67

Prozent der Frauen geben an, einen Seitensprung des Partners zu akzeptieren, wenn der Mann anschließend zärtlicher ist als sonst.

2.100.000

Euro Preisgeld gewann die Tennisspielerin Kim Clijsters bei den diesjährigen US-Open. Diese Rekordsumme wurde möglich, weil die Belgierin vorher die Hartplatz-Turnierserie gewonnen und sich ihr Preisgeld so verdoppelt hatte.

Christian Thiele 2005 als frisch gebackener Oberleutnant (l.), darunter im Jahr 1993 als zotteliger Zivi im Urlaub. Einzige Gemeinsamkeit der beiden: die Vorliebe für sexy Spindfotos

DIE VERWANDLUNG

Crashkurs Bundeswehr: wie aus dem einst langhaarigen Zivi Christian in einer Woche der schneidige Oberleutnant Thiele wurde. Protokoll einer zurückgenommenen Verweigerung

MUSTERUNG.

Gajewski wird aufgerufen. Dann Kaufmann. Dann Schmidt. Ich befinde mich in einem Funktionsbau in Berlin. Früher die Adresse der DDR-Militäraufklärung, heute die des Kreiswehrersatzamts. Gajewski, Kaufmann und Schmidt treten hier zur Musterung an. Sie sind 18 Jahre alt und gehen demnächst zum Bund. Ich bin 32. Und ich gehe demnächst auch zum Bund.

„Kinder? Immer noch evangelisch? Können Sie schwimmen?" Mir gegenüber sitzt eine Frau an einem Computertisch. An der Seite klebt ein Inventaraufkleber der Nationalen Volksarmee. Meinen Beruf, Journalist, kennt der Computer nicht. „Dann machen wir ‚Öffentlicher Dienst', okay?"

Ich warte auf die Ärztin und blättere in Militärzeitschriften. Anfang der neunziger Jahre wollte ich mit der Bundeswehr nichts zu tun haben. Mauer weg, Russe weg, Bundeswehr weg – so dachte ich und organisierte als Schülersprecher die erste Kundgebung in meiner Heimatstadt seit der Hitler-Zeit – gegen den Golfkrieg.

Kein Blut für Öl, fand ich, und machte Zivildienst. Dann kamen Politikstudium, Slobodan Milosevic und Osama bin Laden. Mein Pazifisten-Dasein wurde mir immer unbequemer. Wie ein Anzug, aus dem man herauswächst. Irgendwann war es mit meinem Gewissen nicht mehr vereinbar, den Dienst an der Waffe aus Gewissensgründen abzulehnen. Ich beschloss, die Verweigerung zu verweigern. Und bekam kurz darauf tatsächlich den Einberufungsbescheid zu einer Wehrübung des Heeres – und lasse mich deshalb jetzt mustern.

„Tschuldigung, ich muss das machen", sagt die blonde Ärztin und greift mir in den Schritt. Alles in ausreichender Anzahl und Größe vorhanden, diagnostiziert sie und bittet mich auf die Waage: „83,3 – da runden wir ab auf 83 Kilo." Und dann ans Maßband: „1,856 – da runden wir auf auf 1 Meter 86." Frau Doktor weiß, was Männer mögen.

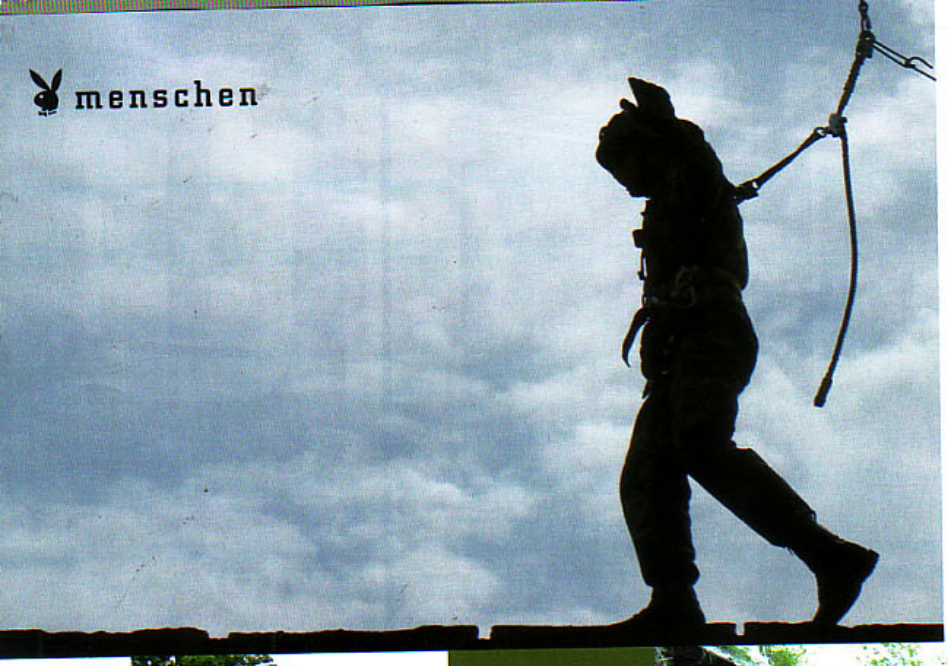
Dann liest sie aus meiner alten Krankenakte vor: Trommelfell links vernarbt; Hohlraum im rechten Hüftknochen; Schmerzen an den Knien; Neigung zu Bronchitis. Ich muss ein kranker Mann gewesen sein damals. Heute will ich als gesund gelten. Tauglich, sagt Frau Doktor. Nur für die Gebirgsjäger sind meine Füße zu krumm.

MONTAG.

Rechts die Rommelstraße, links die Schwere-Kampfwagen-Straße, dahinter das Scharnhorsthaus. Hohe Kiefern, zwei Soldaten machen mit rotem Kopf ihr Mittagsläufchen: Sehr beschaulich hier, die Panzertruppenschule Munster hat etwas von einem Sanatorium. In der Lüneburger Heide, nahe der ehemaligen Grenze zur DDR.

Hier experimentierten die Nazis mit Giftgasmunition herum. Hier wurden im Kalten Krieg die Kerntruppen zur Verteidigung Westeuropas ausgebildet. Und hier soll ich vom Zivildienstleistenden zum Oberleutnant der Reserve befördert werden. In einem einwöchigen Speziallehrgang für Staatsanwälte, Personaldezernenten und andere „Zivile Führungskräfte".

Antreten in der Kleiderkammer. Jeder bekommt einen oliv lackierten Einkaufswagen. Artikel 14010: Handschuhe, gefüttert; Artikel 18260: Feldflasche; Artikel 00880: Gefechtshelm. Dazu Feldanzug, Kampfstiefel, Unterhemden. Ein ostdeutscher Kamerad beschwert sich über das Barett: „Wir bei der NVA hatten ordentliche Käppis und nicht solche komischen Tischabwischer."



Erst die eigene Angst bekämpfen auf dem sieben Meter hohen Balken (o.), dann fiktive Gegner besiegen im Panzerspiel „Balkan" (l.). Über den Zeltbau freut sich der innere Pfadfinder

Ein Hauptfeldwebel gibt mir die rosa Panzerlitze, die Dienstgradschlaufe mit zwei Silbersternen, das Namensband zum Ankletten – schon bin ich Oberleutnant Thiele. Wie für alles, so gibt es auch für das Ärmelkrempeln eine Vorschrift: vier Finger breit, viermal umgeschlagen, so erklärt es mir der Hauptfeldwebel. Eigentlich hat er mir ja gar nichts zu sagen, er ist Unteroffizier, ich bin Offizier. Aber ich will mal nicht so sein an meinem ersten Tag beim Bund. Ich schnüre die Stiefel – und ab zum Gelöbnis.

Trommelwirbel, ein Schrei: „Augnnnn-LINKS!" Auf dem Parkplatz ist ein Rednerpult aufgebaut. Von links marschiert die Ehrenformation mit der Truppenfahne heran, vorneweg das Wehrbereichsmusikkorps, dann der Herr Brigadegeneral, Kommandeur der Panzertruppenschule. Die Stiefel drücken, aus dem Barett rinnt Schweiß, vor der Nase eine Fliege. Aber stillgestanden heißt stillgestanden. Der General spricht von Befehl und Gehorsam, von Teamgeist und Stolz, von den neuen Aufgaben im Ausland. Dann wird es feierlich: „Ich schwöre …"

Der Brigadegeneral spricht vor, wir sprechen im Chor nach. „… der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen." Nationalhymne, die dritte Strophe. Ein Marsch. „AugnnnnnRECHTS!", Blick zur Truppenfahne, bis General und Formation abmarschiert sind – und endlich das erlösende „Rührt euch".

Wir sind vereidigt. Gruppenfoto, Bierfassen beim Empfang im Gemeindegästehaus, zurück in die Kaserne. Ein junger Rekrut kommt mir entgegen, auf dem Kopf das grüne Barett der Panzergrenadiere, und tatsächlich: Er hebt die Hand zum Gruß, tippt an die Stirn: „Guten Abend, Herr Oberleutnant!" Gefällt mir.

DIENSTAG.

Frühstück mit 70 Kameraden. Kollektives Anschweigen, dazu Wurst und Käse. Dann marschieren wir zur Schießausbildung. „Was ist denn das für ein Sauhaufen?" Der Oberstleutnant hat Verbesserungsvorschläge bezüglich unserer Gangart. „Hände lang gestreckt, locker bis zum Koppelschloss schwingen, und 80 Zentimeter Abstand zum Vordermann." 79 wären schwul, 81 Fahnenflucht.

„Hat jemand einen Knallschaden oder Tinnitus?", fragt Hauptfeldwebel Meyer. Er soll uns das Schießen beibringen, in einem Container am Simulator. Geschossen wird mit dem Sturmgewehr G36. Leicht wie eine Faschingsknarre, Spitzname beim Bund: „der schießende Joghurtbecher". Aber fast schallschnell, ein Streifschuss kann zur Schockstarre führen und damit zum Tod. Ich lege mich auf Bahn vier: entladen, neu laden, entsichern, den kleinen Plastikhebel auf E wie Einzelfeuer schieben. Druckpunkt suchen, ausatmen, Druckpunkt halten – und sich vom Knall überraschen lassen. Das Ganze viermal. Nach der Runde lässt Meyer das Schießprotokoll an die Wand beamen: viermal die Zehn getroffen, Streuung 3,8 Zentimeter – „Sind wohl Wilddieb, oder was?", meint Meyer anerkennend.

Nach dem Abendessen Einweisung am echten Gerät: Nochmalige Bekanntschaft mit dem G36, an der nächsten Station wartet die Maschinenpistole MP2 AH, dann die Pistole P8. Stehend, sitzend, liegend – auf dem Flur des Mannschaftswohnheims. Was für Geräte,

»80 Zentimeter Abstand zum Vordermann – 79 sind schwul, 81 Fahnenflucht«

»Trifft uns die Todeskugel, ruft uns das Schicksal ab ...«

denke ich mir. Andererseits ist da so ein Unwohlsein beim Herumhantieren mit den Waffen, trotz Uniform meldet sich der Zivi in mir zu Wort: Und wenn die Dinger losgehen? Und wenn jetzt Ernstfall wäre? Würde ich auf einen Menschen schießen?

MITTWOCH.

Trillerpfeifen und Schreie wecken mich. Der Russe? Al-Qaida? Es ist gefühlte drei Uhr nachts. Tatsächlich ist es kurz nach fünf, Gepfeife und Geschrei sind das übliche Aufweckritual. Meine Mutter hätte es damals gern gesehen, wenn ich zur Bundeswehr gegangen wäre: Früh aufstehen und Hemden falten, das schadet keinem, hat sie gesagt. Truppenübungsplatz Süd, Tribüne, Reihe zwei: „Informationslehrübung Luft- und Gefechtsfahrzeuge des deutschen Heeres". Aus den Boxen Marschmusik, rechts britische Offiziere, vorn der Herr Brigadegeneral. Ein paar Profis haben Opernferngläser dabei. Fotos von der irakischen Delegation sind verboten. Hörschutz auf, Handys aus. Dann beginnt das große Panzerballett: vor uns ein Feld aus Kies und Schlamm, so groß wie fünf Fußballplätze. Ein Wassergraben, ein paar Häuser und eine Moschee aus Pappmaché: das Rebellendorf. Die Gefechtsfahrzeuge kommen angeschossen. Der Spürpanzer Luchs, der Spähwagen Fennek, der Brückenlegepanzer Biber. Wütendes Grölen, als der Kampfpanzer Leopard einfährt, ein bisschen leiser der Schützenpanzer Marder. Den Namen nach ist hier die halbe Arche Noah versammelt. Zu jedem Fahrzeug werden über Lautsprecher die technischen Daten verlesen – Panzerquartett als Freilichttheater.

Dann wird Krieg gespielt: Im Pappmaché-Dorf haben sich Feinde eingenistet. Mörserfeuer, bald brennen die Papphäuschen lichterloh. Ein paar Grenadiere aus dem Schützenpanzer nehmen das Dorf ein. Der Minenräumpanzer macht den Weg frei – Krieg gewonnen, Hörschutz ab. Zum Schluss noch mal alle Panzer vor der Bühne, wie beim Finale in der Zirkusmanege, dazu der „Marsch der finnischen Reiterei". Den deutschen Steuerzahler, schätzt ein Offizier, kostet das Spektakel eine halbe Million Euro – und das alles nur für uns.

Dann dürfen wir selber ran – Orientierungsübung im Gelände. Es geht tief ins Unterholz, der Weg zur nächsten Station scheint ewig. Verdreckt, verschwitzt, verzeckt kommen wir an. In der Gemeinschaftsdusche suchen wir uns gegenseitig nach Zecken ab. Mir fällt ein altes deutsches Wort ein, benutzt habe ich es noch nie, es steht als Verpflichtung im Soldatengesetz, Paragraf zwölf: „Kameradschaft".

Dann Gegrilltes, Gesöff und Gesang. Meine Gruppe trägt das „Panzerlied" vor, 1933 erdichtet und heute noch beim Heer beliebt: „Trifft uns die Todeskugel, ruft uns das Schicksal ab, dann wird uns der Panzer ein ehernes Grab."

Gut, die Bundeswehr ist kein Schrebergartenclub. Aber dass man solche Lieder singen muss? Ich ordere noch ein Bier und gröle mit – als Oberleutnant hat man Verpflichtungen.

DONNERSTAG.

Es rumpelt in meinem Magen und hämmert in meinem Schädel. Der Kartoffelsalat, vermute ich. Ein Virus, vermutet der Stabsarzt. Deshalb will man mich fast nicht beim Pokalschie-

Im Gelände erweisen sich Zecken als der schlimmste Feind (o.). Oberleutnant Thiele zeigt sich als mäßiger Schütze (u.), aber guter Kletterer

ßen dabeihaben. Hätte man Magenkranke auch aussortiert, wenn der Warschauer Pakt eingefallen wäre? Ich bekomme Tabletten und Tropfen, werde aus dem Lazarett auf die Schießbahn entlassen. „Aber auf eigene Verantwortung", kräht man mir nach. Jawoll, Herr Stabsarzt!

Die Maschinenpistole: 4,2 Kilo schwer, 550 Schuss pro Minute, die ideale Waffe für den Häuserkampf. Mein Ergebnis ist nicht wirklich gut, ein Schuss geht komplett neben die Scheibe: „Da haben Sie auf den Scharfschützen im Gebüsch gezielt", witzelt mein Aufpasser. Kaum besser läuft es mit der Pistole: Mir verreißt es bei jedem Schuss den Lauf, am Ende stehen ganze 49 Ringe. Als Schütze könnte man mit mir im Krieg nicht viel anfangen. Irgendwie auch beruhigend.

Abends Veteranentreffen: Die Reserveoffizierkameradschaft „ZiFkras" – Bundeswehrabkürzung für „Zivile Führungskraft" – will uns zu Mitgliedern machen und gibt deshalb im Offizierskasino einen aus. Mein Tischnachbar kommt aus dem „deutschen Osten", wie er sagt. Im Kalten Krieg habe er seine Familie verteidigen wollen, deshalb die freiwillige Meldung beim Bund. Beide Söhne sind Kriegsdienstverweigerer: „Die habe ich sofort aus dem Haus geschmissen."

FREITAG.

„Ein wunderschönes Land – wenn man nicht zu nah rangeht." Der Kommandeur des deutschen Einsatzbataillons in Prizren referiert über den Einsatz im Kosovo. Er wirft Taktikpläne an die Wand: hier ein Zug, da eine Patrouille, dort ein Checkpoint. Operation „Crocus", Operation „Stille Wacht", Operation „Angel" – und überall die Markierung „VS – Verschlusssache, nur für den Dienstgebrauch!"

Einige Kameraden grummeln: „Serben und Albaner werden sich nie verstehen, was sollen wir da Babysitter spielen?" Ich denke anders: Sinnvolleres als die Friedenseinsätze auf dem Balkan oder in Afghanistan hat die Bundeswehr derzeit nicht zu bieten. Genau deshalb würde ich heute, als 18-Jähriger, den Wehrdienst nicht verweigern.

Nach der Theorie wieder Praxis. 30 Meter können ganz schön lang, sieben Meter ganz schön hoch, 20 Zentimeter ganz schön schmal sein – selbst mit Sicherung. Stelle ich fest, als ich über einen gigantischen Schwebebalken aus Beton zu laufen habe. Es geht darum, die Angst zu überwinden. Der Kamerad vor mir ist sonst die personifizierte rheinische Karnevalskamelle – jetzt ist er stumm und fahl. „Isch schaff dat nit – dä Kreislauf", sagt er, kehrt um und klopft mir auf die Schulter. Irgendwie zwinge ich mich drüber – mit zitternden Knien und pumpendem Herzen.

Der Parcours ist auch eine Gruppenerfahrung: Der eine hat Bammel an der Kletterwand, der andere im nachtschwarzen Fuchsbau-Labyrinth, der Nächste vor dem Schaukelbalken. Man unterstützt sich, feuert an. „Wer seine Gefühle hier nicht in den Griff bekommt, dem kann man auch nicht vertrauen, wenn ihm die blauen Bohnen um die Ohren fliegen", sagt ein Oberstleutnant. Wir kriegen gezeigt, wie man aus Ästen und Zweigen ein Waldläuferbett baut und wie mit Balkenfeuer nasse Kleidung zu trocknen ist: ein Fest für den inneren Pfadfinder!

Das Mittagessen muss ich mir heute selber kochen: Die Panzergrenadiere haben „EPAs" verteilt, Einmannpackungen. Den Linseneintopf tausche ich gegen Pasta, dazu – Gourmettipp! – Schmelzkäse. Die Metallverpackung auf den Esbit-Kocher. Die Nudeln schmecken – kein Wunder, dass die Pakete auf Ebay versteigert werden.

Dann endlich: Panzer fahren! Die Maschine röhrt wie ein brünftiger Hirsch, wir melken geschätzte 400 Liter pro 100 Kilometer aus dem Tank: Ich heize auf dem Kampfpanzer Leopard II durchs Gelände. 60 Tonnen Gewicht, 1500 Pferdestärken: Im Kalten Krieg war der „Leo" der Stolz des deutschen Heeres. Zur Verteidigung des Westens, zur Abwehr in der großen Heavy-Metal-Schlacht – die ja bekanntlich nie kam. Heute werden die Leos auf dem Balkan aus den Depots gefahren, wenn die Nato mal Zähne zeigen will. Aber wirklich brauchen tut sie keiner – Dinosaurier auf Ketten.

Gilt das vielleicht für die gesamten Panzertruppen? Denn wo auf der Welt heißt Krieg noch Panzer gegen Panzer? Gestern nicht im Kosovo, heute nicht in Afghanistan und morgen nicht im Iran. Zieht das Heer diese ganze Show hier nur ab, um für eine Truppengattung Werbung zu machen, die keiner mehr braucht in einem von Freunden umzingelten Land? Oberleutnant Thiele kommt mal wieder ins Grübeln.

Mobile 1-Personen-Feldküche: Thiele gewinnt die EPA-Verpflegung lieb – besonders der Schmelzkäse hat es ihm angetan

SAMSTAG.

Würstchen und Rührei: Beim letzten Frühstück gibt es Extras. Damit uns der Abschied schwerer fällt? Zum ersten Mal seit fünf Tagen sehe ich die Kameraden wieder in Jeans und Sandalen – in Uniform waren viele fescher.

Letzter Programmpunkt: Rückgabe der Ausrüstung. Gestern hatte ich die letzten frischen Sachen eingeschwitzt, jetzt muss alles weg. Ein paar Euro fünfzig Strafe nehme ich in Kauf, denn die Unterhemden will ich behalten – wegen der Hygiene. Barett und Schulterstücke gebe ich auch nicht ab – aus Nostalgie.

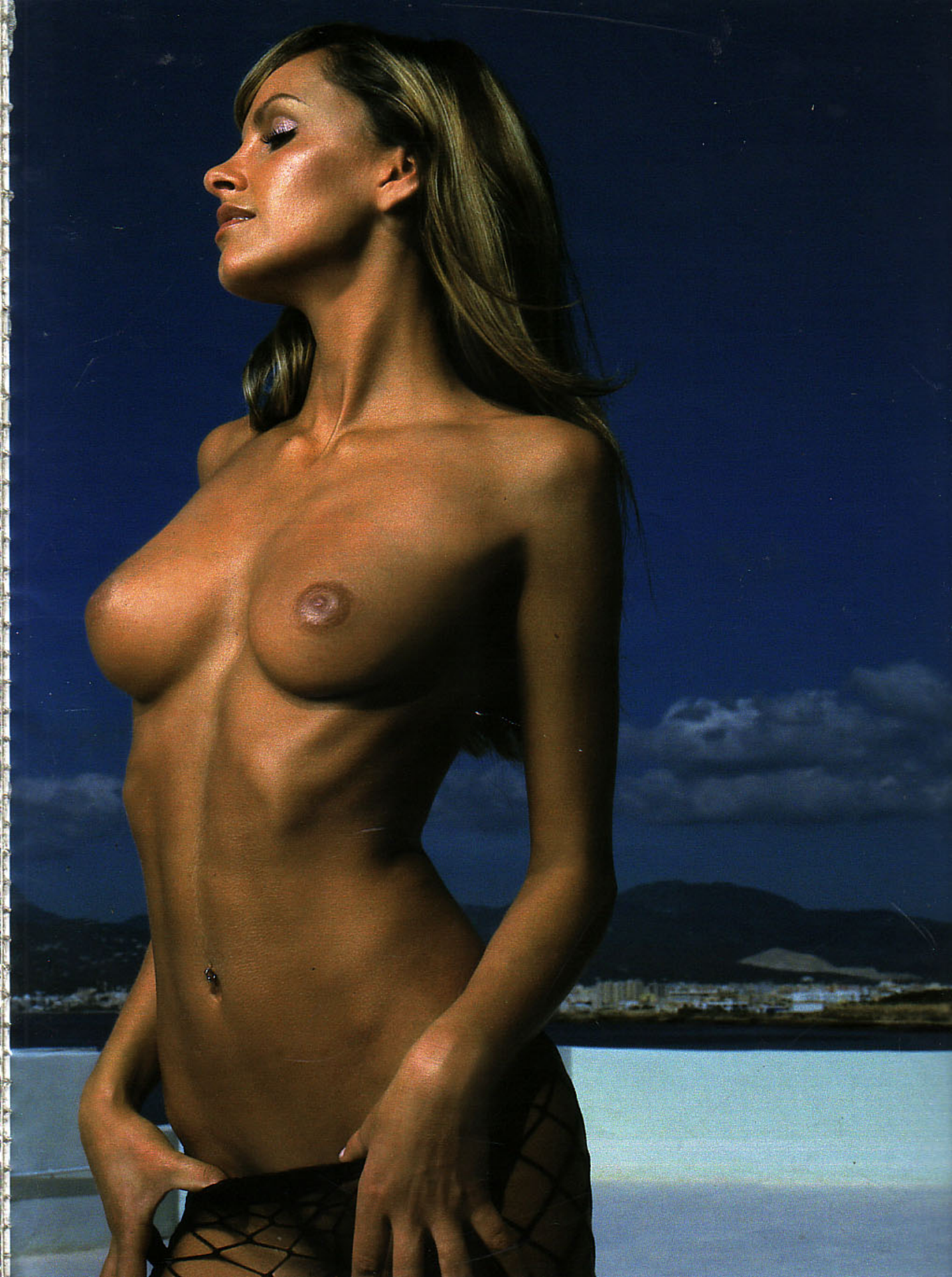
Am Bahnhof warte ich auf den Zug nach Hause. Wieder mal Verspätung bei der Bahn: „Scheiß-Zivilisten", denke ich bei mir, „die kriegen ja gar nichts hin." *Christian Thiele*]

Fotos: Oliver Backmann, Christian Thiele (5)

Moderner Meerkampf

Sonne, Salzwasser und eine schöne Suite – das sind die Lieblingsdisziplinen unserer Playmate Bianca aus Kempten. Wir finden, die 23-Jährige macht dabei eine hervorragende Figur

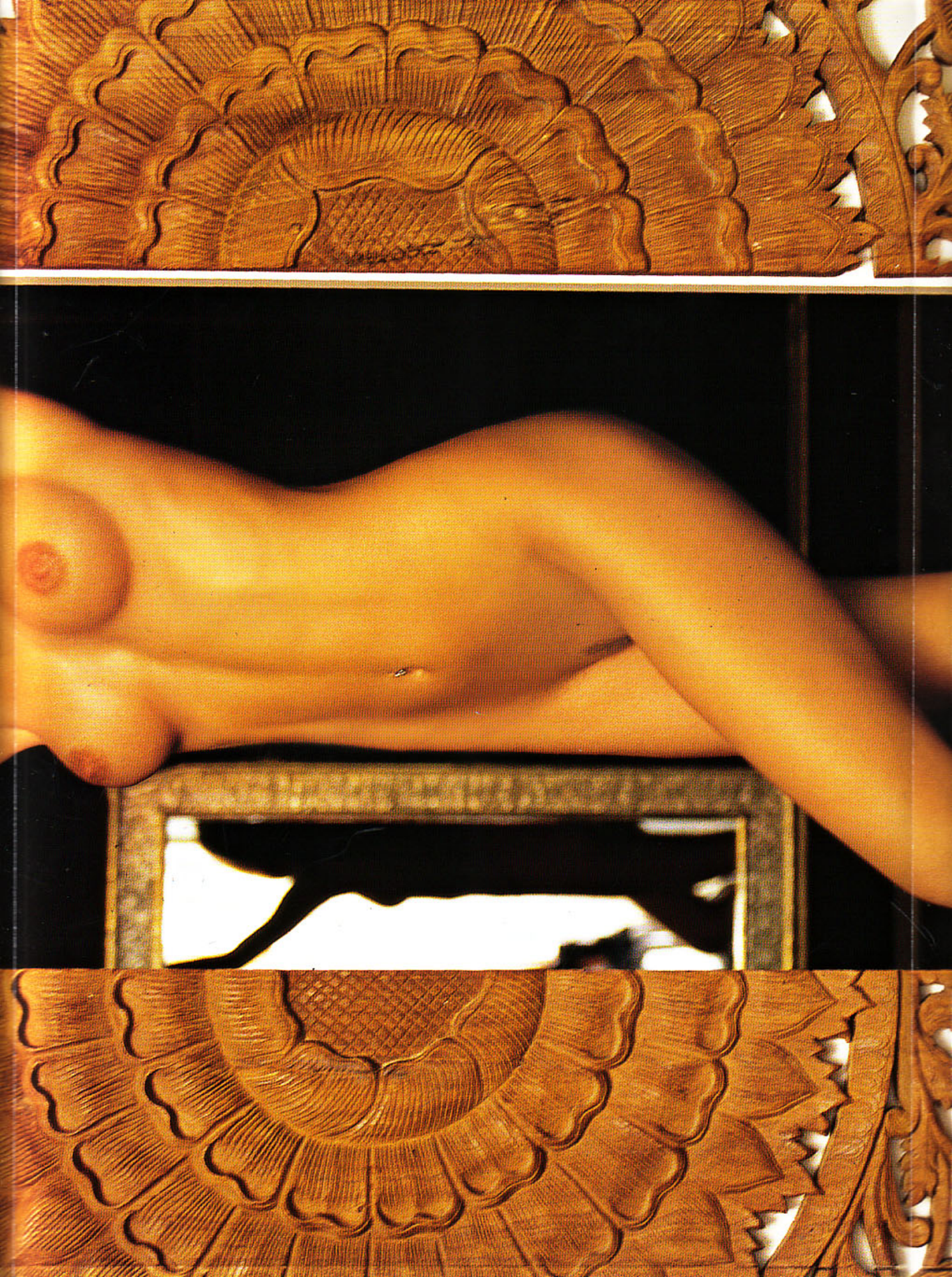
Fotos: Markus Amon



Fotograf: Markus Amon,
Produktion: Antje List,
Fotoassistentin: April Santiago,
Styling: Manfred Watzka,
Make-up & Haare: Christine Letzner c/o Phoenix
mit Produkten von M.A.C.
Vielen Dank an Air Berlin und das Hotel Puro/
Mallorca für die freundliche Unterstützung!

miss dezember
Playboys Playmate des Monats

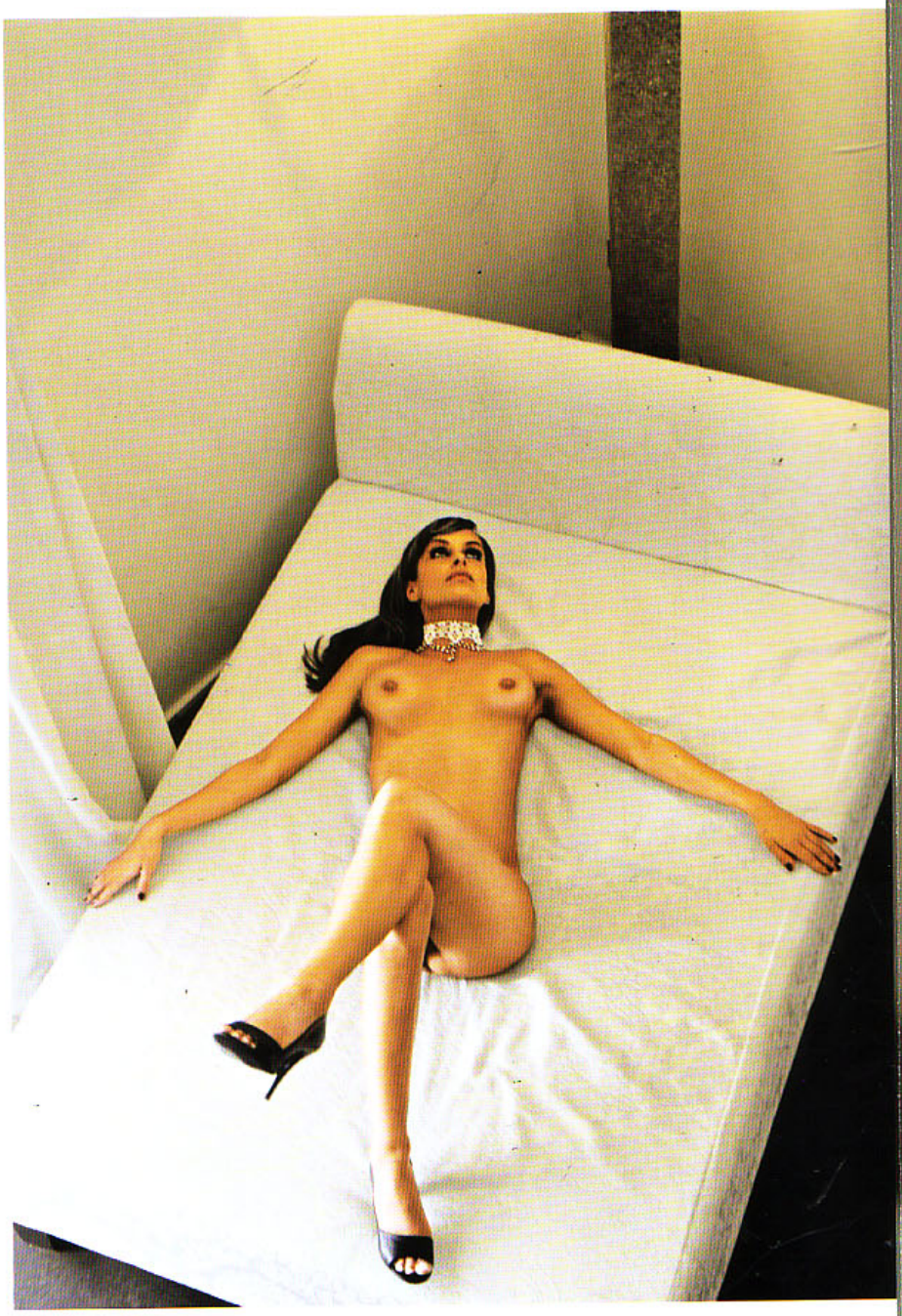
Bianca
Trankowska



[Bianca Frankowska

86-63-86

>> Geburtsdatum: 16. Oktober 1982. **Wohnort:** Kempten. **Größe:** 165 cm. **Gewicht:** 46 kg. **Was ich mag:** Ich liebe den Sommer, meine Familie, Freunde und wenn ich gekrault werde. **Was ich nicht mag:** Unzuverlässigkeit, Egoisten, Winter, Bier und Pilze. **Freizeit:** tanzen und den Tag im Bett verbringen. **Mein größter Traum:** eine Weltreise. **Meine Zukunftspläne:** eine Familie gründen und glücklich sein.



Die Dezember-Playmate im Internet

>> Die **Homepage von Bianca Frankowska** finden Sie unter **www.playboy.de/playmate.** Dort erzählt Bianca aus ihrem Leben, schildert die Eindrücke ihres Foto-Shootings und verrät, welche Qualitäten ein Traummann haben muss. Unter **„50 Fragen – 50 Antworten"** lernen Sie Bianca noch besser kennen. Darüber hinaus können Sie eine Autogrammkarte bestellen, Wallpaper für den Bildschirm herunterladen, eine E-Card verschicken und private Fotos sehen. Und im Cyberclub für Mitglieder unter **www.playboy.de/cyberclub** gibt es exklusiv noch viele unveröffentlichte Fotos vom Shooting. PS: Am **24. November** können Sie mit Bianca von 16 bis 17 Uhr im **Live-Chat** (www.playboy.de/chat) plaudern oder anschließend das Chat-Protokoll in aller Ruhe nachlesen.

Wollen Sie Playmate werden?

>> Wir freuen uns auf Ihre Post. Wenn Sie mindestens 18 Jahre alt sind, reichen Sie bitte aktuelle Porträtaufnahmen und Aktfotos ein. Die Bilder müssen nicht unbedingt von einem professionellen Fotografen stammen. Schreiben Sie zudem noch einige persönliche Angaben wie Größe, Gewicht, Maße, Beruf und Hobbys auf. **Wichtig: Postanschrift und Telefonnummer. Unsere Adresse: Playboy Deutschland Publishing GmbH, z. Hd. Antje List, Arabellastr. 23, 81925 München. E-Mail: list@playboy.de.** Sobald wir uns entschieden haben, erhalten Sie Ihre Unterlagen zurück.

Auf einer Alm stehen vier Bullen und grasen. Die Bullen sind 20, 30, 40 und 50 Jahre alt. Da kommt eine Herde von 20 Kühen vorbei. Der 20-jährige Bulle sagt: „Zehn Kühe für mich, die anderen zehn für euch." Protest vom 30-Jährigen: „Nö, wir sind zu viert. Also fünf für jeden von uns." Meint der 40-Jährige: „Lass mal, wenn die was von uns wollen, sollen die doch herkommen." Da flüstert der 50-Jährige: „Leise! Vielleicht haben die uns gar nicht bemerkt."

Ein alter Kölner wandert auf eine Hochalm. Oben angekommen, setzt er sich zu einem bayrischen Opa und dessen Enkel auf die Bank. Der Opa hört sehr schlecht und versteht nur Bairisch, weshalb er den Kölner kaum versteht. Die rheinische Frohnatur plaudert munter drauflos. Nach einer Weile fragt der Opa seinen Enkel, was der Mann denn erzähle. „Er sagt eigentlich nur, dass es ihm hier sehr gut gefällt." Der Kölner erzählt weiter: „Vor 35 Jahren war ich schon mal hier, da gab es eine junge Sennerin. Die hatte Holz vor der Hütten. So eine scharfe Braut habe ich mein ganzes Leben lang nicht mehr getroffen. Wir haben es sieben Nächte ohne Unterbrechung miteinander getrieben." Der Opa hat wieder nichts verstanden und fragt den Enkel: „Was sagt der Mann?" – „Eigentlich nur, dass er die Oma kennt", antwortet der Enkel.

Was ist der Unterschied *zwischen einer Handgranate und einer Frau? – Der Frau muss man den Ring erst anstecken, damit sie scharf wird.*

Einem älteren Ehepaar erscheint eine Fee: „Da ihr 25 Jahre lang eine vorbildliche Ehe geführt habt, gewähre ich jedem von euch einen Wunsch." Erfreut antwortet die Frau: „Ich möchte mit meinem Ehemann eine Weltreise unternehmen." Die Fee schwingt ihren Zauberstab, und zwei Flugtickets erscheinen in der Hand der Frau. Der Mann staunt und bringt seinen Wunsch vor: „Es tut mir Leid, Liebling, aber ich möchte eine Frau, die 30 Jahre jünger ist als ich." Die Fee schwingt ihren Zauberstab, und der Mann ist 90 Jahre alt.

In einer großen Firma *nimmt ein Angestellter den Telefonhörer, wählt und spricht: „Mein Schatz, heb deinen kleinen süßen Arsch hoch, und bring mir einen Kaffee!" Darauf antwortet eine tiefe Stimme: „He, du Vollidiot, du hast dich verwählt! Weißt du überhaupt, mit wem du redest? Mit dem Geschäftsführer, du Penner!" Darauf der Angestellte: „Und du, Penner, weißt du, mit wem du redest?" „Nein", antwortet der Geschäftsführer. „Boah, da hab ich ja Glück gehabt", sagt der Angestellte und legt auf.*

Der Weihnachtsmann kommt am Heiligabend durch den Kamin ins Schlafzimmer. Dort rekelt sich eine attraktive junge Frau nackt auf dem Bett. Unentschlossen steht er davor und murmelt: „Wenn ich es tue, komme ich nicht wieder in den Himmel. Wenn nicht, komme ich nicht wieder durch den Kamin."

Wütend kommt die Ehefrau nach Hause und schmeißt ihrem Mann ein durchsichtiges Höschen aus schwarzer Seide vor die Füße: „Das habe ich unter deinem Beifahrersitz gefunden. Es stammt bestimmt von deiner Sekretärin!" – „Quatsch", antwortet er: „Meine Sekretärin ist jetzt schon sechs Jahre bei mir. In der ganzen Zeit hat sie kein einziges Mal ein schwarzes Höschen getragen."

Ulrich Neinas

*„Wie nennt man jemanden, der nicht verheiratet ist?" – **„Ledig,** Herr Lehrer." – „Stimmt genau. Und wie nennt man jemanden, der verheiratet ist?" – **„Erledigt."***

Bei einem Preisausschreiben *hat ein Bauer eine Kreuzfahrt gewonnen. Er fragt seinen Nachbarn, was er mitnehmen soll. Dieser rät ihm: „Einen Smoking, einen teuren Lederkoffer, Tabletten gegen Seekrankheit und auf alle Fälle Kondome." Der glückliche Bauer geht daraufhin in eine Apotheke: „Ich hätte gern 50 Kondome und 50 Tabletten gegen Übelkeit." Der Apotheker blickt ihn mitleidsvoll an: „Wenn Ihnen jedes Mal schlecht wird dabei, dann lassen Sie es doch lieber bleiben."*

Sie schmachtend: „Liebling, weißt du, was ich in deinen Augen lese?" Er: „Was, Schatz?" Sie: „Du brennst vor Sehnsucht nach mir und willst mich heiraten." Er: „Du Analphabetin."

Was ist der Unterschied *zwischen einem Pferd und einer Frau? – Der Frau kann man beim Reiten in die Augen schauen.*

Humor wird belohnt ...

Wenn Sie einen Witz beisteuern, erhalten Sie von Playboy und Hennessy als Dankeschön eine Flasche edlen Fine de Cognac. Leidenschaft und Charakter vereinen sich darin – schließlich wird er aus 60 ausgewählten Bränden komponiert, die bis zu zehn Jahre in Eichenfässern lagern.

Unsere Anschrift:
Playboy Deutschland Publishing GmbH
Stichwort: „Playboy Witz"
Arabellastraße 23,
81925 München; E-Mail:
redaktion@playboy.de.
Leider können wir nicht alle Einsendungen berücksichtigen.

>> Mehr Witze unter www.playboy.de

Cartoon: Ulliy Arndt

Von sexy Heiligen, Intimrasuren und Slips aus Übersee …

Meine Freundin steht nicht auf Analsex, ich dagegen sehr. Einmal durfte ich schon, aber jetzt möchte sie nicht mehr. Wie kann ich sie überzeugen, es noch mal zu versuchen?

L. H. [E-Mail]

Bekommt Ihre Freundin glänzende Augen, wenn sie alte „Sex and the City"-Folgen im Fernsehen sieht? Hält sie die Lebensweisheiten der Protagonistinnen immer noch für unumstößliche Tatsachen? In diesem Fall sollten Sie wissen, dass Charlotte (die adrette Brünette) in der vierten Folge der ersten Staffel einen Analsex-Monolog hielt, der Fernsehgeschichte schrieb: Charlotte verweigert ihrem Liebhaber energisch den Eintritt durch die Hintertür, weil sie fest davon überzeugt ist, dass ein Mann eine „In-den-Po-Gebumste" nicht heiratet. Beruhigen Sie also Ihre Freundin. Versichern Sie ihr, dass in Ihrer Welt Analsex nicht negativ mit der Familienplanung korreliert. Sie sollten sie aber keinesfalls drängen. Versuchen Sie, sie ganz allmählich an das Thema heranzuführen: Kleine Dildos eignen sich hervorragend, um erste rektale Erfahrungen zu sammeln.

Ich habe gewettet, dass Berlin mehr Brücken hat als Hamburg oder Venedig. Stimmt das?

C. H. [E-Mail]

Sie haben verloren, aber auch ein bisschen gewonnen: Während Hamburg mit unglaublichen 2699 Brücken aufwarten kann, meldet unsere Hauptstadt lediglich 915 – Privatbrücken und Brücken der Deutschen Bahn nicht mitgezählt. Immerhin gibt es in Berlin aber noch mehr als doppelt so viele Brücken wie in Venedig: Nur 410 sind es dort, Privatbrücken miteingerechnet. Trinken Sie den Champagner also gemeinsam.

Das Rasieren „untenherum" wird ja auch für Männer immer wichtiger. Ich benutze regelmäßig den Langhaarschneider, um die Intimbehaarung kurz zu halten, allerdings habe ich mit den Hoden so meine Probleme: Wie kann ich das hinkriegen, ohne mich zu schneiden?

M. H. [E-Mail]

Rasieren Sie sich nass, und benutzen Sie scharfe Klingen, so kommen sie mit wenigen Zügen aus, und die Haut wird nicht unnötig strapaziert. Steve Holmes, internationaler Pornostar und diesjähriger Gewinner des AVN-Awards, des US-Porno-Oscars, rät zur Unterwasserrasur in der Badewanne: „Da sind die Haare schön weich, und ich brauche keinen Schaum. Ich spanne die Haut straff über meinen Hodensack, bis keine Falten mehr da sind. Dann nehme ich das Ganze in die linke Hand und rasiere mit der anderen ringsum. An Stellen, die nicht einsehbar sind, muss man vorsichtig blind arbeiten: Wenn ich hinterher meine Filme anschaue, sehe ich, ob es geklappt hat." Wie Sie anschließend Ihr Rasurergebnis prüfen, wollen wir nicht wissen. Trotzdem, gutes Gelingen.

> Körbchen-Frage

Ich möchte meiner Freundin zum Geburtstag einen Bikini schenken. Im Internet bin ich auf einer amerikanischen Seite auf einige schöne Modelle gestoßen. Das Problem sind allerdings die Größen – wie rechne ich die Angaben in deutsche Maße um?

M. R. [E-Mail]

Zunächst das Höschen: Bei Kleidergrößen für Damen entspricht in den USA eine 6 der deutschen Größe 34, die 8 ist bei uns Größe 36, die 10 die 38, die 12 die 40 und so fort, aufsteigend in Zweierschritten. Nun das Oberteil: Die amerikanischen Körbchengrößen (A, B, C, D …) stimmen mit den deutschen Maßen überein, der Brustumfang – also die Zahl davor – allerdings nicht. Hier entspricht eine 32 dem deutschen Brustumfang 70, eine 34 wäre bei uns 75, die 36 eine 80 (und so weiter aufsteigend in Zweierschritten – Sie kennen das nun schon). Etwas kompliziert, aber dennoch durchschaubar. Und Ihre Freundin wird Sie für diese Rechenleistung lieben.

Als Bewunderer alter Kirchen stelle ich fest, dass in der sonst so prüden katholischen Welt ab und zu eine weibliche Märtyrerin leicht bekleidet und sexy dargestellt wird – zum Beispiel auf einem Fenster des Mailänder Doms. Wer ist diese Frau, und wo finde ich Informationen über ihr Leben?

K. S. [E-Mail]

Der Beschreibung nach handelt es sich um die Heilige Katharina von Alexandrien. Ihre Nacktheit ist aber kein erotisches Motiv, sondern Zeichen ihres Martyriums: Weil sie sich weigerte, den römischen Kaiser Maxentius zu heiraten, riss dieser ihr die Kleider vom Leib, ließ sie einkerkern und foltern. Ihre Biografie finden Sie unter www.heiligenlexikon.de

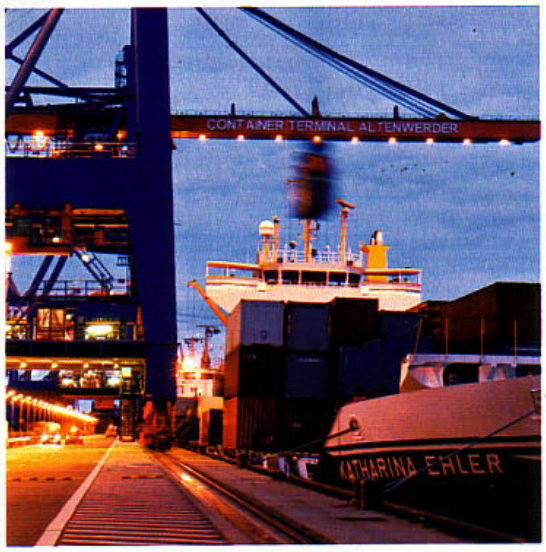
Playboy kann leider nicht alle Anfragen veröffentlichen. Wir beantworten Fragen, die in Playboy berücksichtigte Themen betreffen, wenn Sie einen frankierten Rückumschlag beifügen. Anschrift: Playboy Deutschland Publishing GmbH, Stichwort **Playboy-Berater,** Postfach 810172, 81901 München. Oder senden Sie uns eine E-Mail: **berater@playboy.de**

Illustration: Katrin Funcke c/o Schönhals

Ohne Männer wie ihn geht nichts im High-Tech-Containerhafen Altenwerder: Ralf Kreisel lädt als Kranführer Schiffe aus

Der modernste Container-Terminal der Welt befindet sich im Hamburger Hafen. Computer steuern die Kräne und lenken die Lastwagen. Alles vollautomatisch – bis auf ein paar Männer mit dicken Muskeln, ohne die hier nichts funktionieren würde

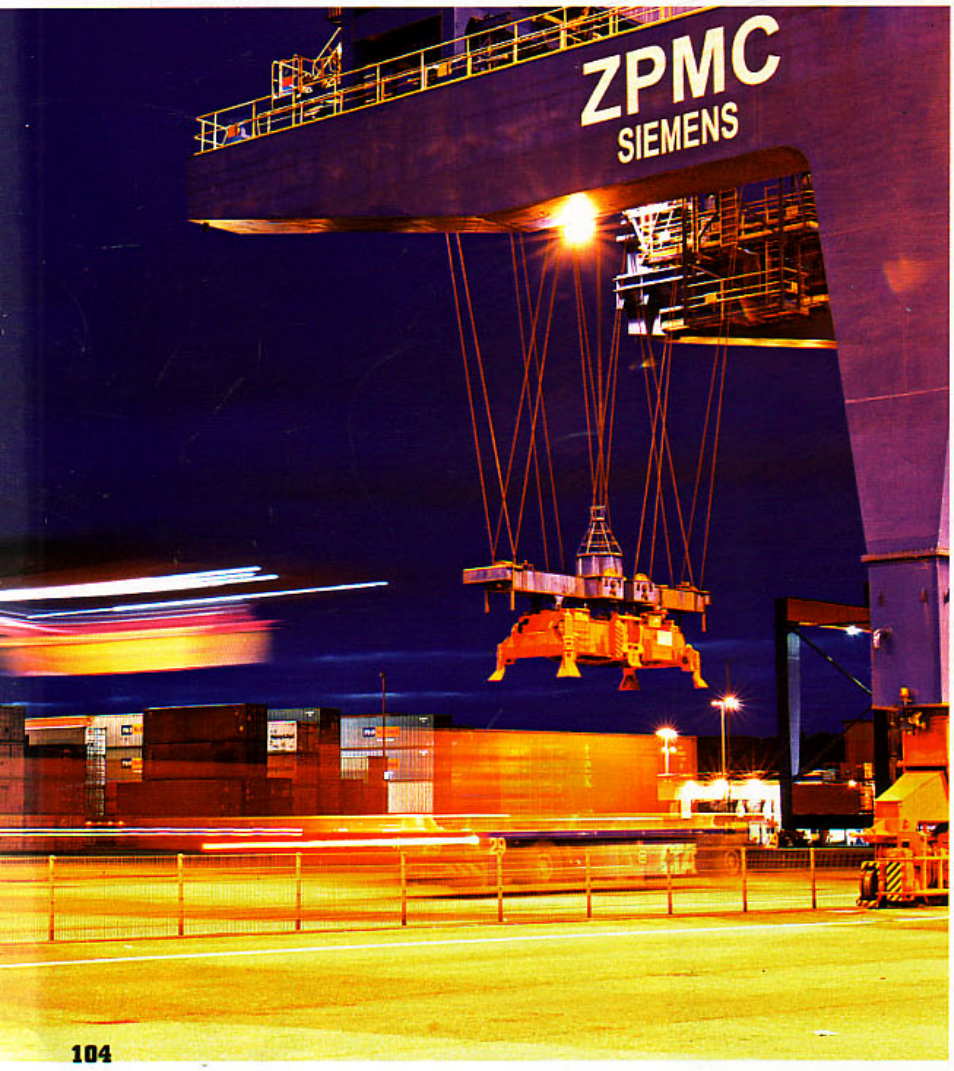
Die Letzten ihrer Art



Fotos: Jörg Tietje

Kaffeepause im Terminal: Der Betrieb geht trotzdem weiter, 24 Stunden am Tag

Ob Kaffee aus Kolumbien, Spielzeug aus China, Bananen aus Australien: **800.000** Container mit Waren werden jedes Jahr im CTA ausgeladen



Diese Geschichte handelt von Lastwagen ohne Fahrer und Männern mit Spitznamen wie „Porno-Harry". Von Computern, die Lastwagen und Kräne steuern, und von Arbeitern, die mehr können als jeder Computer. Im Hamburger Containerhafen in Altenwerder auf der südlichen Seite der Elbe treffen Welten aufeinander.

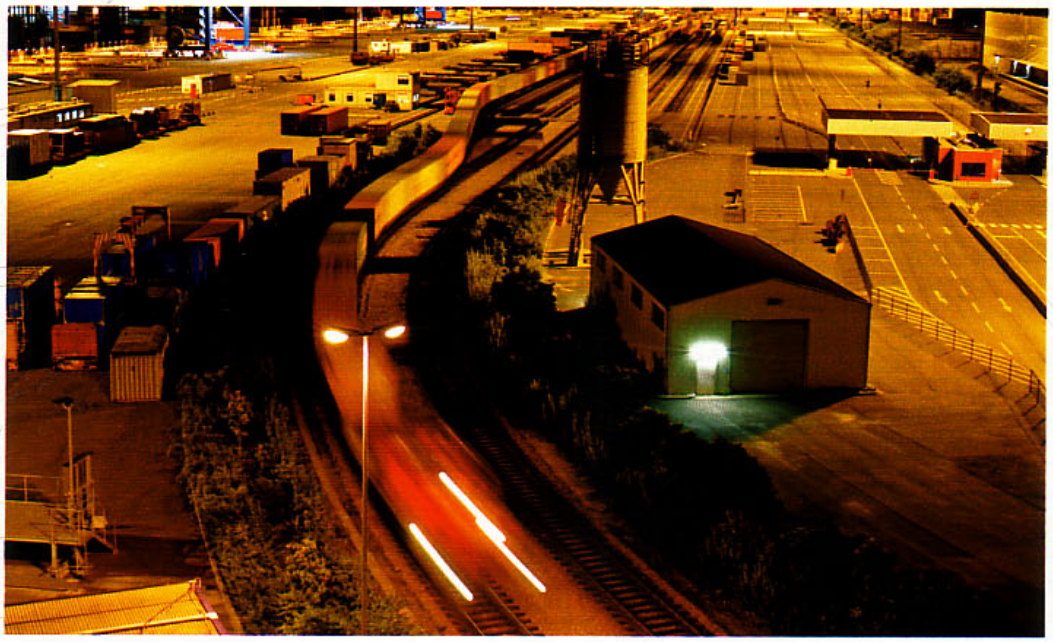
Der Container Terminal Altenwerder (CTA), im Juni 2002 eröffnet, ist der modernste Warenumschlagplatz der Welt. Durchdigitalisiert, perfekt organisiert, 360 Millionen Euro teuer. In keinem anderen Hafen werden Stahlboxen schneller abgefertigt als hier. Bis zu 800.000 Container jährlich. Ausgeladen, zwischengelagert und weitergeschickt – mit Waren aller Art, aus aller Welt.

53 Lastwagen mit Containern darauf fahren ständig auf dem Gelände herum. Ein futuristischer Ameisenhaufen. Die Laster, flach, ohne Führerhaus, heißen AGV, Automated Guided Vehicle – automatisch gelenktes Fahrzeug. Sogar tanken können sie allein. Kräne setzen die Container, wie von Zauberhand geleitet, auf die AGVs oder nehmen sie wieder herunter.

Ein Schiff mit 4500 Containern kann in 48 Stunden ent- und neu beladen werden. Früher lag so ein Pott drei bis vier Wochen im Hafen. Die „Busan Express", ein Riesencontainerschiff, legt nachts um 3.20 Uhr in Altenwerder an. Abladestart 3.50 Uhr, leer um 7.15 Uhr. Exakt 1804 Container in nicht mal vier Stunden. Rekordverdächtig.

Doch selbst in dieser Zukunftswelt, in diesem wahr gewordenen Computertraum, würde ohne ein paar schwindelfreie Männer mit dicken Bizepsen nichts funktionieren. Die Männer wissen um ihren Wert, was sie fast übertrieben selbstbewusst macht. Gefragt nach seinem Alter, ruft Wolfgang Schmidt viel zu laut: „48, 1,82 groß, blaue Augen, blondes Haar." Was nicht stimmt. Alter und Größe schon, der Rest ist der Witz eines Mannes, der genau weiß: Ihm kann keiner was.

Früher war Schmidt Gerüstbauer, was eine gute Vorbereitung auf seinen heutigen Job ist: Lascher. Das macht der Mann aus Buxtehude seit elf Jahren. Seine Bizepse sind groß wie Fässer. Die Tätowierungen spannen auf der Haut. Vor Jahren wurde er mal zur Fortbildung nach Rotterdam geschickt.



Erst über die See, dann aufs Land: Die Container werden im CTA von Lastwagen oder Güterzügen abgeholt

Neulich haben sie **1804** Container in nicht mal vier Stunden vom Schiff geholt – früher hätte das Tage gedauert

Lascher heißt die Berufsbezeichnung: Wolfgang Schmidt löst die Spezialschlösser, mit denen die Container verbunden sind

„Da hab ich mir schon Sorgen gemacht, dass man uns umschulen will." Wollte man vielleicht sogar, konnte man aber nicht.

Schmidt sagt: „Lascher gehören zu einer aussterbenden Rasse." Der wortkarge Hanseat spricht Norddeutsch, redet so, dass nie alles zu verstehen ist. Erzählt von „Porno-Harry", einem Kollegen, der frei hat.

Schmidt arbeitet heute mit Frank Mühlbeck zusammen. Der ist 40 Jahre alt, ist seit 16 Jahren am Hamburger Hafen beschäftigt und fuhr früher zur See. Die beiden stehen in einem breiten Metallkorb, knallrot – ähnlich dem, mit dem Fensterputzer an Hochhäusern hochgezogen und heruntergelassen werden. Nur hat ihr Korb zwei Löcher, etwa je einen Quadratmeter groß.

Mühlbeck ist es „schietegal, wat drin ist" in den Containern. „Jo" lautet der Kommentar von Schmidt dazu. Die beiden stehen im Korb, den ein Kran auf Schienen nach vorn fährt. Rauf aufs Schiff. Mit 4,5 Meter langen Alustangen müssen die Lascher die so genannten Twist-Locks entfernen, Sicherheitsverschlüsse, mit denen die Container aneinander festgemacht werden.

Die Verbindungselemente verhindern, dass bei stürmischer See Container von Deck fallen. Wobei das manchmal doch passiert, weil die Twist-Locks so konstruiert sind, dass sie ab mehr als 45 Grad Schräglage den Container freigeben. Lieber ein paar Container verlieren als das Schiff. Im Hafen aber ist kein Seegang, also stehen die Container auch ohne Befestigungen wie eine Eins. Die Lascher müssen die Locks entfernen, damit die Automatikkräne sie trennen können.

„Die Twist-Locks müssen beim ersten Versuch geöffnet werden", sagt Schmidt. Für ein zweites Mal ist kein Zeitfenster vorgesehen, der Kran zieht unerbittlich weiter. Das heißt: Neben Kraft zählt Geschicklichkeit. Liegezeit kostet Geld. Viel Geld. Es geht um jede Minute, also muss ein Lascher immer treffen, Mühlbeck links, Schmidt rechts. Sie drücken die Stange auf das kurze Metallkabel mit der kleinen Kugel am Ende, stoßen nach unten, drehen die Stange, bis die Dinger sich lösen. Erst dann ist der Container frei. Ehrliche Handarbeit im größten Computerspiel Deutschlands.

Es ist diese Mischung aus Mensch und Maschine, die den CTA am Laufen hält. Die Automatic Guided Vehicles tasten sich in Altenwerder mit ihren Sensoren an kleinen Transpondern im Asphalt entlang. 12.000 Transponder insgesamt. Zentimeternah fahren die Laster aneinander vorbei. Theoretisch könnten sie sich millimeternah kommen. Nie stoßen

Schwindelfreiheit ist unverzichtbar: Brückenfahrer arbeiten in 50 Meter Höhe

sie zusammen. Sie biegen immer rechtzeitig ab. Wie sollte es anders sein.

Computergesteuert und fehlerfrei arbeiten auch die Kräne. Sie setzen die Container nach logistischen Prinzipien um. Ein Container, der übermorgen nach Shanghai soll, wird schon mal nach vorn geholt und auf die gesetzt, die eine Stunde später auf das Schiff nach Newport kommen. Wenn gemeldet wird, dass das Schiff nach Shanghai zwei Stunden Verspätung haben wird, gibt der Computer dem Kran einen neuen Befehl.

Der CTA funktioniert fast zu schnell für die Infrastruktur dahinter, für die Speditionslaster und Bahnwagen. Wenn sich die Waren zügiger wegbringen ließen, könnte der CTA noch viel schneller arbeiten.

Es gibt fünf Hafenfeiertage: 1. Mai, 1. Weihnachtsfeiertag, Ostersonntag, Neujahr, Pfingstsonntag. Das sind die Tage, an denen die Rechner upgedatet werden. Da wird kein Umschlag gemacht.

Auf dem Festland steuern die Computer alle Kräne. Direkt am Wasser machen das Menschen. Denn Computer können das Schwanken der Schiffe nicht schnell genug berechnen. Der Hafen liegt zwar nicht an der See, trotzdem bewegt sich das Wasser. Nur leicht, aber zu stark für einen Computer. Ein Mensch berechnet das nicht, er spürt es.

Ralf Kreisel ist einer der Kranführer, „Brückenfahrer" genannt – „seit vergangenem Jahr im März". Er erzählt, dass er früher Baukranfahrer war, „da sitzt man unten und schaut hoch, jetzt sitze ich oben und schaue runter, das ist der Unterschied".

Die Fahrer arbeiten in guten Sitzen, luftgefedert, und haben nur 4-Stunden-Schichten, weil die Beanspruchung so groß ist. Vier Stunden im Kran an der Wasserseite. Drinnen im Cockpit rast der Brückenfahrer vor und zurück auf Schienen, dass der Mageninhalt die Magenwände touchiert. So, dass wirklich nicht jeder hier arbeiten kann, vierzig Meter hoch über dem Boden.

Man gewöhnt sich an die Höhe, sagt Kreisel. Nun schaut er nach unten auf das Schiff und setzt die Container auf die „Busan Express", als wäre es ein Kinderspiel. „Alles mit Fingerspitzengefühl", sagt Kreisel. Fast wirkt es, als genieße er das abenteuerliche Tempo, das ihm hier auf dem CTA vorgegeben wird. Oder er genießt nur das Gefühl, mehr zu können als jeder Computer der Welt. *Christian Litz*]

Wachstumsmarkt:
350 Millionen
Standardcontainer wurden 2004 weltweit verschifft. Bis 2014 soll sich die Zahl verdoppeln

Im Vordergrund ein automatisches Lastfahrzeug, das darauf wartet, von einem automatischen Kran beladen zu werden

[Warum Frauen Esoterik lieben

Sex mit Hokuspokus

Wenn eine Frau nach meinem Sternzeichen fragt, antworte ich stets: „Zobel mit Hermelin-Aszendent." Nur Frauen, die darüber schmunzeln können, mag ich kennen lernen. Viele sind das leider nicht, denn die meisten Frauen stehen auf alles Esoterische. Selbst in noch so spärlich gefüllten Bücherregalen habe ich bei Frauen Fritz Riemanns „Lebenshilfe Astrologie" entdeckt. Wenn ich dann noch Tarotkarten bei ihr entdecke, keimt in mir das Böse.

Und das sieht so aus: Ich könnte mich als Guru ausgeben, behaupten, Gespräche mit Gott zu führen; ich könnte Frauen von der Heilkraft der Steine erzählen, vom Karma, vom steten Energiefluss zwischen uns und dem Licht. Ich tue es nicht. Denn so viel Anstand muss sein. Neben mir muss keine Frau liegen, die Immanuel Kant gelesen hat, aber sie sollte doch zumindest von der abendländischen Aufklärung geküsst worden sein. Gerade im Bett gilt für mich: besser rekeln als orakeln.

Frauen seien ausdrücklich vor diesen Frauenverstehern gewarnt, die sich schamlos in weiblichen Seelen einnisten – nur, weil sie genau wissen, dass Frauenaugen zu leuchten beginnen, wenn sich der Mann nur ein bisschen für ihren Hokuspokus begeistern kann. Noch besser freilich, wenn er darüber hinaus Shiatsu, Tai-Chi, Qigong, I Ging und sonstiges Tschibum nicht für die Menüfolge auf der Speisekarte eines China-Restaurants hält.

Als normaler Mann, der auf dieser Welt ist, weil er einst das größte, schnellste und erfolgreichste Spermium seiner Gruppe war, mache ich weder Yoga, noch werfe ich vor Terminen Münzen und lege auch keine Tarotkarten. Das tun nur Frauen. Sie glauben wirklich fest an fernöstliche Weisheitslehren und Astrologie. Eine Dame, deren Chanel-Kostüm und Walter-Steiger-Highheels sie auf den ersten Blick als knallharte, das Bruttosozialprodukt steigernde Alpha-Wölfin auswiesen, sagte einmal zu mir: „Das kann mit uns nichts werden, du hast die Sonne im 7. Haus." Es ging bei uns beiden nicht einmal um Liebe, es ging um einen Job. Doch mit fundamentalistisch Astro-Gläubigen kann man weder das eine noch das andere verhandeln.

Im Bett gilt für mich: besser rekeln als orakeln

Wahrsagerei und Hellseherei gehören seit jeher zur weiblichen Weltsicht. Das war zu Pythias und Kassandras Zeiten nicht anders als heute. Dass die Weltreligionen trotzdem stets männliche Chefs hatten, bestätigt nur die Regel, dass auch sämtliche mir bekannten Sektenführer ausschließlich männlichen Geschlechts sind. Und das ist ja auch kein Wunder. Frauen geben den selbst ernannten Gurus gern ein richtig gutes Reiki und finanzieren für sie Altbauwohnung und Cabrio. Um bei einer Frau zum Guru zu werden, muss man beim ersten Kennenlernen nur den dringenden Wunsch äußern, sie einmal zu ihrer Yogagruppe begleiten zu dürfen. Man muss den Frauen lediglich sagen, dass Sex der Weg zum Licht sei, und beim astralen Kreisen um die Leibesmitte ein tiefes, tiefes Verstehen heucheln: „Wir mussten uns begegnen; es gibt keine Zufälle im Leben."

Solches Banalgeschwätz, gepaart mit einem Blick, in dem ein paar tausend Jahre Weisheit schimmern, kommt verdammt gut an. Der sanfte Weg, sich von einer Frau aushalten zu lassen, beginnt mit gemeinsamem Pendeln. Aber dieser Preis ist mir einfach zu hoch. Ich liebe Sex – aber bitte ohne Hokuspokus.

Ernst Hermann

Heute ein Erlkönig

Sie werden gejagt und bewundert. Sie sind der größte Mythos auf deutschen Straßen: getarnte Vorserienwagen der Autoindustrie. Wir fuhren eine Woche lang mit einem Erlkönig der neuen S-Klasse von Mercedes – jetzt wissen wir, wie sich Marsmännchen auf der Erde fühlen würden

0 369

Hässlich mit Vorsatz: Alles ist mit unförmigen Plastikteilen getarnt, sogar die Scheinwerfer sind großflächig abgedeckt

Oh, Auto hat Deckel!" Der indische Geschäftsmann in der Tiefgarage klopft verwirrt an die Seitenscheibe: „Was soll das?" Ich öffne das Fenster einen Spalt, schaue mich kurz um. „Auto ist geheim. Soll niemand wissen", flüstere ich ihm zu. Das Gesicht des Inders hellt sich auf. Er streckt den Zeigefinger in die Höhe, wie einst Wickie, der Zeichentrick-Wikinger. „Ah, Märrzähdes schlau!"

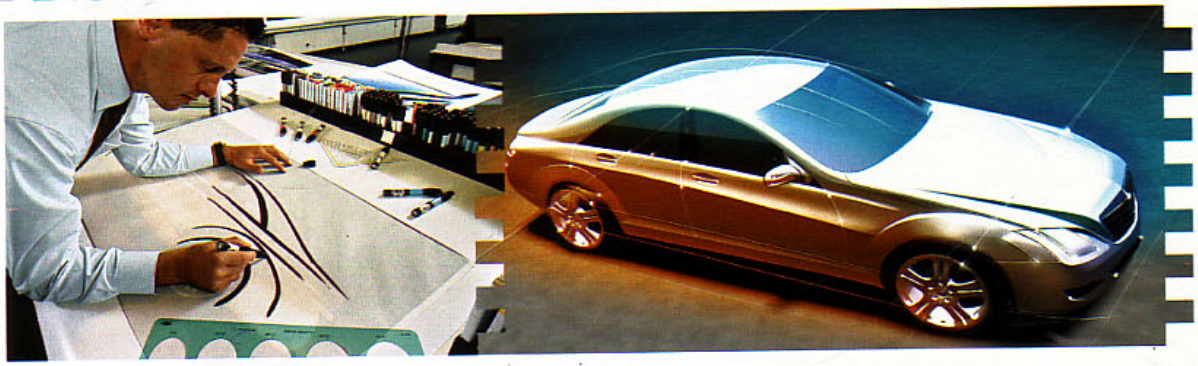
Moment mal, wie kommt der Mann auf Mercedes? Ich sitze in einem Erlkönig, einem komplett getarnten Versuchsfahrzeug, das vielleicht als Auto, aber kaum als Mercedes erkennbar sein sollte. Formteile aus glasfaserverstärktem Kunststoff machen aus dem Luxus-Liner einen unförmigen schwarzen Plastikbomber. Kein Passant würde dieses Monster als Mercedes erkennen, hätte ich nicht versäumt, die Filzdecke rechtzeitig über das Armaturenbrett zu ziehen, als der Inder durchs Fenster lugte. Auf dem Lenkrad prangt der Mercedes-Stern. Fauxpas.

Einem echten Testfahrer wäre das nicht passiert. Aber ein Erlkönig im echten Vorserieneinsatz hätte auch keinen Stern auf dem Lenkrad. Selbst die kleinen Signaturen in der Verglasung wären vor der ersten Ausfahrt herausgeätzt worden. Damit nur ja niemand den Wagen erkennt.

Diesen Erlkönig hier hat Mercedes eigens für Playboy noch einmal mit der originalen Tarnkleidung angefertigt. Um uns erleben zu lassen, wie ein Auto entsteht. Von den ersten Zeichnungen über die ersten Praxistests bis hin zum fertigen Wagen. So steht jetzt der ungewöhnlichste Testwagen, den die Playboy-Redaktion je hatte, auf unserem Parkplatz. Basis: die neue S-Klasse, die gerade in die Show-Rooms gekommen ist. Die tatsächlichen Versuchsfahrten mit einem Fahrzeug dieser Tarnstufe liegen bereits drei Jahre zurück (siehe Zeitleiste unten „Die Geburt der S-Klasse").

Die Tarnstufe unseres Autos heißt im Branchenjargon „Warzenschwein", denn der Wagen ist über und über mit kleinen schwarzen Knöpfen bedeckt. Dabei handelt es sich um Schnellverschlüsse, die in die Karosserie genietet werden, um die Tarnteile zu befesti-

Die Geburt der S-Klasse ...



2001 Erste Entwürfe

2001 Erste Computeranimation

Fotos: Nils Hendrik Müller, PR (2)

Allgemeines Rätselraten in der City: Der neue 5er von BMW? Die E-Klasse? Star Wars?

gen. Praktisch jedes Blechteil der S-Klasse hat noch eine zusätzliche, möglichst entstellende Außenhaut bekommen.

Hässlichkeit kennt keine Grenzen: Die unförmige Motorhaube, die Kotflügel mit den dicken Beulen und die kantigen Türblenden, all das kann nun mit den warzenartigen Klemmknöpfen direkt ans Blechkleid geheftet werden. Sogar die Scheinwerfer sind großflächig abgedeckt. Die schwarzen Blenden lassen nur noch Leuchtschlitze übrig und geben unserem Auto einen besonders grimmigen Blick. Im Innenraum versperren dicke Filzdecken die Sicht auf Armaturenbrett, Mittelkonsole und Türverkleidung.

Mit diesem Wagen können wir guten Gewissens machen, was kein normaler Testfahrer je tun dürfte. Kein Erlkönig-Pilot würde je in einer öffentlichen Tiefgarage oder mitten in der Innenstadt parken. Er würde auch nicht zum Fast-Food-Drive-in fahren. Die geheimen Versuchsträger der Autoindustrie meiden öffentliche Plätze wie Vampire das Licht. Goethes Erlkönig ritt durch Nacht und Wind, die Erlkönig-Autos fahren am liebsten bei Nacht und Nebel. In langwierigen Testprogrammen müssen die Hersteller herausfinden, ob eine Neuentwicklung hält, was sie verspricht, ob sie große Temperaturunterschiede oder Dauerbelastungen übersteht. Unzählige Einstellungs- und Abstimmungsarbeiten sind notwendig. Erlkönige fahren durch die heißesten und kältesten Winkel der Erde, vom Dauerfrost in Lappland bis ins brennend heiße Death Valley. Je umfangreicher ein Fahrzeug ausgestattet ist, desto zeitintensiver sind die Tests.

Daimlers Luxusklasse war schon immer besser ausgestattet als andere Autos ihrer Zeit. Die S-Klasse gilt als automobile Speerspitze deutscher Ingenieurskunst. Was technisch machbar ist, hier wird es verbaut. Airbag, ABS oder ESP – in der S-Klasse feierten viele bahnbrechende Innovationen ihre Premiere in einem Serienfahrzeug. So auch in der jüngsten Generation, die beispielsweise mit einem radargestützten Abstandssystem auftrumpft. Das gibt es zwar auch bei Cadillac – aber nicht in dieser Perfektion. Die „Distronic Plus" klinkt die S-Klasse auf der Autobahn wie einen Wagon in einen Zug ein. Sie hält stets den optimalen Abstand zum Vordermann, beschleunigt und bremst, notfalls stoppt sie den Wagen. Anschließend genügt ein kurzes Antippen des Tempomat-Hebels, und der Wagen beschleunigt wieder vollautomatisch bis zur programmierten Höchstgeschwindigkeit. Vorausgesetzt, die Straße ist frei.

Eine weitere Premiere ist der „Nachtsicht-Assistent": ein Ding wie aus einem Science-Fiction-Film. Der runde Tacho entpuppt sich als virtuelles, rein digitales Bild. Beim Druck auf eine Taste unten links am Armaturenbrett macht er Platz für ein Display, das Licht ins Dunkel bringt. Der Wagen selbst erhellt die Straße durch einen für das menschliche Auge unsichtbaren Infrarotstrahl.

Ebenfalls radarbasiert ist der „Bremsassistent Plus". Er berechnet vor einem möglichen

2001 Innenraum-Gestaltung

2002 Ergonomie-Simulation

Fotos: Nils Hendrik Müller, PR (2)

Erlkönig auf der Autobahn: Mercedes baute den Wagen für die Playboy-Ausfahrten eigens noch einmal auf

Auffahrunfall die nötige Bremskraft, um den Wagen rechtzeitig vor dem Hindernis zum Stehen zu bringen. Sobald die Bremse danach auch nur angetippt wird, macht der Wagen den Rest allein. Derart komplizierte Systeme müssen aufwändige Tests durchlaufen.

Mercedes-Mitarbeiter Tobias Müller ist bei unseren Testfahrten immer dabei. Eine Vorsichtsmaßnahme aus Versicherungsgründen. Denn die Basis unseres Erlkönigs bildet nicht etwa ein 70.000 Euro teures Serienfahrzeug, sondern ein handgefertigtes Vorserienexemplar. Theoretisch könnten Systeme ausfallen. Und „Systeme" – davon hat die Luxuslimousine mehr als genug.

Sogar in diesem Jahr, also kurz vor ihrer Ablösung, hat die alte S-Klasse noch Vergleichstests gegen viel jüngere Mitbewerber gewonnen. „Da ergibt sich schon die Frage: In welchen Schwerpunkten wollen wir uns überhaupt weiterentwickeln", sagt Entwicklungsleiter Hans-Dieter Multhaupt.

Die Antwort ist wenig überraschend. Die Schwerpunkte heißen Komfort und Sicherheit. Das Ergebnis erstaunt dennoch: Die neue S-Klasse ist innen so leise wie ein Maybach, die Sitze können so fein massieren wie eine Geisha in Tokio. Trotzdem sprintet das Kraftpaket auf Befehl los wie ein Sportwagen: 4,6 Sekunden von null auf hundert.

Auch der Sound liegt auf Sportwagenniveau, zumindest wenn man sich den neuen Achtzylindermotor im 500er gegönnt hat. Nur der Zwölfzylinder im 600er-Top-Modell hat noch mehr Power, entfaltet sie jedoch weitaus dezenter.

In unserem Erlkönig müssen wir uns mit einem Sechszylinder begnügen. Für unsere Zwecke reicht das allemal. „Hey, wo hast du denn den Baukasten her!", ruft mir ein Fahrradbote im Münchner Feierabend-Stau zu und hält sich am offenen Fenster fest. „Alles selbst gebastelt", antworte ich ernst und streue eine Prise Stolz in meine Stimme. „Hübsch, wirklich sehr hübsch" – seine Begeisterung ist echt. „Würde ich genau so kaufen, Alter!"

Auf Menschen, die sich nur einen Deut für Autos interessieren – also Männer –, wirkt ein getarntes Auto hypnotisch. Unser Warzenschwein weckt den Jäger im Mann. Den Erlkönig-Jäger. Eine gute Stunde lang verfolgt mich ein Passat-Fahrer mit gezücktem Handy über die Autobahn. Er überholt, lässt sich wieder überholen, fährt plötzlich ganz dicht neben mir, lässt sich zurückfallen und überholt erneut. Dabei schießt er Fotos

2003 Messungen im Windkanal

2003 Aeroakustisches Feintuning

Fotos: Nils Hendrik Müller, PR (2)

Chic: indirekte Beleuchtung im Cockpit und eine zentrale Analoguhr

Der Alleskönner

Das gab es noch nie: Allein die technischen Neu- und Weiterentwicklungen in der neuen S-Klasse Baureihe W 221 umfassen 46 Positionen. Ob Radarabstandssystem, Nachtsichtgerät oder aktives Kurvenlicht – wer will, kann das 70.000 Euro teure Basismodell mit kleinen und großen Sicherheits- und Komfortoptionen auf den doppelten Preis bringen.

Viel High Tech auch bei den Details: Zwischen den doppelt verglasten Scheiben etwa steckt eine Schallschluckfolie, die zusammen mit insgesamt 170 neuen Dämpfungsteilen den Innenraum auch bei hohem Tempo zu einem Ruheraum macht. Das Verfahren wurde erstmals im Maybach angewandt. Überhaupt werden von Mercedes sehr oft die Ähnlichkeiten mit der Luxusmarke hervorgehoben. Äußeres Merkmal ist ein bewusst aufgesetzter Kofferraumdeckel, der an das Heck des Maybach erinnert. In einer voll ausgestatteten Langversion (Karosserielänge: 5200 statt 5070 mm wie in der Kurzversion) kann man – hinten rechts logierend – ein Panorama-Sonnendach und diverse Rollos steuern und ein Enterntainment-Center mit DVD und Digital-TV bedienen. Optimalen Raumklang genießen Passagiere auf allen Sitzplätzen.

Kein Munkeln mehr im Dunkeln: Nachtsichtgerät statt Tacho

Die belüfteten und beheizten Sessel bieten vier Massageprogramme – von „Langsam und weich" bis „Hart und schnell". Eine schöne Nachricht für Chauffeure: Der Fahrersitz wird sogar noch einen Hauch intensiver massiert als der Chefplatz hinten rechts.

aus jeder Perspektive. Ich spiele mit, ziehe mit ernster Miene die Filzdecke über das Armaturenbrett, setze den angespannten Ingenieursblick auf. Nach 150 Kilometern ist der Handy-Speicher offenbar voll. Der Mann freut sich über seinen erfolgreichen Abschuss.

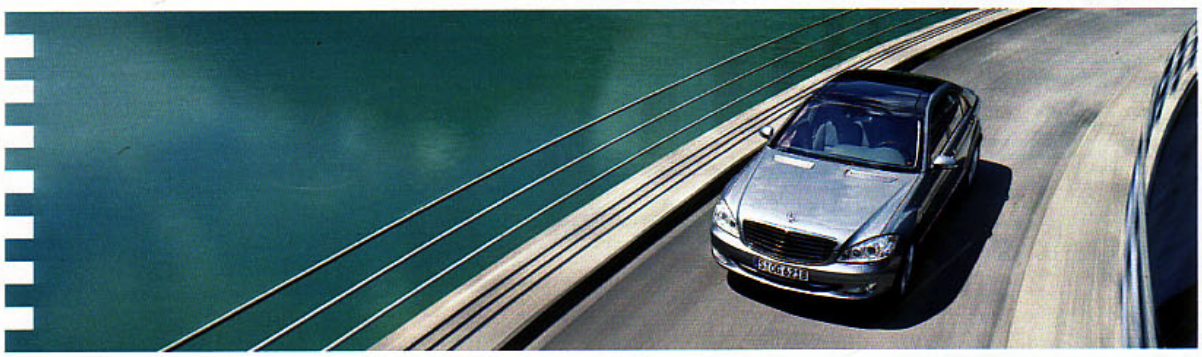
Stopp auf einem Autobahnrastplatz. Als ein Reisebus hält, stürzen sich die Passagiere wie ausgehungerte Autojournalisten auf den Wagen. „Hey, das ist der nächste 7er-BMW!", sagt einer. „Oder ein 5er?" Allgemeines Rätselraten. Ein Mann im selbst gestrickten Pullunder weiß es ganz genau: „Quatsch, das ist die nächste E-Klasse." Und dreht sich zu mir um: „Fahren Sie den Wagen?" Ich nicke. „Wenn Sie mich mal ans Steuer lassen, sage ich Ihnen sofort, was das für ein Auto ist." Ich lehne ab: „Danke, aber ich weiß es ja."

Das Warzenschwein fasziniert die Menschen. Denn es verströmt den sympathischen Charme der Unvollkommenheit. Wie ein Tarnkappenbomber Marke Eigenbau. „Seid's ihr von Schtarr Woars?", fragt ein Ur-Bayer an der Tankstelle. Ein anderer lobt im reinsten Neudeutsch: „Boah, super gepimpt, die Schüssel!"

Eines Abends können wir nicht widerstehen. Wir wollen mit unserem Tarnauto vor Münchens Promi-Club „P1" mal richtig einen auf dicke Hose machen. Mit Erfolg: Die Damen im kleinen Schwarzen fliegen auf den großen Schwarzen. Eine hochhackige Blondine outet sich als Kennerin. Sie empfängt uns mit den Worten: „Sagt jetzt nichts, ich weiß, was das ist. Ein Zaunkönig, stimmt's?"

Na ja, fast richtig. Aber vor dem „P1" zählt nur eines: Hauptsache, König.

Michael Görmann]



2005 Das Baby ist fertig

Film-noir-Effekt: Chris Bangle setzt das Coupé in Szene

Dachgeschoss

Das BMW Z4 Coupé war der Star der IAA. Dabei ist es offiziell nur eine Studie. Doch Chefdesigner Chris Bangle verrät: Das Coupé kommt schon nächstes Jahr

Fotos: Christian Kaufmann, PR (1)

Würfel, die gefallen

Das gute alte Radio fristet sein Dasein oft als trister Wecker oder in Mittelkonsolen von Autos. Das muss nicht sein. Die Firma Etón baut Geräte, die bei Design und Technik zukunftsweisend sind – und neben UKW auch digitale Sender empfangen können

Die Verfechter eines uralten Mediums bekommen dieser Tage ein neues Argument – in Form eines außergewöhnlichen Radioempfängers. Technisch auf dem neuesten Stand und dabei auch noch zeitlos schön. Gestaltet von Porsche Design und gebaut von Etón, einer Marke, die in Amerika Marktführer bei tragbaren Radios ist und nun nach Europa kommt: mit „P' 7132" – ein unprätentiöser Name, der für einen ebenso unprätentiösen Würfel steht. Mit seiner Schlichtheit entspricht das P' 7132 genau dem Medium, das es vertritt.

So einfach das Äußere, so aufwändig ist das Innere des 500 Euro teuren Geräts. Denn das P' 7132 ist nicht nur ein UKW-, Kurz- und Mittelwellenradio, es empfängt auch digitale Sender. Zwar steckt Digital Audio Broadcast (DAB) in Deutschland mit nur einer Hand voll Sendern noch in den Kinderschuhen, doch in England ist es bereits ein Riesenerfolg.

Beim DAB können die Sender auf digitalem Weg allerlei Nebeninformationen wie den Interpreten- und Titelnamen senden. Das Schönste aber: Der kristallklare Klang von DAB grenzt an CD-Qualität.

Esmail Hozour, Gründer und Chef der in Kalifornien beheimateten Firma Etón, hat sich ein hohes Ziel gesteckt. Das P' 7132 soll das „Highlight in der Königsklasse der Designradios" darstellen. Später soll ein gleich großer Würfel auf den Markt kommen, der einen CD-Player und Einschubschächte für USB-Sticks und Speicherkarten integriert.

Erfolg ist die Firma, die in Palo Alto gleich neben dem Apple-Headquarter sitzt, gewohnt: In den USA verkauft sie jährlich 2,5 Millionen Radios. Outdoor-Geräte mit Handkurbel, die ihren Strom selbst erzeugen, haben Etón bekannt gemacht. Eine Minute Kurbeln reicht für eine Stunde Radiohören. Und bei Bedarf können einige dieser rustikalen Generatorradios sogar noch das Handy laden. „In Katastrophensituationen haben wir schon Leben gerettet", sagt Hozour.

So weit gehen unsere Forderungen nicht. Wir sind schon vollkommen zufrieden, wenn dieses Radio unser Leben verschönert. *Michael Görmann*]

Königlich schön: das Etón P' 7132, gestaltet von Porsche Design

Guck mal, die Kennzeichenbeleuchtung. Sieht aus wie Vampirzähne. Super!" Chris Bangle, 49 Jahre alt, zeigt sich begeistert. In einer wilden Mischung aus Deutsch und seiner Muttersprache Englisch rühmt er die Vorzüge des Z4 Coupé. Kein Wunder, hier spricht ein Mann über sein ureigenes Auto.

Bangle ist Chefdesigner der BMW-Gruppe (BMW, Mini, Rolls-Royce). Ein Kreativer, der für seine Arbeit schon viel Kritik einstecken musste. Das Heck des 7ers wurde als „Bügelbrett" verspottet, der Z4 wegen der unteren Seitenlinie sogar als „Hängebauchschwein" tituliert.

Doch das ist im Moment vergessen. Bangle hat viel positive Resonanz für sein Coupé bekommen. Vielleicht ist er deshalb so betont locker, als er in einem Münchner Parkhaus sein neuestes Werk präsentiert.

Das Projekt Z4 zeigt: Keiner in der Automobilbranche ist schneller als BMW – zumindest, wenn es um die Reaktionszeiten geht. Nur ein paar Monate nachdem Porsche im Mai die ersten Bilder vom neuen Cayman S – der geschlossenen Version des Boxster – gezeigt hatte, konterten die Bayern auch schon mit einer Studie ihres Z4.

Wann das Coupé genau kommt, wollen die Manager offiziell nicht sagen. Doch die Entscheidung über den Verkaufsstart dürfte längst gefallen sein. „Das Z4 Coupé wird 2006 in Serie gehen", verrät Bangle. Und es soll deutlich preiswerter sein als der Porsche Cayman S, der rund 58.500 Euro kostet. Anders als die Zuffenhausener wollen die Münchner ihr Coupé billiger anbieten als die Cabrio-Version.

Wenn Chris Bangle einen imaginären, zehnsekündigen Werbespot für sein jüngstes Auto betexten sollte, wäre er nach einer halben Sekunde fertig. „Auf Deutsch würde ich einfach nur sagen: Geil!" Der Amerikaner bedauert, dass seine Muttersprache ausnahmsweise weniger griffig ist. „Wir haben leider kein Wort für ‚geil'. Aber nur dieses Wort kann das Auto richtig beschreiben."

Versuchen wir es trotzdem mit ein paar technischen Daten. Die mattsilbern lackierte Studie, die Bangle in der Tiefgarage vorstellt, wird von einem neuen 3,0-Liter-Reihensechszylinder angetrieben, der 295 PS und ein maximales Drehmoment von 315 Newtonmetern leistet. Ein dezenter Heckspoiler sorgt für ausreichenden Abtrieb bei hohen Geschwindigkeiten. Das Serienauto wird bei 250 km/h abregeln. Doch theoretisch, oder vielleicht wie bei den M-Modellen gegen Aufpreis, wird beim Z4 Coupé einiges mehr drin sein.

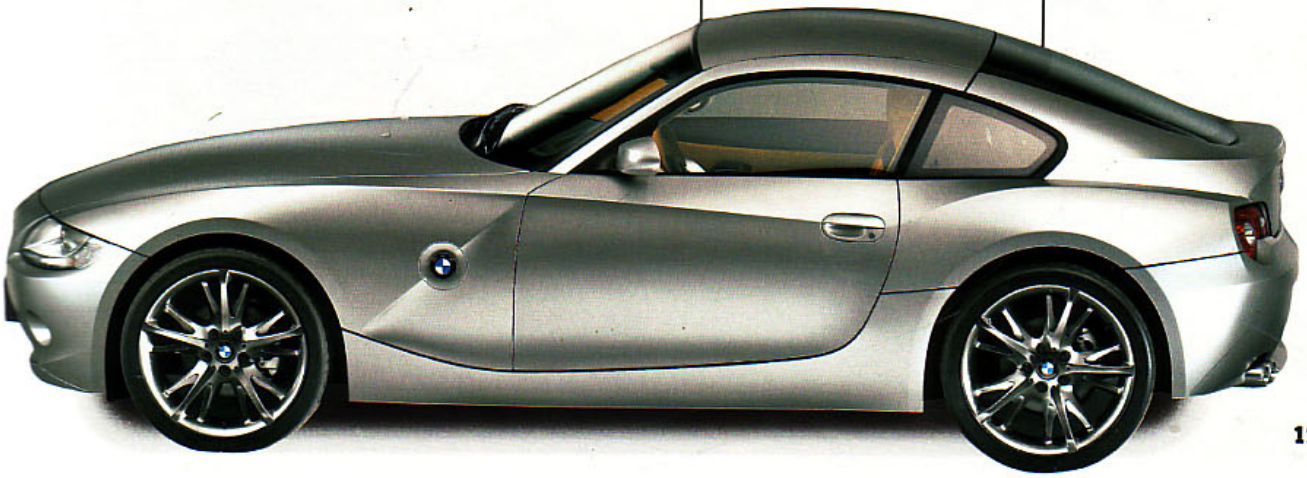
Ein Parkhaus als Ort für eine Fahrzeug-Präsentation – Bangle findet es passend: „Hier ist alles auf Schwarz und Weiß reduziert", erklärt er. „Das Fahrzeug in seiner matten Farbe spielt mit diesem Film-noir-Effekt. Dazu der Beton, die phantastische Textur der Wände. Schauen Sie, da ist noch die Holzmaserung von der Verschalung, als der Beton in seine Form gegossen wurde. Das Holz ist längst Feuer, aber die Struktur hält ewig."

Wann genau im nächsten Jahr das Coupé beim Händler stehen wird, sagt Bangle nicht. Nur eines steht für ihn fest: „Es sollte matt sein, puh, ich liebe es! Schauen Sie, wie da die Formen herauskommen!" Das Coupé ist für ihn kein Roadster mit aufgesetztem Top, sondern ein eigenständiges Auto. „Andere Coupés sind vielleicht mehr Show, weniger Go. Der Z4 ist eindeutig Go mit Show."

Michael Görmann]

BMW Z4 Coupé

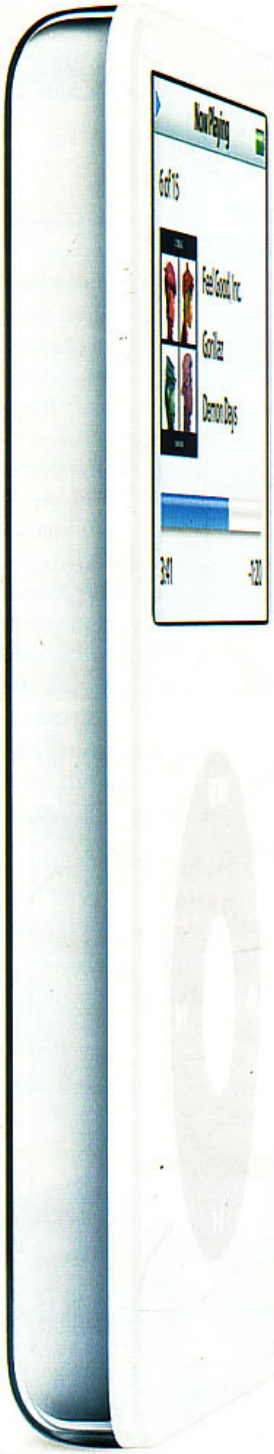
Länge: 4090 mm. Breite: 1780 mm. Höhe: 1285 mm. Gewicht: steht noch nicht fest. 0–100 km/h: 5,7 Sekunden. V-Max: 250 km/h (abgeregelt). Zylinder: 6. Hubraum: 2998 ccm. Leistung: 265 PS. Drehmoment: 315 Nm bei 2500 U/min. Preis: voraussichtlich unter 40.000 Euro. Marktstart: 2006



iGucke mal

Der iPod kann jetzt auch Videos abspielen. Ob das reicht, um die PSP zu schlagen?

Die Geheimhaltung hat funktioniert. Während die Fans nur einen weiteren Musik-iPod erwarteten, überraschte Apple-Boss Steve Jobs jüngst mit einer wirklichen Neuheit: dem Video-iPod. Zur Wahl stehen Modelle mit 30 und 60 Gigabyte (319 bzw. 429 Euro) in Weiß und Schwarz. Erstaunlich: Sogar das Top-Modell ist erheblich dünner als der bisherige 20-GB-iPod. Leider hat sich Apple gegen einen Querformat-Player entschieden. In der Hochformat-Bauweise konnte das Display nur begrenzt wachsen. Mit 2,5 Zoll hat es nicht einmal die halbe Fläche des 4,3-Zoll-Widescreen-Bildschirms, mit dem die Sony PSP auftrumpft. Immerhin: Es reicht für kurze Filme. Beim Hollywood-Blockbuster werden sicher die Augen müde. Der Video-iPod dürfte dennoch ein Erfolg werden, denn: Im iTunes-Musikstore gibt es Filme kinderleicht und günstig. 2000 Musikvideos, Kurzfilme und US-Serien („Desperate Housewives", „Lost") machen den Anfang. Stückpreis: 2,49 Euro. Deutsche Inhalte werden folgen. *mig*]



Mehr drin und doch dünner als bisher: Video-iPod

KEF Surround-System

Alu matt, Sound satt

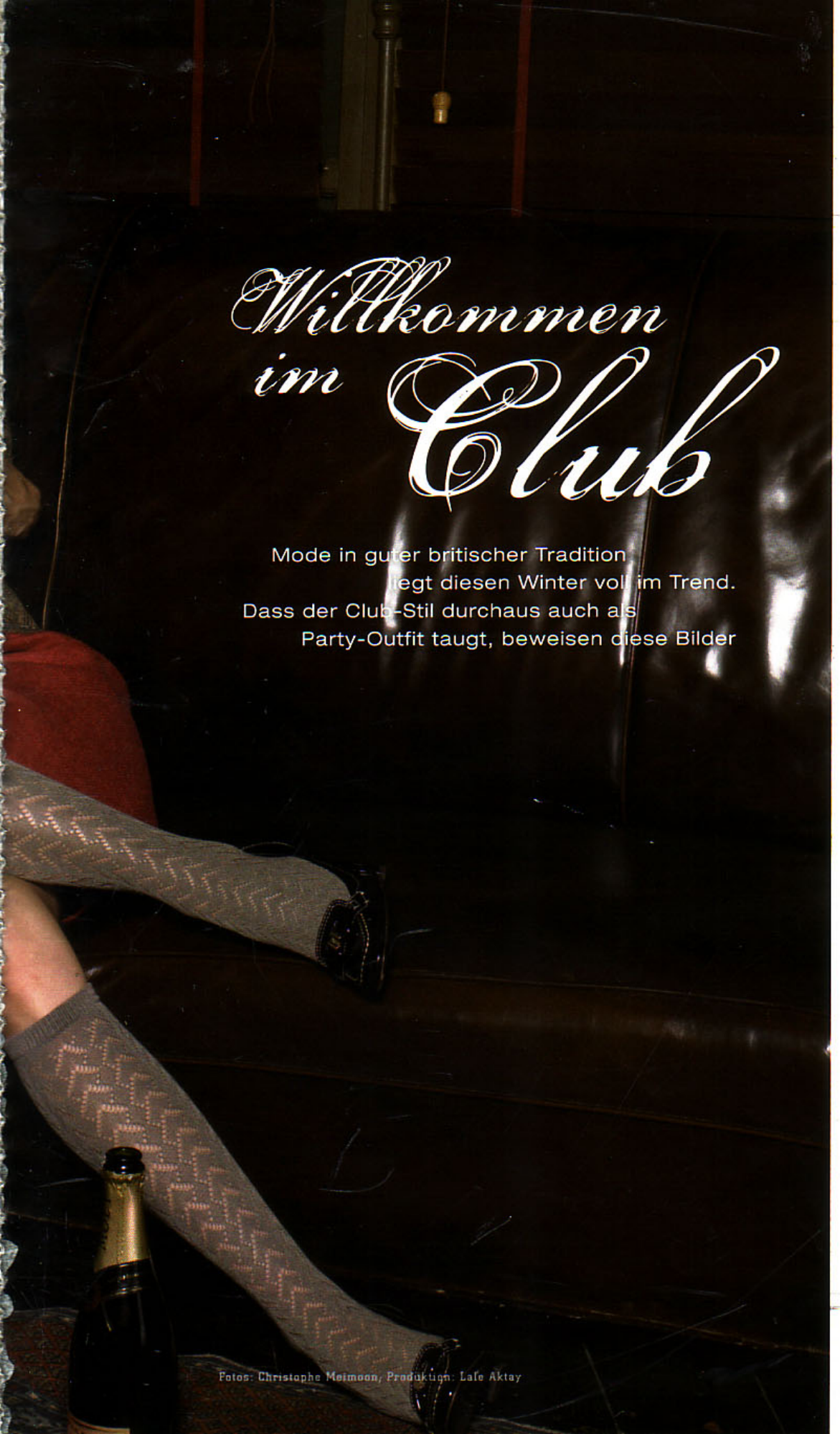
Surround-Sound ohne Kabelgewirr ist in. Vorbei die Zeiten, als sechs oder acht Strippen quer durch den Raum zu den Boxen führten. Einige Hersteller wie LG Electronis setzen auf eine Funkverbindung zu den hinteren Lautsprechern, andere schaffen Raumklang sogar mit nur zwei Boxen. Nach Bose präsentiert nun auch KEF (www.kefaudio.de) ein solches System. Das KEF Instant Theatre 100 (kurz: KIT) zaubert aus zwei Alu-Lautsprechern und einem Subwoofer einen überraschend voluminösen Raumklang. Das geht so: KIT schafft eine „360-Grad-Klangblase", die elektronisch so weit auf den Raum ausgedehnt wird, bis sie den Zuhörer völlig umschließt. So kann die 2000 Euro teure Anlage sogar mehrere Personen gleichzeitig optimal beschallen – egal, ob sie sich neben- oder hintereinander befinden. Oder gar übereinander. *mig*]

Schöne Optik, schöner Klang: KEF Instant Theatre (KIT) 100

[reifenprüfung

Reihenweise Sport

Dass BMW in seinen Motorrädern Zweizylinder verbaut, ist kein Geheimnis. Die Boxeraggregate stampfen noch immer frisch in Modellen wie GS, RT und ST. Nun aber wird 2006 mit der F 800 S der erste Reihenzweizylinder auf die Straße kommen. Kein halbiertes K-Triebwerk, sondern eine völlige Neukonstruktion in Zusammenarbeit mit Bombardier-Rotax. Das Mittelklasse-Bike soll mehr als 80 PS haben und fahrfertig weniger als 200 Kilo wiegen. Das klingt nach Sport und sieht auch so aus. Die Kraft kommt nicht via Kardan, sondern über einen Zahnriemen aufs Hinterrad. Der Preis soll laut BMW unter 10.000 Euro liegen. Wenn das kein Wort ist. Weitere Informationen unter www.bmw-motorrad.de *gös*]



Willkommen im Club

Mode in guter britischer Tradition liegt diesen Winter voll im Trend. Dass der Club-Stil durchaus auch als Party-Outfit taugt, beweisen diese Bilder

Milun (l.): Pullover: Hugo, ca. 130 Euro. Hemd: Joop!, ca. 70 Euro. Krawatte: Gant, ca. 55 Euro. Hose: Rykiel Homme, ca. 280 Euro. Gürtel: Ermenegildo Zegna, ca. 140 Euro. Schuhe: Louis Vuitton, ca. 410 Euro.
Louise (r.): Jacke: Rena Lange, ca. 1295 Euro. Bluse: Acne Jeans, ca. 140 Euro. Rock: Paul Smith, ca. 210 Euro. BH: Calvin Klein, ca. 40 Euro. Strümpfe: Fogal, ca. 20 Euro. Schuhe: Céline, ca. 340 Euro.
Edouard (M.): Sakko: Aigner, ca. 330 Euro. Cardigan: French Connection, ca. 65 Euro. Hemd: Karl Lagerfeld, ca. 180 Euro. Krawatte: Jil Sander, ca. 85 Euro. Hose: René Lezard, ca. 110 Euro. Einstecktuch: privat

Fotos: Christophe Meimoon, Produktion: Lale Aktay

Linke Seite – Milun: Cardigan: Cruciani, ca. 350 Euro. Hemd: Baldessarini, ca. 280 Euro. Krawatte: Burberry, ca. 80 Euro. Hose: Tommy Hilfiger, ca. 150 Euro. Schuhe: Santoni, ca. 355 Euro. **Edouard:** Anzug (Dreiteiler): Dolce & Gabbana, ca. 1250 Euro. Hemd: Hugo, ca. 80 Euro. Krawatte: Vakko, ca. 55 Euro. Schal: Pringle, ca. 110 Euro. Gürtel: Bäumler, ca. 55 Euro. Strümpfe: Burlington, ca. 6 Euro. Schuhe: Emporio Armani, ca. 300 Euro

Rechte Seite – Milun: Jacke: René Lezard, ca. 340 Euro. Pullunder: Burberry, ca. 290 Euro. Poloshirt: Ben Sherman, ca. 45 Euro. Hose: Windsor, ca. 140 Euro. Gürtel: Etro, ca. 165 Euro. Schal: Barts, ca. 20 Euro. Ring: Bulgari, ca. 2150 Euro. Schuhe: Ludwig Reiter, ca. 450 Euro. **Louise:** Kostüm: Marc O'Polo, ca. 300 Euro. Pullover: van Laack, ca. 300 Euro. Slip: Fornarina, ca. 50 Euro. Strümpfe: Falke, ca. 12 Euro. Schuhe: Boss Black, ca. 260 Euro

THE DINNER PARTY
Howard Fast
THE DINNER PARTY

Edouard: Pullunder: Cruciani, ca. 300 Euro. Hemd: Paul Smith, ca. 130 Euro. Krawatte: Day Birger et Mikkelsen, ca. 80 Euro. Hose: Loewe, ca. 400 Euro.
Louise: Pullover mit Bluse: Rena Lange, ca. 395 Euro. Rock: Daks, ca. 280 Euro. BH: Lejaby, ca. 55 Euro. Strümpfe: Tom Tailor, ca. 8 Euro.
Milun: Anzug: Viktor & Rolf, ca. 1115 Euro, Hemd: Lacoste, ca. 60 Euro. Krawatte: Strenesse Gabriele Strehle Men, ca. 80 Euro

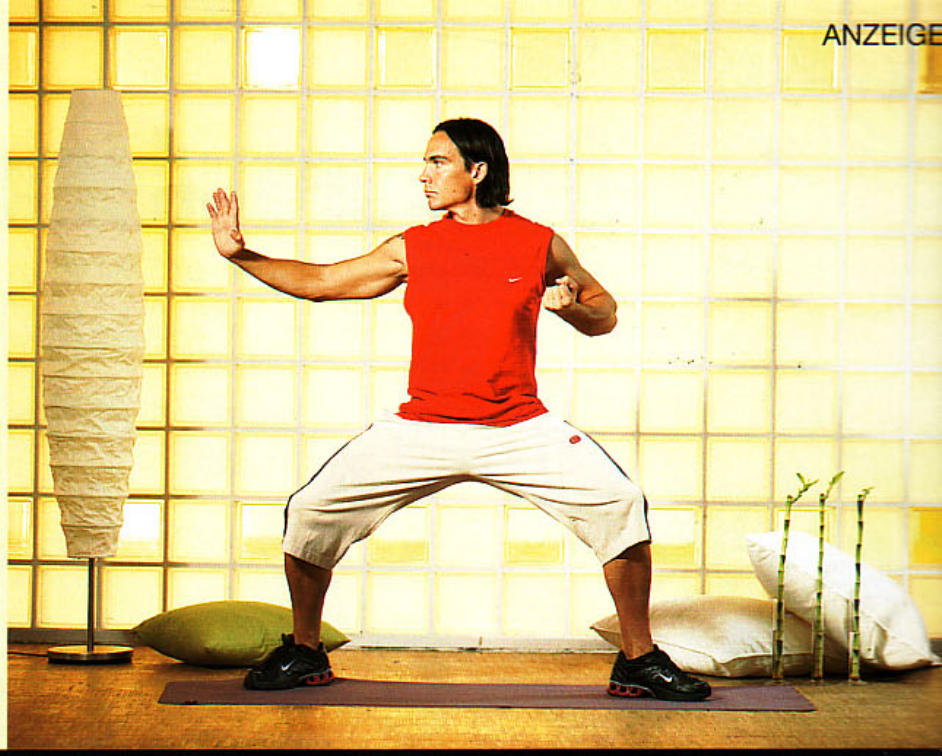
Edouard: Pullover: Tommy Hilfiger, ca. 140 Euro. Hemd: Deal, ca. 60 Euro. Krawatte: van Laack, ca. 75 Euro. Hose: Givenchy, ca. 230 Euro. Schuhe: Miu Miu, ca. 390 Euro.
Louise: Blazer: Gant, ca. 450 Euro. Bluse: Marc O'Polo, ca. 60 Euro. Rock: Lacoste, ca. 100 Euro. Gürtel: privat. BH: Lejaby, ca. 65 Euro. Strümpfe: Hudson, ca. 4 Euro. Schuhe: Sportmax, ca. 250 Euro

Edouard: Sakko: Strellson, ca. 250 Euro. Rollkragenpullover: Own, ca. 140 Euro. Hose: Boss Black, ca. 120 Euro. Schuhe: Louis Vuitton, ca. 410 Euro. Ring: Bulgari, ca. 2150 Euro. **Milun:** Pullunder: René Lezard, ca. 140 Euro. Hemd: Burberry, ca. 160 Euro. Krawatte: van Laack, ca. 75 Euro. Hose: Etro, ca. 185 Euro. Gürtel: Emporio Armani, ca. 120 Euro. Schuhe: Converse, ca. 70 Euro

Edouard: Sakko: Burberry, ca. 660 Euro. Hemd: Viktor & Rolf, ca. 430 Euro. Krawatte: Jil Sander, ca. 85 Euro. Hose: Boss Black, ca. 100 Euro. Gürtel: Jil Sander, ca. 120 Euro.
Louise: Blazer: Tommy Hilfiger, ca. 230 Euro. Krawatte: privat. Rock: Marc O'Polo, ca. 100 Euro. BH: 6ixty 8ight, ca. 20 Euro. Strümpfe: Kunert, ca. 6 Euro.
Milun: Sakko: Masaki Matsushima, ca. 860 Euro. Hemd: Acne Jeans, ca. 160 Euro. Pullover: Gant, ca. 115 Euro. Hose: Marc O'Polo, ca. 100 Euro. Einstecktuch: privat

Produktionsassistenz: Margareta Kalinowski, Fotoassistenz: Nicolas Dirbiny, Haare/Make-up: Rhiess Mariotty, Models: Edouard, Milun c/o Bananas, Louise Fürbrand c/o Modelit

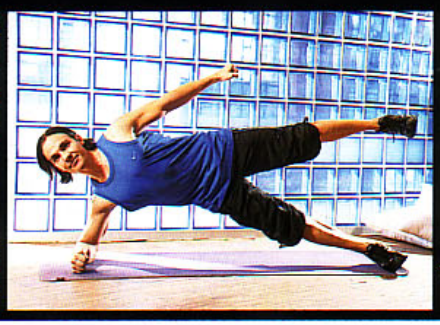
ANZEIGE



Seit kurzem gibt es für Männer eine Alternative zur Muckibude, um der Frauenwelt zu imponieren. Und die heißt EyeToy: Kinetic für PlayStation 2. Mit den virtuellen Trainern Matt und der wohlproportionierten Anna. EyeToy: Kinetic ermöglicht als erstes interaktives Work-Out-Programm nicht nur die allgemeine Fitness zu trainieren, sondern auch Reaktion, Körperhaltung, Gleichgewichtssinn, Atmung und Kondition. Entwickelt wurde das Trainings-Programm in Zusammenarbeit mit den Experten von NIKE MOTIONWORKS®. Während

Sixpack und mehr Ausdauer gefällig?

EyeToy: Kinetic macht's möglich!



herkömmliche Workout-Videos nur passiv zum Nachahmen der Übungen animieren, wird bei EyeToy: Kinetic dank der innovativen EyeToy-Kamera voller schweißtreibender Körpereinsatz gefordert. Aufgeteilt wird das interaktive Trainingsprogramm dabei in vier Zonen.

Die **Kardio-Zone** steht mit den Aerobic- und Tanzübungen für den Stressabbau und das Trainieren der Kondition.

In der **Kampf-Zone** bekommt der Mann mit Elementen aus Tae Bo und anderen Kampfsportarten, wonach es im oft dürstet: Action! Als Trainingsziel sollen hier eine verbesserte Koordination, ein geschärfter Gleichgewichtssinn sowie eine weitaus schnellere Reaktion erreicht werden.

Die **Muskelaufbau-Zone** bietet neben dem Bauch-, Oberkörper- und Unterkörpertraining auch Übungen für den Aufbau der Rückenmuskulatur. Das Ergebnis sind schön definierte Körperregionen.

Zu guter Letzt können frustrierte und/oder ausgepowerte Männer in der **Körper- und Geist-Zone** wieder neue Energie tanken. Dazu werden viele Entspannungsübungen, die auf Yoga und Tai-Chi basieren, auf den Trainingsplan gerufen, um die innere Mitte zu finden. Da fühlt man sich nicht nur frischer, sondern auch stressige Arbeitstage werden damit besser bewältigt.

Weitere Informationen finden Männer, die gerne so wie Adonis aussehen möchten, unter **www.eyetoykinetic.com.**

Duftveränderung

Warum ist der 24. Dezember so wichtig? Weil er bei vielen darüber entscheidet, wie sie im nächsten Jahr riechen werden

Für Sie

❶ **Thierry Mugler:** „Alien", geheimnisvoll, 60 ml ca. 90 Euro ❷ **Roberto Cavalli:** „Serpentine", sexy, 100 ml ca. 80 Euro ❸ **Lancôme:** „Hypnose", vanillig, 50 ml ca. 60 Euro ❹ **Annick Goutal:** „Mandragore", würzig, 100 ml ca. 120 Euro ❺ **Clarins:** „Par Amour", feminin, 30 ml ca. 35 Euro ❻ **Boucheron:** „Boucheron", klassisch, 75 ml ca. 70 Euro ❼ **Viktor & Rolf:** „Flowerbomb", streng limitierte Edition, dramatisch, 50 ml ca. 100 Euro ❽ **Stella McCartney:** „Stella Rose Absolute", rosig, 50 ml ca. 65 Euro ❾ **Rancé:** „Josephine", fruchtig, 50 ml ca. 55 Euro ❿ **Lalique:** „Le Parfum", orientalisch, 50 ml ca. 80 Euro

Für Ihn

❶ **Christian Lacroix:** „Tumulte pour homme", aromatisch, 50 ml ca. 50 Euro ❷ **Davidoff:** „Silver Shadow", warm, 100 ml ca. 70 Euro ❸ **Lanvin:** „Arpège", süßlich, 100 ml ca. 65 Euro ❹ **Emporio Armani:** „City Glam for him", herb, 50 ml ca. 50 Euro ❺ **Asprey:** „Purple Water", zitronig, 50 ml ca. 55 Euro ❻ **Calvin Klein:** „Obsession Night for men", verführerisch, 75 ml ca. 45 Euro ❼ **Ralph Lauren:** „Polo Black", würzig, 125 ml ca. 65 Euro ❽ **Christian Dior:** „Dior Homme", pudrig, 100 ml ca. 65 Euro ❾ **Kenneth Cole:** „Black", frisch, 50 ml ca. 40 Euro ❿ **Jean Paul Gaultier:** „Gaultier²", Twinduft, 2 x 40 ml ca. 70 Euro

Fotos: Oliver Buckmann

Typisch Paul Smith: die bunte Triumph T100

PS by Paul Smith

Der legendäre Modedesigner pimpt zum ersten Mal ein Motorrad auf

Die Motorradsaison ist zwar vorbei, doch wer eine der 100 „Triumph Bonneville designed by Paul Smith" haben will, muss sie schon jetzt ordern. Die von dem renommierten Designer gestalteten Klassiker werden strikt nach Bestelleingang ausgeliefert. Wer zu spät kommt, hat Pech. Die Triumph wird nach einer Paul-Smith-Vorlage von Hand bemalt, nummeriert und samt Echtheitszertifikat ab März 2006 ausgeliefert. Der 2-Zylinder-Motor hat 865 Kubikzentimeter und bringt 68 PS übers Hinterrad auf die Straße. Der Preis: 11.000 Euro (Originalpreis: 8350 Euro). Die passende Modekollektion zum Thema Triumph dagegen gibt's unlimitiert. Sie besteht aus Jeans, T-Shirts, Boots und Accessoires wie dem Portemonnaie (s. o.).
Infos: www.triumph.co.uk *tig*]

PS-Portemonnaie: ab 90 Euro

[das erste Mal . . .

Sakko: Der Knopf ist entscheidend

. . . souverän geknöpft

Ein Jackett ist nur so gut, wie man es trägt. Also: Auf die Knöpfe achten, denn nicht jedes wird gleich geschlossen. „Bei einem Dreiknopf nutzt man nur den mittleren", verrät Umberto Angeloni, Chef von Brioni. „Bei einem Zweireiher schließt man den inneren und den obersten außen. Und bei einem Sakko mit nur zwei Knöpfen ist der unterste offen zu lassen." Wer eine Weste trägt, muss das Sakko nicht schließen. *tig*]

S. T. Dupont eröffnet das erste tragbare
Wohnzimmer-Casino.

Der französische Luxushersteller hat alles in einen Koffer gepackt, was einen Männerabend rund macht: eine Whiskykaraffe, vier passende Gläser dazu, einen Humidor mit Zigarrenschneider, ein Feuerzeug, zwei Kartensätze, fünf Würfel, Jetons und eine Spielmatte. Roulette fehlt leider. Der Anschaffungspreis dürfte für viele der höchste Einsatz sein. Das Vice Case kostet 9900 Euro. *tig*]

Casino im Aktenkoffer: das Vice Case von Dupont

Strellson

Volle Pulle

Strellson rüstet Jacken jetzt mit einer Aluflasche aus – festgemacht am Karabiner. 0,3 Liter passen in die Notfallpulle. Die „Eagles" ist der robusten Schweizer Militärjacke nachempfunden. Preis: ab 260 Euro. *tig*]

Fotos: Getty FR (5)

Der letzte Zug: Andreas Dilschneider deckt das verletzte Auge, Tihomir Titschko schlägt einen Aufwärtshaken

Schlagmatt

Kopfarbeit und Leberhaken – die erste Europameisterschaft im Schachboxen. Ein Ringreport

Es ist einer dieser Schläge, die das Hirn kurz auf „off" schalten. Die Faust des Bulgaren Titschko trifft den Deutschen Dilschneider direkt unter dem rechten Auge. Die Pupillen verschwinden unter den Lidern. Über der Wange reißt die Haut.

Dilschneider wankt, bleibt aber stehen. Wie es seinem Gehirn wirklich geht, wird sich erst ein paar Augenblicke später zeigen – bei der nächsten Runde Schach. Hier, inmitten des Boxrings.

Einer der beiden Kämpfer wird den „Salon Ost", eine ehemalige Brauerei in Berlin-Mitte, als Europameister verlassen. Der andere als geprügelter Geburtshelfer einer skurrilen neuen Sportart. Zum ersten Mal fighten zwei Männer um den EM-Titel in einer Disziplin, die unsinniger klingt, als sie ist: Schachboxen. Vier Minuten Blitzschach, dann zwei Minuten Faustkampf, immer abwechselnd. Elf Runden lang. Wer k. o. geht, hat verloren. Wer matt gesetzt wird, ebenfalls.

Andreas „D" Dilschneider, 36, ist ein besserer Boxer als Schachspieler, beim 26-jährigen Bulgaren Tihomir „Tigertad" Titschko soll es umgekehrt sein. Die erste Runde beginnt auf dem Brett. Ein Bild wie aus einem Loriot-Film: Zwei halb nackte Männer in kurzen Hosen sitzen sich in einem Boxring gegenüber und spielen Schach.

Mit bandagierten Händen schiebt Dilschneider den Königsbauern nach vorn – sein erster Zug. Zugleich drückt er auf die Schachuhr. Während normale Schachpartien sich über Stunden, Tage oder Wochen hinziehen können, müssen die beiden im Sekundentakt reagieren.

Der Moderator versucht, dem etwas verwirrten Publikum zu erklären, was auf der Videoleinwand zu sehen ist. Die Kontrahenten tragen Kopfhörer – Meeresrauschen soll den Krach außerhalb des Ringes abschirmen. Doch in der Halle ist es still. „Gong", die erste Runde ist vorbei. Beide haben nur je einen Bauern eingebüßt. Helfer räumen das Brett weg. „Durch eine Zugumstellung Tigertads in der Drachenvariante der sizilianischen Eröffnung gerät Dilschneider in zeitlichen Verzug", ertönt der Ansager aus den Boxen. Der Abend ist der erste große

Fotos: Armin Smailovic

Wettkampf der WCBO, der World Chess Boxing Organisation, klanglich nahe an den großen Weltboxverbänden WBA, WBC und WBO, vom Budget aber Lichtjahre entfernt. Hier geht es weder um Preisgeld noch um eine Kampfbörse – das Eintrittsgeld deckt gerade die Hallenmiete.

Gründer des Dachverbands für schlaue Schläger ist der holländische Künstler Iepe B. T. Rubingh. „Beim Schachboxen geht es um die Kontrolle des Geistes über den Körper", erklärt er. Vor zwei Jahren kürte er sich nach einem Schaukampf selbst zum ersten Schachbox-Weltmeister. Damals war das noch Aktionskunst, inzwischen meint Iepe es ernst mit dem neuen Sport. „Ich will Schachboxen zur olympischen Disziplin machen", sagt der Holländer. Klingt nach Größenwahn, doch Iepe legt ein gutes Argument nach: „Die Verbindung von Langlauf und Zielschießen klingt ebenso abwegig, ist aber als Biathlon bereits seit 1924 olympisch", sagt er.

Die Fenster der Halle sind vergittert, mittig steht der Ring, in der Ecke hängt die Leinwand. 30 Klappstühle bilden die erste Reihe. Ein Sitzplatz kostet 100 Euro, Champagner ist inklusive. Drei Zuschauer sitzen hier – die restlichen 500 haben sich für die 10-Euro-Stehplatzvariante entschieden. Das Publikum ist jung, mehr Frauen als Männer. Wäre der Veranstalter Szenedisco-Besitzer, hätte er seine Arbeit gut gemacht. Es wird viel über Schach geredet, wild spekuliert, wie gut man selber im Ring abschneiden würde und wo die nächste coole Party in Mitte steigt.

Die Stimmung ist aufgeheizt. „Andy" Rufe werden laut, als die Gegner zur ersten Boxrunde aufstehen. Dilschneider stürmt vor wie ein wild gewordener Springer und versucht, mit der langen Geraden zu punkten. Doch Titschko steht stoisch wie ein Turm und kontert geschickt. Nach den zwei Minuten sind beide schon völlig schweißnass. Nur eine Minute Umbaupause, dann geht es wieder am Brett weiter.

Die körperliche Belastung ist schon bei reinen Schachpartien hoch. Der ehemalige Schachweltmeister Garri Kasparow zermürbte 1984 in einem mehrwöchigen Titelkampf seinen Gegner Anatoli Karpow so sehr, dass der elf Kilo verlor und mehrfach ins Krankenhaus eingeliefert wurde.

Während beim Boxen Gewicht, Kampfgeist, Reichweite und Schlagkraft über Sieg oder Niederlage entscheiden, ist beim Schachboxen die ELO-Zahl das schlagende Argument. Sie ist im Schach die weltweit geltende Maßeinheit der Spielstärke. Anfänger starten bei 1000 ELO, Amateure in der D-Klasse erreichen bis 1399, Garri Kasparow 2812. Dilschneider kommt auf 2153, Titschko liegt bei 2341.

Fast 200 Zähler Unterschied sind eine ganze Menge. Dessen ist sich Dilschneider bewusst. „Ich muss ihm im Ring die Luft rausprügeln", erklärte der Theaterschauspieler vor dem Fight. „Nur so kann ich ihn am Schachbrett schlagen. Ohne ausreichend Sauerstoff im Gehirn macht er beim Schach Fehler."

Dilschneider hat sich ein halbes Jahr lang auf den Kampf vorbereitet – körperlich und geistig. Er studierte 150 Spiele von Tihomir Titschko im Internet. Der Bulgare, ein Software-Entwickler, schlug im Simultan-Blitzschach immerhin schon zweimal den ehemaligen Weltmeister Garri Kasparow.

Schattenboxer: Andreas Dilschneider macht sich in der Kabine vor dem Spiegel warm

Es ist vollbracht: Der bulgarische Software-Entwickler Tihomir Titschko ist erster Europameister im Schachboxen

Was dem Deutschen auf dem Brett fehlt, muss er rausboxen.

Die nächste Schachrunde. Schweißtropfen regnen auf das Spielbrett. Die Hände der Boxer zittern beim Ziehen. Sie versuchen vergeblich, ruhig zu atmen. Wer jetzt durchdreht, verliert wichtige Figuren. Gong. In den Ringecken bricht Hektik aus. Eine Minute, um den Boxern die Handschuhe anzuziehen, die Klettverschlüsse zu schließen und den Mundschutz einzusetzen.

Ist der fiese Leberhaken des Bulgaren auch Rache für den Bauern, den er gerade abgeben musste? Der Kampf auf zwei Ebenen regt die Phantasie der Zuschauer an – obwohl die Schachzüge naturgemäß viel schwieriger nachzuvollziehen sind als die Boxeinlagen. So friedlich, wie sie sich eben gegenübersaßen, so kräftig schlagen sie aufeinander ein. Lange Gerade, Aufwärtshaken und immer wieder auf die Niere. Das Publikum feuert Dilschneider an: „Hau ihn um!" Es hat sich bis in die letzte Hallenecke rumgesprochen, dass er auf dem Schachbrett keine allzu gute Figur gemacht hat. Doch auch beim Faustkampf – das ist die eigentliche Überraschung hier – fährt der Bulgare die bessere Strategie. Wieder muss Dilschneider kräftige Treffer wegstecken. Der Gong erlöst ihn.

Der Chic von Berlin-Mitte: Das junge Publikum unterstützt Andreas Dilschneider

Aufbauhelfer: Nach jeder Boxrunde wird das Schachbrett in der Ringmitte aufgestellt. Den Boxern bleibt eine Minute Pause

Eilig stellen die Helfer das Schachbrett in die Mitte. Tigertad macht am Brett einen unnötigen Fehler – nach einem Bauerntausch steht der Deutsche unerwarteterweise besser da als der Bulgare. Und hält die Stellung bis zum Gong. Dann krachen wieder die Fäuste. „Lass die albernen Haken, und halt ihn auf Distanz", brüllt Dilschneiders Trainer. Doch sein Schützling hört nicht mehr. Hängt er geistig noch in der Schachpartie? Auch der Bulgare deckt seinen Körper nicht mehr richtig. Dilschneider erkennt die Schwäche zwar, trifft aber nicht. Dann kassiert er seinen schlimmsten Treffer – die Haut am Auge platzt. Der Ringarzt untersucht die Verletzung, lässt dann aber weiterkämpfen.

In der Ringecke stillt der Trainer die Blutung. Nun muss Dilschneider nicht nur an das Schachspiel denken, sondern auch noch sein lädiertes Auge decken. Zu viel für ihn. Auf dem Schachbrett vergibt er in wenigen Zügen seine gute Stellung. Die schwarzen Läufer des Bulgaren entwickeln die Kraft mehrerer Aufwärtshaken. Dilschneider wird auf dem Brett nun regelrecht verdroschen. Tigertad bricht am Flügel mit einem Bauern durch und erobert sich so eine neue Dame. Der finale Schlag.

Nach neun Runden gibt Dilschneider auf. Mit 20 Sekunden Rückstand beim Schach und dem Riss unter dem Auge sind seine Chancen gegen null gefallen. Tihomir Titschko trägt den ersten Europameister-Titel im Schachboxen nach Bulgarien. Iepe legt ihm unter dem Jubel der Zuschauer den Champions-Gürtel an. Titschko reißt die Arme hoch und duscht in Champagner.

Später erzählt Schachboxpromoter Iepe von seinem nächsten Ziel: Er will einen ganz großen Kämpfer verpflichten. Vitali Klitschko wäre gut. Dem promovierten Profiboxer gelang bei einer Runde Blitzschach kürzlich ein Unentschieden gegen den Schachweltmeister Wladimir Kramnik. Keine schlechte Voraussetzung, um den Schachbox-Titel nach Deutschland zu holen. *Tim Gutke*]

Ganz in Weiß: Stromberg in seinem Restaurant „Kounge“

Herdverbunden

Holger Stromberg, einer der besten jungen Köche Deutschlands, legt sein erstes Kochbuch vor

Er war Vorstand der Jungen Wilden. Er betreibt drei Restaurants für bodenständiges Essen, moderne Küche und privates Loungen. Und er gehört zu den gefragtesten Event-Köchen des Landes. Mit seinem opulenten Buch „Kochen. Leidenschaft. Perfektion“ (Collection Rolf Heyne, 39 Euro) gibt der Münchner Küchenkünstler Holger Stromberg jetzt seine erste Rezeptsammlung heraus. Zwar nichts für Beginner, doch geeignet für Genießer, die Strombergs Kunst auch mal am heimischen Esstisch erleben möchten. Undogmatische und sinnenfrohe Küche zwischen Rindsroulade und Gourmet-Futter, wie sie auch sein neues Restaurant „G“ in München serviert. *rr*]

[globus

>>> Das **Jebel Ali Golf Resort & Spa** bezeichnet sich ganz unbescheiden „als einzig wahres Resort“ des Golfstaats Dubai und setzt jetzt bei der Spa-Pflege für Männer auf die Produktlinie „Time for men“ vom britischen Hersteller Elemis. **>>>** Ein neuer Treffpunkt für Freunde des Weins hat mit der **Max Private Vinobar** im Münchner Hotel „Vier Jahreszeiten“ eröffnet: Dort lässt sich sowohl einkaufen und verkosten als auch mit kleinen Speisen vor Ort feiern. Info: www.maxprivate.de **>>>** Lange Nacht: US-Star **Lionel Richie** („All Night Long“) eröffnet am 26. November die Skisaison im österreichischen Party-Skiort Ischgl. Das Gratiskonzert steigt an der Talstation der Silvretta-Seilbahn. Info unter www.ischgl.com

Legendäres Spa: „Jebel Ali Golf Resort“

Zigarren-Verlosung

Es gibt kaum etwas Schöneres, als eine fein gerollte Zigarre zu rauchen: der Geschmack karibischer Tabakblätter und dazu das gute Gefühl edler Handarbeit. Bei der Dunhill Signed Range steht vor allem dieser Manufaktur-Charakter im Vordergrund. Deshalb wird die Linie auch vor Ort handsigniert. Ein besonderes Schmuckkästchen gibt's jetzt exklusiv für Playboy-Leser: 25 Coronas, vom Roller unterschrieben und mit dem Namen des Gewinners versehen. Einfach eine Postkarte mit Kennwort „Dunhill“ an Playboy, Arabellastraße 23, 81925 München schicken.

Früchte des Pazifik

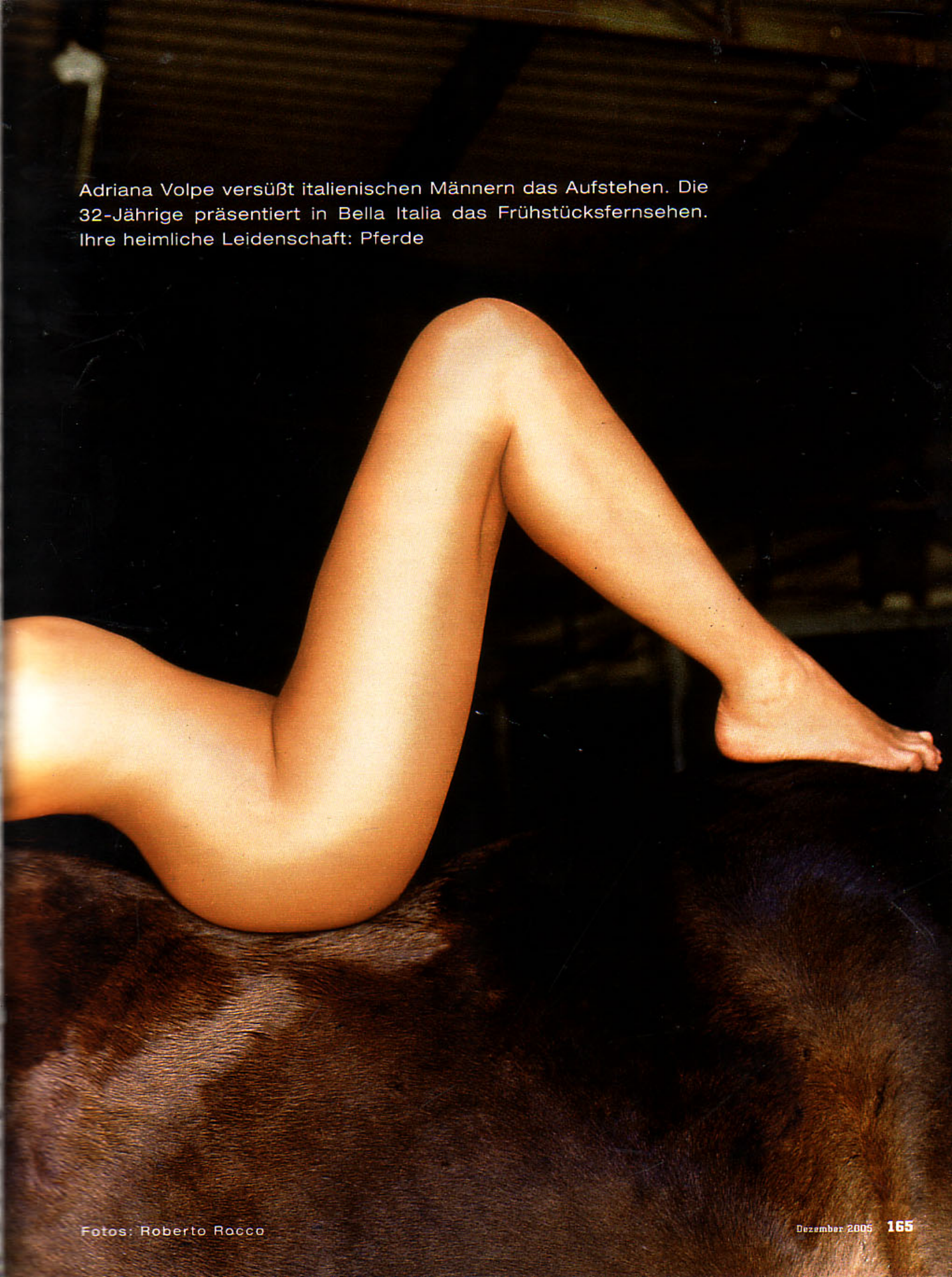
Im Nordwesten Santiagos wächst ein chilenischer Wein, dem kühle Winde und kühle Nächte zu einer langen Reifezeit verhelfen: Der Sauvignon Blanc Single des Weinguts „Viña Errázuriz“ wird in der Nähe des Pazifischen Ozeans gelesen und bedient mit einem sehr guten Preis-Leistungs-Verhältnis den Trend zu fruchtigen Weißweinen. Trotzdem verfügt er über ausreichend Säure. Ab 16 Euro erhältlich bei www.moevenpick-wein.com *mer*

Fotos: Agentur Focus, PR (4)

„Susanne, wie kannst du nur!
Du glaubst doch gar nicht an den Weihnachtsmann!"

Illustration: Sokol

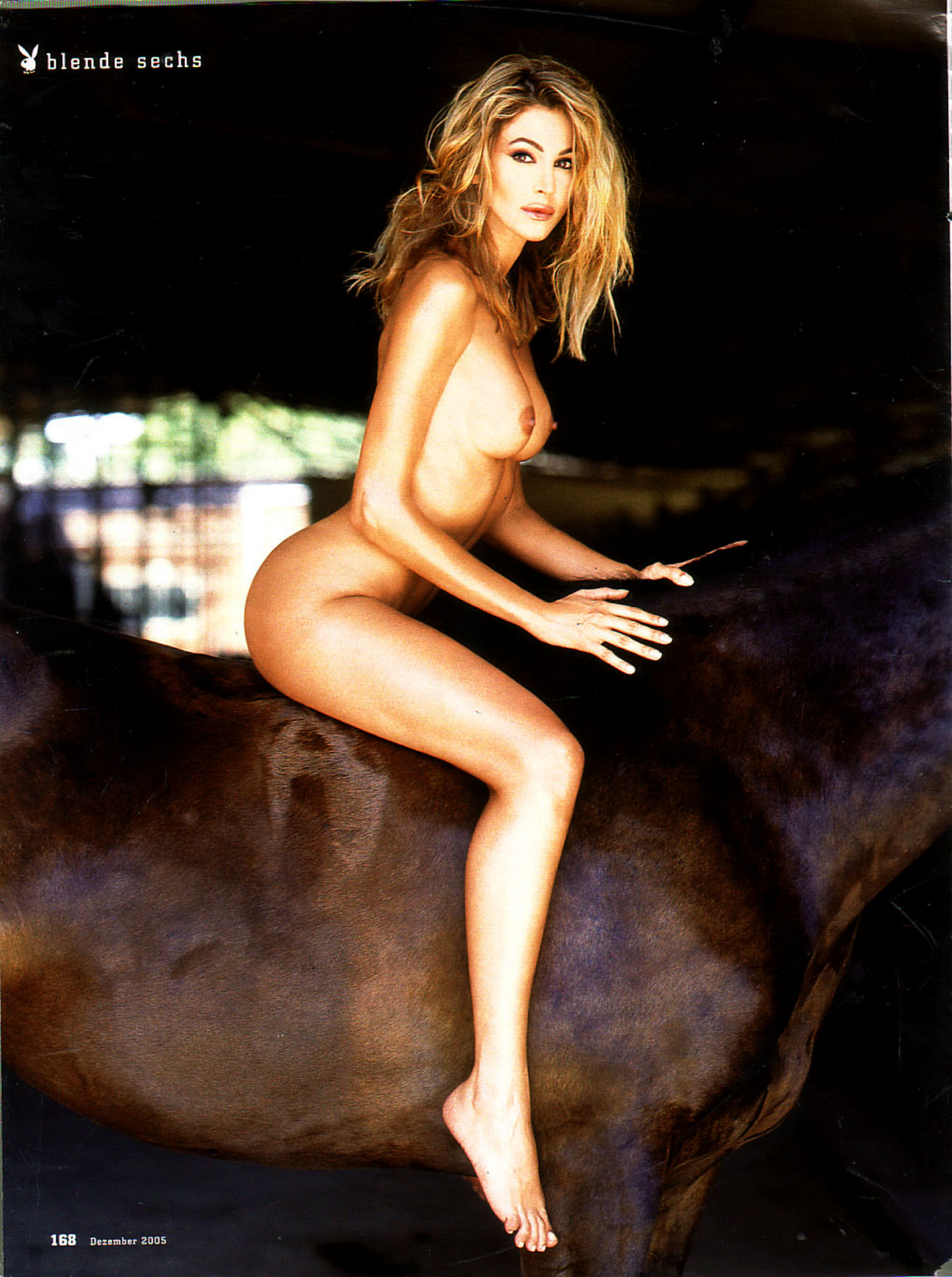
Ein Fell für zwei

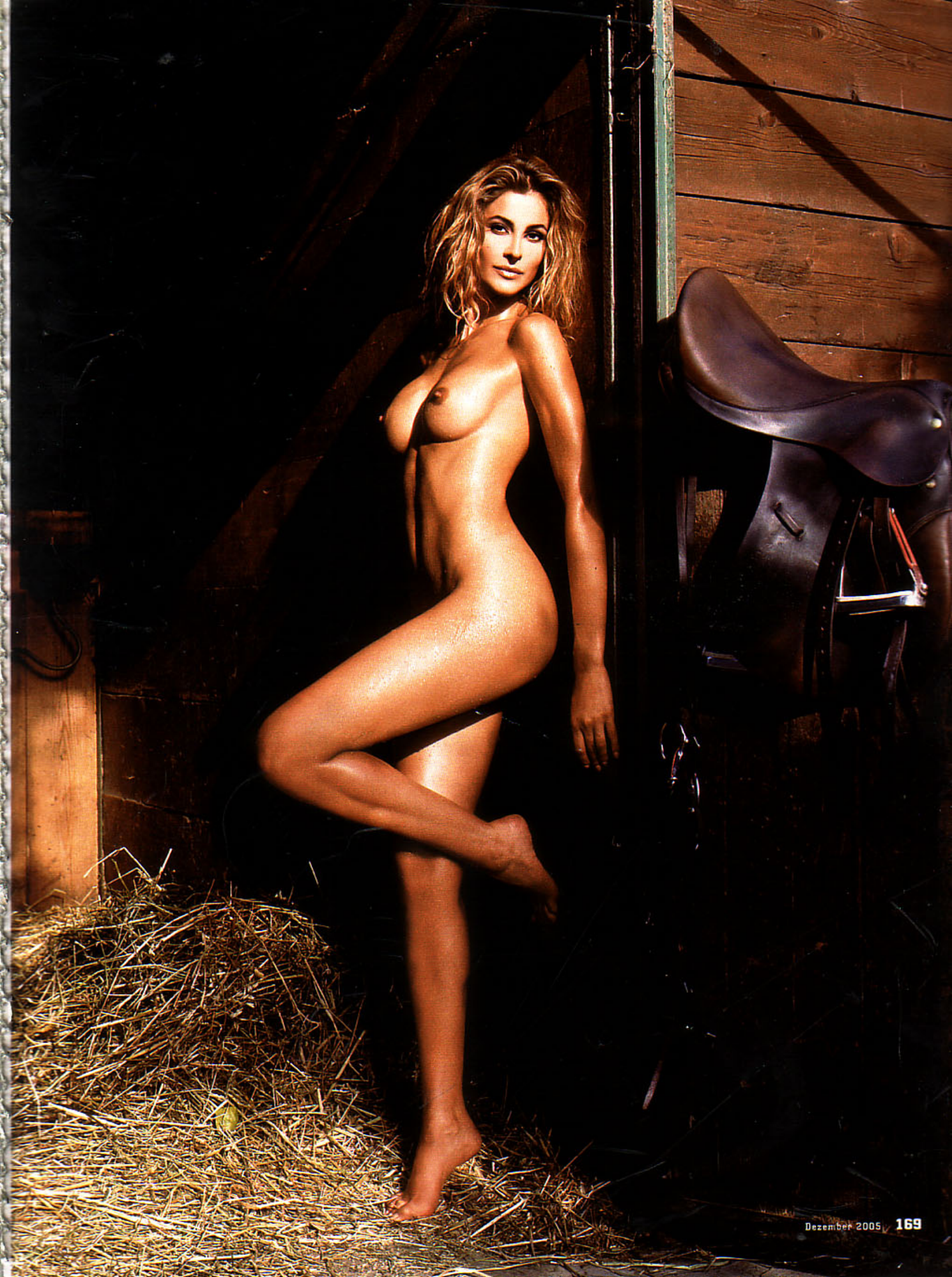


Adriana Volpe versüßt italienischen Männern das Aufstehen. Die 32-Jährige präsentiert in Bella Italia das Frühstücksfernsehen. Ihre heimliche Leidenschaft: Pferde

Fotos: Roberto Rocco

WOODEND
1 mix
1 mix





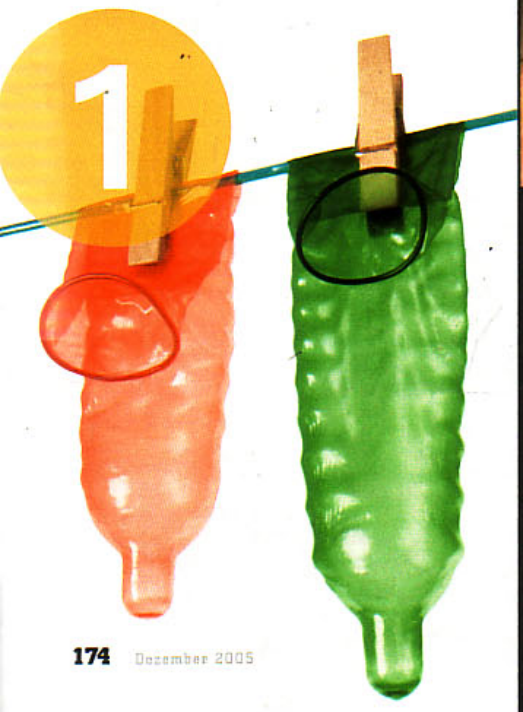
WOODEND

Ohne Sex geht nichts, und das betrifft nicht nur die Fortpflanzung: Ohne Erotik säßen die Menschen immer noch auf den Bäumen. Denn Sex ist die Kraft, die großen Erfindungen und Erkenntnissen zum Durchbruch verhilft. Sechs verblüffende Beispiele

6-mal Fortschritt

1 Der Gummi

Was wäre ein Auto ohne Reifen? Höchstens eine Holzkutsche. Schon lange bevor Gummi auf die Felgen kam, zog man ihn zu weit vergnüglicheren Zwecken über. Als Charles Goodyear 1844 das Vulkanisierungspatent einreichte, war das Automobil noch nicht mal erfunden. Doch Goodyear wusste, was Männern wirklich Spaß macht. Er schuf das erste Kondom aus Naturkautschuk – mit einer Längsnaht versehen und einer Wandstärke von über einem Millimeter. Wenig gefühlsecht, aber sofort ein Renner. Diese Erfindung brachte bald ein weiteres Geschäft auf Trab: den diskreten Versandhandel.



2 Der Reißverschluss

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten es Männer schwer: Sie mussten Kordeln, Knöpfe, Haken und Ösen öffnen, um ihre Liebste aus den Kleidern zu schälen. Neben dem Korsett waren vor allem Röcke und Hosen eine schwere Hürde für den Sex. Doch 1893 stellte der amerikanische Ingenieur Whitcomb L. Judson auf der Weltausstellung in Chicago seinen „Klemmöffner und -schließer für Schuhe" vor: zwei Reihen aus Metallzähnen, die ineinander griffen. Die Firma Walker stellte den Reißverschluss bald auch für Hosen und Röcke her – Inhaber Lewis Walker hatte erkannt, dass es manchmal schnell gehen muss. Während man im Haute-Couture-Land Frankreich die fortschrittlichen Schließer aus Amerika noch bis 1945 als hässlich empfand, begeisterten sich überraschenderweise die prüden Engländer schnell dafür: 1935 gab es hier die ersten Männerhosen mit Zipper.

Die Pharmaindustrie

Carl Djerassi hieß der Mann, dem die Pharmaindustrie bis heute einen Großteil ihres Umsatzes verdankt. Der amerikanische Arzt entwickelte 1951 ein Medikament, das bald von Alaska bis China zum Einsatz kommen sollte: die Pille. Zuerst nur als Mittel gegen Menstruationsbeschwerden verordnet, wurde sie 1961 als Verhütungsmittel zugelassen – anfangs nur für verheiratete Frauen. Doch bald reklamierte die Frauenbewegung das Hormonpräparat für sich – als Teil ihrer Freiheit. Entwicklungshelfer setzten es in Indien und Afrika gegen Überbevölkerung ein. Der nächste Streich folgte Ende der 80er-Jahre: Der Pfizer-Konzern brachte ein Kreislaufmittel auf den Markt, das heute die Nummer 1 im Internet-Handel darstellt: Viagra.

Die Fotografie

Schon zwei Jahre nachdem Louis Daguerre 1839 die Technik der Daguerrotypie – der Ur-Fotografie – erfunden hatte, erschien in Frankreich das erste Lehrbuch der Aktfotografie. Durch neue Verfahren wurde um 1850 die Aktfotografie ein Riesengeschäft, denn die „stereoskopischen Apparate" zeigten auf Jahrmärkten Damen mit gelöstem Mieder im 3-D-Effekt für ein paar Cent. Man konnte bei Händlern die Stereogramme für den privaten Vorführapparat ausleihen wie heute DVDs. Die klassische Aktfotografie bekam durch ihre Pioniere Auguste Belloc und Philippe Derussy bald den Status echter Kunst. Die große Nachfrage privater Sammler schob eine weitere technische Neuerung an: den Massendruck.

Der Psychiater

Seit Freud weiß jeder: Hinter allem steckt Sex und der Gedanke daran. Doch bereits Mitte des 19. Jahrhunderts füllten sich die Praxen der Psychiater mit Patientinnen, da sich eine angebliche Frauenkrankheit epidemieartig ausbreitete: die Hysterie. Die Nervenärzte wandten sich diesem Phänomen besonders gern zu, da es gutes Geld brachte. Unzählige Frauen legten sich auf die Couch, wo sie Linderung bekamen: indem der Psychiater ihnen manuell zum Orgasmus verhalf. Denn hinter der Hysterie verbarg sich meist nur sexuelle Frustration: Freudencouch statt freudscher Couch. 1869 erfand dann der US-Arzt George Tayler den dampfbetriebenen Vibrator, um sich und den Kollegen die harte Arbeit zu erleichtern.

Redaktion: Klaus Mergel]

Das Internet

Computer waren lange nur in der Verwaltung und beim Militär im Einsatz – dementsprechend pragmatisch (um nicht zu sagen: langweilig) waren ihre Nutzer. Als Bill Gates in seiner Garage den Personal Computer erfand, änderte sich zunächst nicht viel. Gegen Ende der 70er-Jahre kamen MUDs (Multiuser Domains) auf, in denen vor allem Studenten eines haben wollten: Spaß mit dem anderen Geschlecht. Diese virtuellen Gemeinschaften waren die Ur-Form von Chat und Cybersex – noch bevor es das World Wide Web gab. Die Darstellung von nackten Damen – möglich durch die ersten browserfähigen Grafikprogramme – machten das Internet Anfang der 90er zum Massenmedium.

Fotos: Cinetext, Corbis, Interfoto, IFA, Bilderberg, Allsver, Getty

6 IN THE CITY...

BERLIN

Datenblatt:

>>> Zahl der Kneipen: **9000**

>>> Zahl der in der Berliner Bevölkerung vertretenen Nationen: **185**

>>> Pro-Kopf-Verschuldung Berlins: **15.907 Euro**
(entspricht dem Fünffachen der Pro-Kopf-Verschuldung in Argentinien)

>>> Berliner Schnauze

„Goldelse" – Figur auf der Siegessäule

„Waschmaschine" – Kanzleramt

„Telespargel" – Fernsehturm am Alexanderplatz

„Eierwärmer" – Kuppel des Reichstags

In Hochhaus-Clubs, bodenständigen Hauptstadt-Speisesalons und preisgekrönten Bars feiert sich Berlin-Mitte als eine einzige Party-Location

❶ Das **Week-End** ist eine jener Feierstätten, wie sie nur in Berlin-Mitte auftauchen können – direkt gegenüber dem Turm am Alexanderplatz. Hier rocken die Gäste zu derben Berliner Elektronikklängen unter Schummerlicht in einer leer stehenden Etage. Nur eben nicht in einem Fabrikloft am Stadtrand, sondern im 12. Stock des ansonsten mit Hauptstadt-Repräsentanzen von Bausparkassen belegten „Haus des Reisens". Besser lässt sich der provisorische Charme der ewig unvollendeten City nirgends einfangen. **Am Alexanderplatz 5, www.week-end-berlin.de**

❷ Es gibt in Berlin nur einen Ort, wo sich beim Abendessen Prominenz wie der Zentralratsvorsitzende der Juden, Paul Spiegel, und DJ Michi Beck von den Fantastischen Vier begegnet: Das **Borchardt** ist immer noch die erste Adresse für Hauptstadt-Genuss. Eine brummende Brasserie mit französisch und österreichisch inspirierter Küche. Stilsicher werden im hohen Säulensaal Austern mit Schalotten-Rotwein-Essig und Wiener Schnitzel mit luftiger Panade serviert. Speisen, die einen Publikumsmix aus Politik und Kultur glücklich machen, wie er sonst nur im Münchner „Schumann's" anzutreffen ist. **Französische Straße 47, Tel. 030/81 88 62 62**

❸ Die DJs der Jazzanova-Crew und des Sonarkollektivs zählen zu den begehrtesten Auflegern der Nu-Jazz-Szene. Tanzbaren Jazz kombinieren sie mit Elektronik- und Latin-

Fotos: Huber, Action Press, PH 66, BB, Female Fiction, Birgit Plessner (2)

Rhythmen. Mit dem **Bohannon** haben sie nun eine neue Heimspiel-Location gefunden. In einer weiträumigen Gewölbekeller-Bar mit Backstein-Mauerwerk, wie man es von New Yorker Pianobars kennt, erfinden sie gerade mal wieder den Jazz neu. **Dircksenstraße 40, www.bohannon.de**

❹ Berlins erste Bar bleibt das **Vox** im „Hyatt"-Hotel am Potsdamer Platz. Tresenchef Dominik Schachtsiek, der „Barkeeper des Jahres 2005" in Playboy und „Der Feinschmecker", hat es zu höheren Weihen gebracht und mixt ab sofort im „Emirates Hotel" in Dubai. Doch auf seinen Nachfolger Edgar Katzer ist Verlass. Er pflegt weiterhin den Geist wundervoller Cosmopolitan-Kreationen und die mehr als 200 Whisky-Sorten – eines der größten Whisky-Sortimente deutscher Cocktail-Bars. **Vox im Grand Hyatt, Marlene-Dietrich-Platz 2, Tel. 030/ 25531234, www.berlin.hyatt.de**

❺ 40 Sekunden dauert es, bis der Aufzug im neuen Vorzeige-Club der Stadt ankommt, deshalb heißt gleich der ganze Laden so: Im **40 Seconds** trifft sich die Prominenz des Spree-Nachtlebens, auch Mariella Ahrens (Bild) kommt gern her. Selbst Robbie Williams hatte bei seinen dreitägigen Berlin-Festspielen hier einen Tisch reserviert. Zu House-Music und Disco-Gassenhauern blickt man hier vom achten Stock auf das Gotham City Berlins, den Potsdamer Platz. **Potsdamer Straße 58, www.40seconds.de**

❻ Das im Juli eröffnete Design-Hotel **Lux 11** wurde vom Start weg zu einer der Lieblingsadressen von Nachteulen, die im Berliner Zentrum in die Betten fallen wollen. Zwischen der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz und dem Alexanderplatz finden sich im „Lux 11" edel gestaltete Zimmer zu fairen Preisen. Das Haus vereint die Großräumigkeit eines Apartmenthauses mit den Annehmlichkeiten eines Hotels. **Rosa-Luxemburg-Straße 9–13, Tel. 030/93628 0-0, www.lux-eleven.com, DZ ab 135 Euro** *Rudi Raschke*]

GENUINE RUSSIAN VODKA★

★ Ein besonders milder und reiner Vodka kommt im Original direkt aus Moskau.

PARLIAMENT
VODKA

besonders mild, weil milchgereinigt

X-treme Überflieger

X-treme Sprünge und x Knochenbrüche – kaum ein Sport ist so spektakulär und so gefährlich wie Freestyle-Motocross. Jetzt startet die Motorrad-Serie wieder in Deutschland

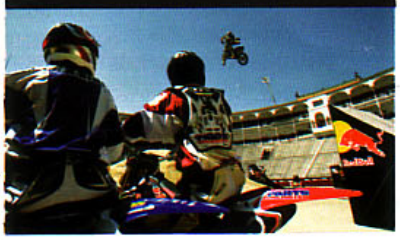
Protektion: Ausrüstung wie zu Ritterzeiten

Superman Seat Grab: mit nur einer Hand am Bike. Cliffhanger: Das Bike hängt an den Füßen. Tsunami: Maschine und Pilot senkrecht in einer Linie (oben von l. n. r.)

Berliner mit Mut: Freestyle-Motocrosser Sebastian Wolter

[Jumpfurt a. M.

>> Night of the Jumps in Frankfurt/Main in der Festhalle am 3. und 4. Dezember. Hier zeigen zwölf der besten Freestyle-Motocrosser ihre atemberaubenden Kunststücke. Weitere Infos zur Night of the Jumps und die Szene-Termine 2006 unter www.ifmxf.com



Mit knapp 60 Sachen rast Sebastian „Busty" Wolter auf die Rampe zu. Der Zweitaktmotor heult auf, als der Stollenreifen die Bodenhaftung verliert. In Bruchteilen einer Sekunde katapultiert Busty seine Maschine auf 15 Meter Höhe. Dann reißt er den Lenker nach hinten und zieht die 50 PS starke Suzuki in einem Salto rückwärts durch die Luft.

Fast noch spektakulärer als der Salto am Himmel ist die Landung – auch für Busty selbst. „Beim Backflip", sagt er, „gibt es kein Zurück. Andere Sprünge kann man abbrechen oder in der Flugphase entschärfen. Aber entweder der Backflip gelingt dir – oder du brichst dir alle Knochen."

Der 28-jährige Berliner gehört zu einer kleinen Gruppe von Extremsportlern, die ihre Motorräder eher als Fluggerät denn als Zweirad nutzen. Atemberaubende Sprünge, tollkühne Landungen und nicht selten böse Verletzungen prägen Freestyle-Motocross. Eine Sportart, bei der nicht der Schnellste, sondern der Mutigste gewinnt.

Busty ist in der Szene bislang der einzige Deutsche, der sich den Backflip überhaupt zutraut. Trotz einiger Routine hat er noch immer Riesenrespekt vor dem Sprung. Und das aus gutem Grund. Vor vier Jahren ist ihm auf der Rampe der Motor abgestorben. Die Geschwindigkeit reichte nicht aus, um den Extrem-Salto zu beenden. Noch in der Luft musste Busty das Motorrad von sich stoßen. Aus zehn Meter Höhe krachte er auf die Erde und zertrümmerte sich das Sprunggelenk.

„Das ist, wie wenn du im Schwimmbad vom Zehnmeterbrett auf den Beckenrand springst", sagt Wolter, den bis heute eine abgebrochene Schraube in seinen Knochen an den Unfall erinnert.

Die Fahrer sprechen über ihre Brüche wie andere Sportler über Bestleistungen. Die Antrittsgelder auf den internationalen Veranstaltungen von bis zu 50.000 Dollar erinnern so eher an Schmerzensgeld. „Mad"-Mike Jones, die Freestyle-Ikone aus den USA, war in seiner Karriere sechsmal bewusstlos, hatte elf mehrstündige Operationen, 30 Knochenbrüche und einen Genickbruch: „Bei der letzten Bewusstlosigkeit wurden meine Ärzte sehr ernst – meine Erinnerungslücke erstreckte sich auf zehn Tage."

Jones, der das No-Hand-Landing, das freihändige Landen nach einem 28-Meter-Sprung erfand, besucht die großen Freestyle-Shows mittlerweile fast nur noch als Kommentator.

Kenny Bartram, ein Amerikaner, der wegen seines Hutes in der Szene nur „Cowboy" genannt wird, kommt nach einigem Nachdenken auf ungefähr 21 Knochenbrüche. Einzig bei der Zahl seiner herausgeschlagenen Zähne ist er sich sicher: Er reißt den Mund auf und gurgelt die Zahl Sieben.

Einer der Besten zurzeit, der Amerikaner Nate Adams, erinnert mit seiner prall gefüllten Krankenakte ebenfalls an ein leibhaftiges Lehrbuch für Unfallchirurgen. Alles war bei ihm schon gebrochen: Handgelenk, Oberschenkel, Unterarm, Schlüsselbein, Schulter. Zwölfmal bewusstlos.

Freestyle-Motocross ist kein Sport für sanfte Gemüter. Mögen andere Disziplinen auf das Motto „Learning by doing" setzen, unter den Motorrad-Extremisten gilt die Parole: „Learning by crashing" – lernen durch Unfälle. Obwohl die Fahrer ihre Sprünge zunächst in so genannten Schnitzelgruben, mit großen Schaumstoffwürfeln gefüllten Wannen, üben, kommt es irgendwann zum Ernstfall. Ganz sicher.

Ein Tsunami – das ist ein während des Sprungs ausgestreckter Handstand auf dem Lenker – führt selbst bei geübtesten Motorrad-artisten immer wieder zu schweren Stürzen. Der Cliffhanger – das Bike hängt während des Sprungs mit dem Lenker an den Fußspitzen – gilt als ebenso gefährlich.

Spielraum haben die Akteure kaum: Die Sprünge sind bis auf den letzten Flugzentimeter durchchoreografiert. Weicht die Anlaufgeschwindigkeit nur um wenige Stundenkilometer ab, landet der Fahrer auf oder zu weit hinter der Hügelkuppe. Ein Malheur, ungefähr so fatal, als würde ein Skispringer auf der Ebene aufklatschen.

Viele Zuschauer möchten sich am liebsten abwenden, wenn der Amerikaner Ronnie Renner seine Maschine aufheulen lässt – sie wollen das Unglück nicht sehen, das ihrer Meinung nach jetzt gleich passieren muss. Renners Spezialität ist der Whip: Er dreht sein Motorrad im Flug seitlich wie eine Kompassnadel um mehr als 90 Grad, bis sein Hinterrad fast schon nach vorn zeigt, um es kurz vor der Landung wieder in die richtige Richtung zurückzuholen. Es geht gut – meistens.

Renner nimmt seinen Applaus traditionell mit Breakdance-Einlagen auf dem Lehmhügel entgegen. Irgendwie muss der Dampf abgelassen werden. Er hat sich, wie alle anderen Piloten dieser Adrenalindisziplin, voll und ganz seinem Sport verschrieben. Ein bisschen Freestyle-Motocross, das geht nicht. Alles oder nichts.

Nach den Shows ruft Ronnie Renner immer zu Hause in den Staaten an – auch um seine beiden Söhne zu grüßen. Sie heißen Rider und Racer. *Michael Gösele*]

One-Handed Backflip bei den X-Fighters in Madrid

DAS IST, WIE WENN DU IM SCHWIMMBAD VOM ZEHNMETERBRETT AUF DEN BECKENRAND SPRINGST

Sebastian „Busty" Wolter über seinen Sturz

Fotos: Red Bull

„Man kann leicht den Verstand verlieren“

Mit Deep Purple war Ritchie Blackmore ein wilder Gitarrenheld, heute gibt er mit seiner Freundin Candice den Minnesänger. Hier erklären beide, wie das passieren konnte

Playboy: Herr Blackmore, Sie haben für den Deep-Purple-Song „Smoke on the Water“ das berühmteste Gitarrenriff der Rockmusik erfunden. Wie ist es Ihnen eingefallen?

Blackmore: Das Riff hat sich ganz beiläufig ergeben. Ich habe den Schlagzeuger „bum ba bum ba“ trommeln lassen und dazu gespielt. Fertig. Ich wollte etwas, das sich die Leute leicht merken können.

Playboy: Macht Sie der Song stolz?

Blackmore: Er bringt eine Menge Geld. Für das Management.

Playboy: Ihnen hoffentlich auch.

Blackmore: Sie geben mir etwas ab, ja.

Playboy: Heute machen Sie statt Rock mit Ihrer Freundin Candice Mittelaltermusik und treten mit Blackmore's Night in Burgen vor 500 Leuten auf. Verstehen Sie, wenn alte Deep-Purple-Fans entsetzt sind?

Blackmore: Ich liebe Bob Dylan, und als sein Fan mag ich auch nicht, wenn er sich verändert. Aber ich selbst muss mich weiterentwickeln. Ich konnte nicht ewig abgenudelte Rockklassiker spielen, nur weil die Fans das gern hören. Es hätte mich gelangweilt. Ich habe vor 300.000 Leuten gespielt, den Egotrip habe ich hinter mir. Du kannst vier Affen auf eine Bühne in einem Stadion stellen, wenn sie die richtigen Sound- und Lichteffekte haben, und die Massen sind begeistert. Bands wie Kiss haben das bewiesen.

Playboy: Aber warum Mittelaltermusik?

Blackmore: Es war schon lange mein Traum, solche Musik zu spielen. Und wenn es vor 100 Leuten ist. Rock 'n' Roll spricht meinen Verstand an, Renaissancemusik berührt meine Seele. Das Prunkvolle, Geheimnisvolle, Majestätische. Man merkt, dass solche Musik nicht gemacht wurde, um in die Charts zu kommen, sondern mit dem Herzen.

Candice: Ritchie macht Musik für sich selbst. Und Renaissancemusik liebt er seit den siebziger Jahren. Da war ich ein Jahr alt – mich trifft also keine Schuld …

Blackmore: Ich habe diese Musik zum ersten Mal 1972 in London gehört. Als ich danach mit Deep Purple auf Tour ging, legten alle in ihren Hotelzimmern Rockplatten auf. Ich hörte Renaissancemusik. Alle hielten mich für sonderbar. Dabei ähneln sich Rock und Mittelaltermusik. Eine E-Gitarre klingt wie ein Dudelsack, wenn man will. Vom Harmonieaufbau gleichen Deep-Purple-Songs der Musik des 15. Jahrhunderts. „Smoke on the Water“ hätte man damals bestens zum Einzug einer Königin spielen können. Mit Krummhörnern, Schalmeien und Trombonen.

Playboy: Stimmt es, dass Sie beide sich beim Fußballspielen kennen gelernt haben?

Candice: Ja, bei einem Benefizmatch in New York. Ich bat Ritchie danach um ein Autogramm. Er signierte ein Stück Papier für mich und sagte: „Sie sind eine sehr schöne Frau.“

Blackmore: Und ich war mir sicher, ich hätte damals dein Oberteil signiert.

Candice: Du verwechselst das mit dem Au-

Fotos: Christian Kaufmann

[von hart zu zart

>> Bei ihren Konzerten sieht es manchmal aus wie beim „Herr der Ringe"-Casting: Menschen in Mittelalterklamotten jubeln **Ritchie Blackmore,** dem Ex-Gitarristen von Deep Purple und Rainbow, und seiner singenden Freundin **Candice Night** zu, einer ehemaligen Background-Sängerin von Deep Purple und Rainbow. Gemeinsam sind sie Blackmore's Night und spielen einen aufgepeppten **Mittelalter-Sound** und Renaissancemusik mit historischen Instrumenten und **E-Gitarre.** Blackmore wurde am 14. April 1945 im englischen Weston-Mare geboren, Candice am 8. Mai 1971 auf Long Island bei New York. Ein Paar sind sie seit den frühen Neunzigern; ihre neue Platte „The Village Lanterne" erscheint im Januar 2006.

togramm auf meinem Dekolleté, das ich mir später eintätowieren ließ. Auf jeden Fall war ich damals ganz glücklich über das Kompliment und ging beseelt nach Hause.

Blackmore: Ich schickte ihr natürlich sofort einen Mitarbeiter hinterher und ließ sie zum Abendessen einladen. Sie nahm an.

Candice: Wir redeten bis neun Uhr morgens miteinander. Und stellten fest, dass wir so vieles gemeinsam haben.

Playboy: Danach waren Sie ein Paar?

Candice: Erst fünf Jahre später. Als ich Backgroundsängerin bei Deep Purple war.

Playboy: Worin unterscheidet sich das Hardrock-Publikum von Ihren heutigen Fans?

Candice: Bei Deep Purple waren es zu 98 Prozent Männer in Leder. Heute kommen auch viele Frauen.

Blackmore: Und sie halten alle Händchen. Candy zieht viele lesbische Frauen an.

Candice: Aber nicht nur! Wenn du früher gewusst hättest, dass diese Musik Frauenherzen aufschließt, hättest du viel schneller eine Minnesang-Combo gegründet.

Blackmore: Das ist wohl wahr. Die meisten Musiker gründen Bands, um Frauen anzulocken. Fotografen werden Fotografen, um Frauen zu fotografieren. Frauen sind immer im Spiel, wenn Männer etwas tun.

Playboy: Mit Deep Purple sind Sie immerhin von Hugh Hefner in die Mansion in L.A. eingeladen worden.

Blackmore: Ja, ich habe ihm ein paar Sachen beigebracht.

Playboy: Was denn?

Blackmore: Wie man Frauen anmacht. Mit einer Gitarre. Ich habe ihm Lieder dafür gezeigt.

Playboy: Sie sind ein Verehrer von Franz Beckenbauer. Wie kam das?

Blackmore: Seine Art, Fußball zu spielen, war wie Musik. Er war unfassbar elegant am Ball, hatte immer den Überblick, wusste immer, wo die Mitspieler stehen, und wenn ihn einer foulen wollte, war er schon längst zur Seite gesprungen. Mir war der deutsche Fußball schon immer näher als der englische. Ich habe als Kind lieber den Ball jongliert, als den Gegner umzuholzen. In meinem englischen Jugendteam haben alle ständig gebrüllt: „Lass sie uns abschlachten!" Das hat mir den Sport einige Zeit verleidet.

Playboy: Zu wem halten Sie, wenn England gegen Deutschland antritt?

Blackmore: Zu Deutschland, keine Frage.

Candice: Wir kriegen viele böse Anrufe deswegen. Seine Freunde können es einfach nicht fassen, dass er zu Deutschland hält. Aber es ist ja nicht nur der Fußball. Wir lieben die deutschen Burgen und Schlösser.

Blackmore: Ich habe kurzzeitig sogar erwogen, nach Deutschland umzuziehen. Aber dann kamen mir die hohen Steuern in den Sinn. Deutsche Steuern sind grotesk hoch.

My home is my castle: Minnesänger Ritchie Blackmore und Gefährtin Candice in ihrer Villa auf Long Island

Und die Preise haben sich verdoppelt, als der Euro eingeführt wurde, oder? Alles wurde eins zu eins von Mark in Euro umgerechnet. Sehr ärgerlich.

Playboy: Früher haben Sie Gitarren zertrümmert, wenn Sie wütend waren. Wann kam das zuletzt vor?

Blackmore: Gestern. Nein, das ist bestimmt 20 Jahre her. Ich habe es auf der Bühne getan, zuerst wirklich aus Wut, aber dann wurde es eine vorhersagbare Pose. Eine leere Pose.

Playboy: Wie wird man vom wütenden Rockgitarristen zum braven Minnesänger?

Blackmore: Ich fühle mich dem Lebensstil der mittelalterlichen Minnesänger sehr verbunden. Sie lebten in der Natur, in der Nähe von Wäldern. Ich habe irgendwann begriffen, dass mich Natur zum Spielen und Komponieren anregt. Städte inspirieren mich nicht, im Gegenteil.

Candice: Es ist wie der Unterschied zwischen Tag und Nacht. Der Tageshimmel zeigt eine falsche Begrenzung auf, und das blockiert Kreativität. Nachts öffnet sich alles, was uns das Gefühl vollkommener Freiheit gibt. Deshalb schreiben wir unsere Lieder nur nachts.

Playboy: Spielt deshalb der Mond eine so große Rolle in Ihren Songs?

Blackmore: Er hat eine gewaltige Macht. Man kann leicht den Verstand verlieren, wenn man ihn zu lange ansieht. Wir waren übrigens noch nie auf dem Mond.

Playboy: Sie meinen sich und Candice?

Blackmore: Ich meine die Menschheit. Ich besitze ein Video, das genau das beweist. Alles nur Propaganda gegen die Russen. Wenn wir wirklich oben gewesen wären, gäbe es dort große Reklametafeln.

Candice: Zum Glück waren wir nie da.

Playboy: Es gibt ein anderes großes Gerücht: dass die Urbesetzung von Deep Purple für ein letztes großes Konzert zusammenkommt. Wären Sie dabei?

Blackmore: Ich habe kein Problem mit der Band, ich habe ein Problem mit dem alten Management. Wenn diese Leute bei so einem Konzert Profit machen würden, würde ich ablehnen.

Candice: Für die Fans würde Ritchie es tun, wenn es eine einmalige Sache bleibt.

Blackmore: Aber eigentlich will ich ja gar nicht ins 20. Jahrhundert zurück. Wenn, dann lieber gleich ins 15. Jahrhundert.

Interview: Mario Vigl]

Scharfer Zahn

Schlossherrin Simone spielt am liebsten mit ihrem Bären. Kein Wunder: So wird ihr in dem alten Gemäuer nie kalt

Fotos: Sylvie Tillmann, Fotoassistenz: Sandra Emig, Haare & Make-up: Tina Schmoll, Styling und Set-Design: Mascha Möller

Kinoliebe: Benno Fürmann und Diane Krüger

Ein bisschen Frieden

Weihnachten in den Gräben: wie sich Soldaten im Ersten Weltkrieg eine Feuerpause verschafften

Eine der packendsten Geschichten des Ersten Weltkriegs wurde von den Militärarchiven lange Zeit unter Verschluss gehalten – bis heute ist sie in Deutschland fast unbekannt. Es ist das Weihnachtswunder im Niemandsland. An Heiligabend 1914 beschließen französische, deutsche und britische Soldaten eigenmächtig einen Waffenstillstand an der Westfront. Sie nehmen sich eine Auszeit vom Töten, um sich kurzzeitig zu verbrüdern. Sie singen gemeinsam Weihnachtslieder, spielen Fußball zwischen Schützengräben und beerdigen ihre Toten. All dies wird nun erstmals filmisch aufbereitet. In einer europäischen Großproduktion erzählt der französische Regisseur Christian Carion die Geschichte der dänischen Sopranistin Anna (Diane Krüger), die zur Front reist, um ihren Geliebten zu treffen: Der Berliner Tenor Nikolaus (Benno Fürmann) kämpft unter dem deutschen Leutnant Horstmayer (Daniel Brühl) und wird zum Initiator des wundersamen Friedens auf Zeit. Wenn er „Stille Nacht" in die Ödnis singt, kommt schweres Pathos auf. Dennoch gehört „Merry Christmas" zu den ungewöhnlichsten und spannendsten Kriegsgeschichten der vergangenen Jahre. Start: 24.11. *mf*]

[neu in den kinos

Girlfriend aus dem Nichts

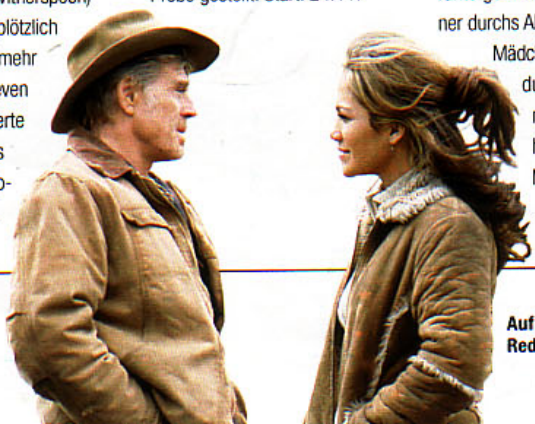
Es kann nur eine überirdische Begegnung sein, die der Architekt und Single David mit der schönen Elizabeth (Reese Witherspoon) erlebt. Sie taucht plötzlich auf und will nicht mehr verschwinden. Steven Spielberg produzierte die Verfilmung des Erfolgsromans „Solange du da bist". Start: 1.12.

Schuld und Sühne

Der störrische Eremit Einar (Robert Redford) darbt auf seiner Ranch in Wyoming, bis die Frau seines verstorbenen Sohnes (Jennifer Lopez) wieder vor der Tür steht. Die neu erwachende Familie wird in „Ein ungezähmtes Leben" (Regie: Lasse Hallström) auf eine harte Probe gestellt. Start: 24.11.

Raumschiff Surprise

Neulich, im Jahr 2500: Auf dem Raumschiff „Serenity" – zugleich Titel des Films – schlägt sich ein runtergekommener Veteranengauner durchs All. Das zugestiegene Mädchen River wirbelt alles durcheinander. Action mit hohem Unterhaltungswert vom Macher der TV-Erfolge „Buffy" und „Angel". Start: 24.11.



Auf weiter Flur: Robert Redford und J.Lo

[take 5 movies

>> Family Stone – Verloben verboten
Mit: Sarah Jessica Parker // Start: 1.12.
Wiedersehen mit Carrie aus „Sex and the City": Hier gibt sie eine leicht verklemmte, aber perfekt manikürte New Yorkerin, die das Herz ihrer Schwiegermutter erobern will.

>> Hustle & Flow
Mit: Anthony Anderson // Start: 17.11.
Den US-typischen Traum vom Groß-Rauskommen verkörpert der Rapper DJ Ray aus Memphis, dem nur seine Emotionalität im Weg steht. Ein Produzent erkennt dies …

>> Der Exorzismus der Emily Rose
Mit: Jennifer Carpenter // Start: 24.11.
Die missglückte Teufelsaustreibung bei einer 19-Jährigen führt zum Tod der Studentin und zu einer Hetzjagd auf den Priester. Nach einer wahren Begebenheit erzähltes Drama.

>> The Descent
Mit: Molly Kayll // Start: 10.11.
Abgründe tun sich auf, als sechs Höhlenkletterinnen ans Werk gehen. Der Film startet mit einem brutalen Schockmoment und steigert sich dann langsam. Klaustrophobisch.

>> Die blaue Grenze
Mit: Dominique Horwitz // Start: 24.11.
An der Grenze zwischen Deutschland und Dänemark treffen Traum, Realität und fünf Gestrandete aufeinander. Erster deutscher Kinofilm mit Hanna Schygulla seit 20 Jahren.

[dvd-tipp

Erotik

Lieder über Liebe

Live-Konzerte angesagter Bands sind der Rahmen einer Geschichte übers Zueinander-Finden und Auseinander-Leben: Die „9 Songs" (Regie: Michael Winterbottom) von Franz Ferdinand und Co. trennen die Episoden, in denen die US-Studentin Lisa und der Brite Matt Liebe machen. Sehr sexy und explizit inszeniert, kümmert sich der Film wenig um die Grenze zwischen Erotik und Pornographie. Ab sofort auf DVD. *rr*]

Liebe zwischen Liedern: „9 Songs"

Literat, aber nicht nur im Kaffeehaus: Franzobel

Ein Enkel Qualtingers

Franzobel liefert Wiener Schmäh argentinischer Spielart

Die Kunst, das Bizarre mit dem Schlampigen in Eleganz zu vereinen, beherrscht nur der Österreicher. So auch Franzobel. Mit alpenländischem Sprachwitz rückt der Ingeborg-Bachmann-Preisträger in seinem Roman „Das Fest der Steine" (Zsolnay, 24,90 Euro) eine Hand voll Wiener Emigranten in Argentinien lust- und frustvoll zusammen: Mord und Sex, Neid und ein wenig Sehnsucht nach der guten, alten Nazizeit einen die schräge Notgemeinschaft. Franzobel kehrt seinem übergewichtigen Helden Oswald Wuthenau das Innerste nach außen und seziert an ihm die Seele des latent faschistoiden und zugleich subversiven Homo austriacus. Das ist wie Helmut Qualtinger auf LSD: hochgradig obszön und böse – aber immer lustig. *mer*]

[buch-tipp

Richard David Precht

Naive Revolutionäre

In den 70er-Jahren gedieh in der BRD ein zartes Pflänzchen: die Bewegung der Naturfreunde, unter deren Deckmantel die verbotene KPD agierte. Richard David Precht wurde von seinen linksliberalen Eltern in deren Zeltlager geschickt, wo beim Kindertheater Rote Grütze alle nur von Kacka und Pipi redeten. In „Lenin kam nur bis Lüdenscheid" (Claassen, 18 Euro) hat Precht seine Erinnerungen an eine Zeit zwischen Hannes Wader und Franz Josef Degenhardt, in der es alle so furchtbar gut meinten, aufgeschrieben. Eine naive Revolution – aus der Sicht eines Kindes. *mer*]

[take 5 books

>> **Warum so traurig?**
Alexa Hennig von Lange // 14,90 Euro (Rowohlt)
Einem Paar kam unbemerkt die Liebe abhanden. Eine Reise nach Lissabon stellt alles in Frage. Wunderbar melancholisch.

>> **Mozart und die Frauen**
Enrik Lauer // 22,00 Euro (Lübbe)
Mozarts Werk ist die Musik der Erotik. Hintergrund: Der geniale Komponist hat sich Zeit seines Lebens an der Kraft der Frauen genährt – und zwar nicht nur bei Constanze. Amüsant.

>> **Der falsche Liebreiz der Vergeltung**
Andrea Camilleri // 19,90 Euro (Edition Lübbe)
Die Lebenshintergründe von Commissario Montalbano, in Italien ein großer Krimistar, werden gelüftet. Drei neue Abenteuer des unkonventionellen Ermittlers.

>> **Lost/Found**
Steffen Kopetzky // 16 Euro (BTB)
Seinen Ausweis zu verlieren ist ärgerlich. Ihn am Tatort zu verlieren Ironie des Schicksals. Zarte Geschichten ums Verlieren und Finden.

>> **Lionheart**
Jesse Martin // 11 Euro (Frederking & Thaler)
Jesse Martin hat 1998 mit 17 Jahren, als jüngster Mensch überhaupt, allein die Erde umsegelt. Logbuch eines irren Abenteuers, spannend erzählt von einem jungen Helden.

buch...

Sex und Party

Die hochbegabte Charlotte kommt aus dem Süden an die edle Dupont-Universität. Statt fleißiger Jungwissenschaftler findet sie dort Leute, die nur zwei Dinge im Kopf haben: Sex und Party. Sie versucht, sich zu arrangieren, und muss für ihre Bravheit büßen. Tom Wolfe, einst Meisterreporter und heute über 70 Jahre alt, hat sich gut umgehört und legt mit „Ich bin Charlotte Simmons" (Blessing, 24,90 Euro) einen Campus-Roman vor, der eine detailgetreue Studie der Elite Amerikas sein will. *mer*]

Ein Fälscher unterwegs: Tomas Lieskes neues Buch

Doppeltes Spiel

Taco arbeitet als Fälscher für die Nazis und die Alliierten zugleich. Im Sommer 1944, als das Ende des Dritten Reichs naht, lernt er im Zug nach Bilbao die atemberaubende Pili kennen. Eine eigenartige Liebe entwickelt sich: voller Misstrauen, Leidenschaft und Verrat. „Gran Café Boulevard" (Kiepenheuer, 22,90 Euro) ist ein bewegendes Stück Geschichte zwischen den Fronten, bei der sich der Niederländer Tomas Lieske als ausgezeichneter Erzähler bewährt. *mer*]

Wieder solo

War der nicht mal ein böser Bube? Tommy Lee entdeckt auf seinem dritten Soloalbum die Freuden des Mainstream

Andere Männer stecken mit Anfang 40 mitten in der Midlife-Crisis, lassen sich scheiden und rennen hechelnd jedem Minirock hinterher. Geschieden ist Tommy Lee von Pamela Anderson, aber glücklich, wie er versichert. Und die Röcke rennen ihm hinterher, denn Tommy Lee steckt mitten im Midlife-Erfolg. Er geht sogar wieder aufs College, wenn auch nur für eine Fernsehshow. Mit seiner Band Mötley Crüe tourt er seit Jahresanfang durch die Welt, und nebenbei veröffentlichte er sein drittes Soloalbum, „Tommyland: The Ride" (SPV). Wesentlich weniger hart als bei Mötley Crüe, präsentiert er neben treibenden Rocknummern, immer durchwoben mit Pop-Elementen, auch gefühlvolle Balladen. Unterstützt wird der einst böse Bube des Rock beim Song „Say Goodbye" von Nick Carter von den Backstreet Boys – einem bekanntermaßen ganz lieben … *kuk*]

Tommy Lee: „Tommyland: The Ride" (SPV)

Null Problemo für Mattafix

Der Name „Mattafix" ist karibischer Slang für „Matter Fixed", was ungefähr so viel wie „No Problem" bedeutet. Und Probleme, die Charts zu stürmen, sollte das Londoner Duo auch keine haben. Selten wurden R&B, Roots Reggae, HipHop, Soul und Jazz so elegant und klug zu Pop vermischt wie auf dem Debüt „Signs of a Struggle" (Virgin). *kuk*]

Das Spiel geht weiter

Annett Louisans Song „Das Spiel" war einer der großen deutschen Hits des Jahres. Mehr als 400.000-mal verkaufte sich ihr Debüt „Bohème". Auf dem Nachfolger

„Unausgesprochen" (Sony BMG) dominiert der französisch inspirierte Boulevard-Jazz die entspannten Arrangements. Dazu die gut beobachtenden Texte der Sängerin. *kuk*]

Annett Louisan, ganz entspannt

[take 5 music

>> Sofa Surfers
Sofa Surfers // Kleinrecords
Das Wiener Quartett geht neue Wege: Nach Jahren der elektronischen Tanzmusik entdeckt es sich als richtige Band und sagt den Effektgeräten ade. Funktioniert hervorragend.

>> Soul Classics
Mica Paris // Sanctuary
Die 36-Jährige verneigt sich vor den Größen des Soul, indem sie ihre Lieblingssongs von Smokey Robinson, The Four Tops u.a. covert.

>> One and One is One
Nova International // Ni-Records
Pop wird bei den elf geschmeidigen Songs der vier Augsburger sehr groß geschrieben. Ihre britische Lektion haben sie gelernt.

>> Nippon Connection – Exchanging Tracks Diverse // Das Modular
Zwischen entspannter Asian Lounge und mondäner Club-Musik pendeln die 28 elektronischen Remixe der opulent gestalteten CD-Box. Auf der dritten CD finden sich exotische japanische Originale.

>> Solo Acoustic Vol. 1
Jackson Browne // Capitol
Der Mann mit der Frauenversteherstimme, die auch ordentlich knarzen kann, legt ein exquisites Soloprogramm vor – mit „For Everyman", „Lives in the Balance" und dem Eagles-Klassiker „Take it Easy".

[dvd-tipp

Backstage-Impressionen

Ganz groß

Egal, ob vor 15 oder 1500 Zuschauern, Superpunk machen dem Superlativ in ihrem Namen alle Ehre. Das erkannte Manfred Krug schon vor fünf Jahren, denn bei Superpunk „kommt viel Stimmung auf". Auf der DVD „Können Sie das groß machen, bitte?" (L'Age D'Or/Lado) gewähren die fünf Herren einen Blick hinter die Kulissen des ganz normalen Tour-Wahnsinns: die Band beim Fachsimpeln im Bus über Reinigungskosten oder über ein Spiel des HSV gegen Nürnberg von 1922. Und natürlich die Videos der Hamburger. Die dürften ungefähr so viel gekostet haben wie Madonnas Visagist pro Stunde. Als Bonus gibt es eine Live-CD. *kuk*]

Gib dem Affen Zucker: Ob das hier hilft, ist fraglich

spiele...

King kommt

Teuer, beeindruckend und auf allen Systemen spielbar: King Kong – ein einzigartiger Auftritt

Kein Affe hat jemals mehr Theater gemacht als King Kong. Nun hat sich „Herr der Ringe"-Regisseur Peter Jackson an den Stoff des riesigen Gorillas gewagt. 120 Millionen Euro gab der Neuseeländer für die Verfilmung des kommenden Blockbuster aus. Und: Zum ersten Mal hat ein Filmemacher die Spiele-Designer von Beginn an eingebunden. Dem Ubisoft-Team stellte Jackson schon während der Dreharbeiten Material zur Verfügung. So konnte früh mit dem Umsetzen des Spiels begonnen werden. Die Kosten: 20 Millionen Euro. 170 Entwickler arbeiteten an dem Titel. Ihr Ziel: King Kong gleichzeitig auf allen Systemen spielbar zu machen, inklusive der neuen Xbox 360. Es ist ihnen gelungen. „King Kong" überzeugt mit einer überraschend einfachen Spielerführung, beeindruckender Grafik und durchweg flüssigen Bewegungsabläufen. Es ginge mit dem Teufel zu, wenn „King Kong" nicht das erfolgreichste Spiel der Saison würde. *tig*]

Hersteller: Ubisoft, erscheint am 17. November, auf allen Systemen, Preis: ab 49,99 Euro

Elizabeth Stark alias Natasha Bedingfield – eigentlich klingen beide Namen nach Bond-Girl

Liebe Grüße von 007

Ein Bond-Girl spielen zu dürfen ist eine Ehre – auch wenn es nur virtuell ist. Für das Spiel „James Bond 007: Liebesgrüße aus Moskau" lieh die englische Sängerin Natasha Bedingfield der weiblichen Hauptperson, Miss Elizabeth Stark, Stimme und Aussehen. Der Plot: Miss Stark, die Tochter des britischen Premierministers, wird entführt – ein Fall für 007. So aufreizend wie im Spiel sieht man Natasha Bedingfield vielleicht nie wieder. Den Bond gibt zum ersten Mal in einem Video-Game Sean Connery. **Electronic Arts; PS2, Xbox, Gamecube, Preis: ab 59,99 Euro** *tig*]

So gut wie sein Alter Ego: der virtuelle Geheimagent 007

take 5 games

>> Ein kräftiger Nachschlag

Niemand wirft den Stuhl so zielsicher wie der „Undertaker" – wenn man mal aus dem Ring fliegt, kann das für den Sieg entscheidend sein. Wrestling, die amerikanische Form der Konfliktbewältigung, ist noch nie so dynamisch umgesetzt worden wie bei „SmackDown vs. Raw 2006". **THQ; PS2, Preis: 59,95 Euro**

>> Der Zorn der Götter

Hätte der junge Assil seine Party bloß nicht in der Pyramide steigen lassen – nun hat er die Götter gegen sich und wird vom Pech verfolgt. Das Ziel: den verdammten Fluch wieder loswerden. Das 3-D-Adventure „Ankh" ist garniert mit viel schwarzem Humor im Stil von „Monkey Island". **bhv Software; PC, Preis: 39,99 Euro**

>> King of Crash

Das Ziel ist nicht die karierte Flagge, sondern die völlige Missachtung aller Verkehrsregeln. Die spektakulärsten Unfälle werden am höchsten bepunktet. „Burnout Revenge" – der Bullenschreck. Es gibt unzählige Möglichkeiten zum Drängeln, Quetschen und Rammen. **Electronic Arts; PS2, PSP, Xbox, Preis: 49,95 Euro**

>> Die Letzten werden die Ersten sein

Der letzte Überlebende einer Sondereinheit kämpft gegen seine Angst. Und gegen Geister, die durch das Bild huschen, Gegner, die sich nicht berechnen lassen. Zu Recht erhielt „Fear" auf der weltgrößten Spielemesse E3 die Auszeichnung „Bester Ego-Shooter". **Sierra; PC, Preis: 49,00 Euro**

>> Komplexer Kick

Es ist immer noch das realistischste Fußballspiel für zu Hause: „Pro Evolution Soccer", mittlerweile in der fünften Version. Wie komplex „PES5" ist, belegt das parallel erscheinende Lösungsbuch mit 238(!) Seiten Tipps und Tricks. **Konami; PC, Xbox, PS2, ab Nov. PSP, Preis: ab 38 Euro**

Mehr sexy Bilder von Raquel Gibson finden Sie unter www.playboy.de/cyberclub

US-Playmate: Raquel Gibson

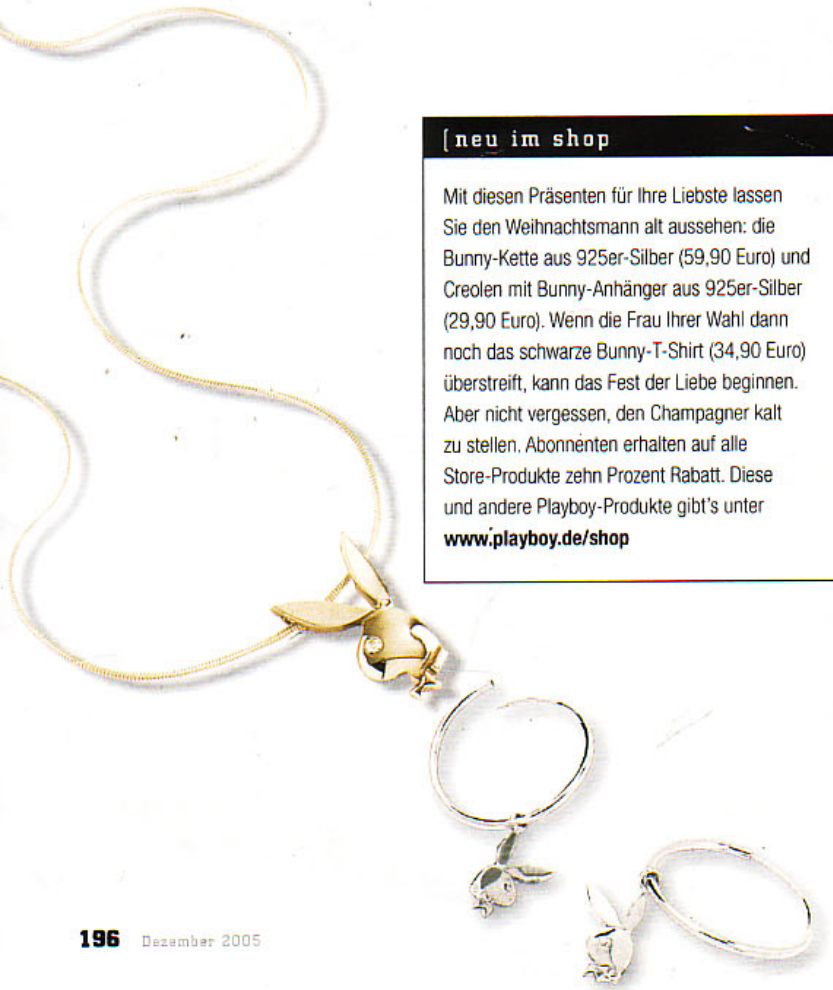
Geboren: 14. Juni 1985 in Clearwater/ Florida. Größe: 165 cm, Gewicht: 50 kg, Maße: 86–58–89

Der Sonnenschein

Miss November 2005: Die 20-jährige Raquel Gibson ist mit fünf Geschwistern in einer Großfamilie aufgewachsen. Später will die Medizinstudentin einmal als Kinderärztin arbeiten. „Aber an einem Ort, an dem es warm ist", erklärt sie, „ich kann mir nicht vorstellen, eingemummelt wie ein Eskimo durch die Straßen von New York zu laufen. Da würde ich sofort die Sonne und den Strand vermissen." Ihren Traummann hat die 20-Jährige bislang noch nicht gefunden, obwohl sie schon sehr viele Dates hatte. „Ich habe mich schon mit muskulösen Machos, aber auch mit schüchternen Nerds getroffen, aber es hat bislang noch nicht gefunkt", sagt Raquel. Pech für sie. Glück für uns.

neu im shop

Mit diesen Präsenten für Ihre Liebste lassen Sie den Weihnachtsmann alt aussehen: die Bunny-Kette aus 925er-Silber (59,90 Euro) und Creolen mit Bunny-Anhänger aus 925er-Silber (29,90 Euro). Wenn die Frau Ihrer Wahl dann noch das schwarze Bunny-T-Shirt (34,90 Euro) überstreift, kann das Fest der Liebe beginnen. Aber nicht vergessen, den Champagner kalt zu stellen. Abonnenten erhalten auf alle Store-Produkte zehn Prozent Rabatt. Diese und andere Playboy-Produkte gibt's unter **www.playboy.de/shop**



Fotos: Iarma Pohiamiemi (2)

[kann denn liebe sünde sein . . .

. . . Frau Jameson?

Was schätzen Sie an Männern am meisten?
Wenn sie sich selber schätzen. Ich mag es, wenn ein Mann genaue Vorstellungen hat, was ihn glücklich und erfolgreich macht.

Was irritiert Sie an Männern am stärksten?
Dass Männer immer alles unter Kontrolle haben wollen.

Was können Männer besser als Frauen?
Ich glaube, dass Frauen alle Dinge besser können, aber Männer sind die besseren Lastesel.

Was können Männer überhaupt nicht?
Männer sind in der Lage, alles zu können, es ist nur eine Frage, wie man sie dazu bekommt.

Welche Frage wurde Ihnen noch nie gestellt?
Welches ist Ihre Lieblingszehe?

Und wie ist die Antwort?
Meine kleine pinkfarbene Zehe. Mein Mann nennt sie Shrimpy – eine Frechheit!

Was würden Sie für eine Million Euro ausnahmsweise tun?
Da bin ich offen für alles.

Was verstecken Sie, wenn wichtiger Besuch kommt?

» Meinen 2000-Dollar-Vibrator «

Wie kann man Sie glücklich machen?
Mich so akzeptieren, wie ich bin. Und über meine Witze lachen!

Worüber können Sie sich totlachen?
Über meine Hunde. Mein Mann hat für jeden eine eigene Stimmlage, so dass ich mich kaputtlache, wenn er mit ihnen kommuniziert.

Ihr Lieblingssatz aus Ihrem Lieblingsbuch?
Ein Zitat von Ginger Rogers aus meinem Buch „Pornostar": „Frauen können alles, was Männer auch können – nur rückwärts und in Stöckelschuhen."

Ihre Lieblingsmusik zur Liebe?
Ein relativ unbekannter Musiker namens Joe, der seine Platte sinnigerweise „My Name is Joe" genannt hat. Jeder Song weckt bei mir das Verlangen nach Sex.

Währenddessen: hell oder dunkel?
Beides: In der Früh in der Dusche und am Abend bei abgedunkeltem Licht, weil ich mich dann mehr auf das Fühlen als auf das Sehen konzentrieren kann.

Danach: sprechen oder schlafen?
Danach bin ich nicht sehr gesprächig. Ich mag nur ruhig daliegen. Wenn es vorbei ist, ist es vorbei. Und dann soll man mich gefälligst in Ruhe lassen.

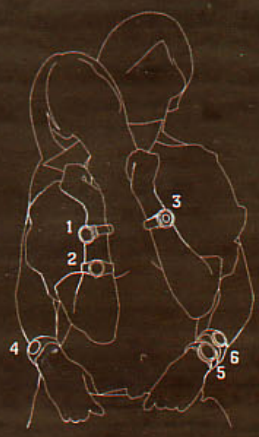
[zur person

>> Jenna Jameson ist in den USA so etwas wie die Julia Roberts des Pornos – ein Superstar. In den vergangenen zehn Jahren hat die 31-Jährige mehr als 80 Hardcore-Streifen abgedreht und den Porno-Oscar gewonnen. Geboren wurde sie am 9. April 1974 in Las Vegas als Jenna Marie Massoli. Heute macht Jenna schätzungsweise zehn Millionen Dollar Umsatz pro Jahr mit ihrer eigenen Produktionsfirma und lebt mit ihrem Mann Jay Grdina auf einem Anwesen in Arizona. Ihre Autobiografie „Pornostar" (Heyne, 15 Euro) ist soeben erschienen.

Der nächste PLAYBOY erscheint am 15. Dezember 2005.

Dino Verlag

Dezember 2005
UHREN
SPEZIAL
Fliegeruhren
Chronographen
Digitaluhren
Männer-Träume
Plus: Die Luxus-Modelle von Bugatti, Porsche & Co.



SIE
1 A. Lange & Söhne „Datograph", ca. 42.800 Euro
2 IWC „Ingenieur Midsize", ca. 3550 Euro
3 Fabergé „Agathon", ca. 29.500 Euro

ER
4 Citizen „Eco-Drive Perpetual Chronograph", ca. 500 Euro
5 Arnold & Son „True North Perpetual", ca. 20.550 Euro
6 Tutima „Chronograph F2 Power Reserve", Edelstahlband, ca. 2670 Euro

Faszinierende Zeiten

Frauen, Autos und Uhren faszinieren Männer. Wir drehen die Reihenfolge heute einmal um. Deshalb steht die Uhr in diesem Teil des Magazins ganz vorn. Egal, wen Sie gern mal in den Arm nehmen würden. Hier zeigen wir Ihnen, was Sie unbedingt mal an den Arm legen sollten

IMPRESSUM
Konzept und Redaktion: Michael Görmann
Freie Mitarbeiter: Martin Häußermann, Thomas Kronauer; Fotoproduktion: Lale Aktay, Margareta Kalinowski (Ass.); Fotografie: Elisabeth Greil; Haare & Make-up: Sabine Oberhuber c/o Fame; Models: Anna Krolicka c/o Louisa-Models, Maciej c/o Promod

6 **Jurassic Art**
Kunstwerke aus dem Schweizer Jura. Ein Blick in die etwas andere Welt der feinen Uhrmacherei

10 **Neuheiten**
Tourbillon zum Tauchen // Junghans wird zur Manufaktur // Interview mit Nomos-Chef Roland Schwertner // Panerai mit erstem eigenem Werk

16 **Feintuning**
Es gibt Dinge, die passen kongenial zusammen: zum Beispiel Rennautos und Uhren

20 **Stopp mal!**
Einfach nicht zu halten: Der Chronograph ist das beliebteste Spielzeug des Mannes

22 **Ready for Take-off**
Economy-, Business- und First Class können Sie sich auch an den Arm legen

24 **Schumanns Tageskarte**
Barkeeper Charles Schumann zeigt uns seine Favoriten – Zeitmesser für jeden Anlass

25 **Partneruhren**
Nette Duette für Sie und Ihn

Käseglocke einmal anders: Eine Glaskuppel schützt das halb fertige Uhrwerk vor Staub

Jurassic Art

Zeit ist relativ – und bisweilen auch relativ teuer. Im Schweizer Jura entstehen kuriose Kunstwerke: Uhren, die nicht genau gehen, aber ein Vermögen kosten. Warum, erklärt eine Reise ins Zentrum der Zeit

Fotos: Olaf Tamm

Ohne sich erkennbar zu bewegen, sitzen zehn Uhrmacher über ihre Arbeitstische gebeugt. Wie eingefroren. Leises Klirren, Räuspern, Kleiderrascheln. Hier und da ein gemurmeltes „Oui".

Rechts in der Ecke wippt eine junge, strubbelköpfige Uhrmacherin mit ihren nackten Füßen. Entrückt blickt sie auf ein linsengroßes Zahnrad, das ihre Finger im Takt eines unhörbaren Walkman-Beats anstoßen.

Hier im „Reglage-Atelier" werden so genannte Unruhen eingestellt – die winzigen Herzstücke mechanischer Uhren. Eine Unruh ist für das „Ticktack" verantwortlich – und für den so genannten Gang, der die Genauigkeit der Uhr angibt.

Wir befinden uns im Dorf Le Brassus, 1000 Meter hoch im Schweizer Jura-Gebirge, im zweiten Stock eines futuristischen Neubaus, den Audemars Piguet vor fünf Jahren an sein klassizistisches Firmengebäude gesetzt hat. Eine der großen alten Uhren-Manufakturen der Schweiz, nur eine Autostunde von Genf entfernt, aber auf ihre Art gut hundert Jahre hinter der Zeit zurück. Die Manufaktur arbeitet wie zu Zeiten, als Pferdestärken noch an der Statur der Tiere beurteilt wurden und als Geliebte noch Mätressen hießen.

Im Schweizer Jura entstehen feinmechanische Kunstwerke. Jurassic Art. Diese Preziosen können alles – nur nicht genau gehen. Was sie so unverschämt teuer macht, ist nicht Präzision, sondern Komplikation. Mit einer Quarzuhr haben sie so viel gemeinsam wie ein 1960er-Bentley Continental Flying Spur mit einem Golf. Es geht um Ästhetik und Kunst, um Handarbeit und die Faszination der Mikromechanik. Wen kümmert es da, dass die Uhr pro Tag ein paar Sekunden falsch geht. Wer einen Bentley als U-Bahn-Ersatz betrachtet, der hat ja auch etwas falsch verstanden.

Woran die stillen Uhrmacher gerade arbeiten, ist eine „Equation du Temps", eine Automatikuhr im Wert von 64.500 Euro. Ihr Konzept wurde bereits vor 80 Jahren erdacht und in einer Taschenuhr umgesetzt.

Die Ideen von damals haben noch heute Gültigkeit. Eine „Äquation der Zeit" – oder auch „Zeitgleichungsuhr" – zeigt die Sonnen-

423 Teile auf der Grundfläche eines 2-Euro-Stücks: Die „Equation du Temps" kostet 64.500 Euro

auf- und -untergangszeit sowie den tatsächlichen Lauf von Sonne und Mond.

Ihr Ewiger Kalender berechnet die nächsten paar hundert Jahre inklusive aller Schaltjahre. Einzige Voraussetzung: Die Uhr will in Bewegung sein. Sonst bleibt sie nach 40 Stunden stehen und muss aufwändig über Krone und drei Drücker neu gestellt werden. Die meisten Käufer einer solchen „Komplikation" nehmen deshalb gleich einen Uhrenbeweger mit. Der hält die Uhr auf Trab.

Die „Equation du Temps" zeigt auch den Stand des Mondes an, und zwar so genau, wie es für eine mechanische Uhr überhaupt nur möglich ist. Dazu den tatsächlichen Sonnenhöchststand – also die wirkliche Mitte des Tages an einem bestimmten Ort, nicht etwa die mittlere Sonnenzeit, auf der unsere offizielle Zeitmessung basiert. Denn die vereinfacht mit einer mathematischen Gleichung die schlingernde Drehung der Erde durch das All – streng genommen ist das viel zu ungenau.

Der künftige Besitzer gibt bei der Bestellung der „Equation du Temps" seinen Heimatort an, für den die Zeitgleichung eingestellt wird. Danach wartet er ein halbes Jahr. Denn die Funktionen müssen „programmiert" werden, aber nicht auf einem profanen Computerchip. Vielmehr bringt sie ein Uhrmacher ins Metall – mit Werkzeugen, die er von seinem Großvater geerbt haben könnte. Ergebnis: 423 Einzelteile auf einer Grundfläche von der Größe eines 2-Euro-Stücks.

Mechanische Spielereien wie diese streben nach der Perfektion der Zeitanzeige. Und könnten doch von jeder Quarzuhr geschlagen werden. Aber welche Quarzuhr zeigt schon die wahre Sonnenzeit?

Mehr noch: In der Haute Horlogerie, der feinen Uhrmacherei, wird jedes noch so kleine Teil verziert. Da werden Flanken entgratet und Kanten gebrochen, Räder satiniert und Platinen poliert. Diamantpaste, Holundermark und feines Hirschleder geben den letzten Schliff. Am Ende verschwindet das Uhrwerk auf Nimmerwiedersehen in einem goldenen Gehäuse. Höchstens der Uhrmacher wird es bei der nächsten ➤

Fakten rund um die Uhr

Manufaktur

Uhrenfabrik, die mindestens ein Uhrwerk, ein so genanntes Kaliber, selbst herstellt. Ungeschriebenes Gesetz: Auch die Komponenten müssen aus eigener Produktion stammen. Nur wenige Teile (z. B. Unruhfedern) werden zugekauft.

Chronometer

Uhr, deren Werk vom unabhängigen Schweizer Chronometerbüro COSC 15 Tage lang getestet und mit einem Zertifikat versehen wurde.

Chronometer-Prüfung: Zum Abschluss gibt's ein Zertifikat für das Uhrwerk

Chronograph

Uhr mit eingebauter Stoppuhr, erkennbar an den Drückern (Foto). Steigerung: Rattrapante, auch Schleppzeiger- oder Doppelchronograph genannt. Er misst mit einem zweiten Zeiger auch Zwischenzeiten.

Kalenderuhr

Einfache Kalender geben das Datum und oft auch den Wochentag an. Bei Jahreskalendern sind überdies die Monatslängen programmiert. Krönung: eine Uhr mit Ewigem Kalender. Sie berücksichtigt sogar Schaltjahre.

Arbeit wie vor hundert Jahren: Uhrmacher im Reglage-Atelier. Gegenden, in denen sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen: Blick in den Schweizer Jura

„Im Jura haben wir einen anderen Rhythmus. In unseren Produkten steckt viel Zeit. Die kauft sich der Sammler mit der Uhr"

Wartung wieder zu Gesicht bekommen. Dem Käufer muss das Wissen reichen, ein Kunstwerk zu besitzen.

Manufakturen wie Audemars Piguet, Vacheron Constantin oder Patek Philippe leben allerdings in der ständigen Sorge um ihren Nachwuchs. „Nur wenige haben noch die Fähigkeit, so komplizierte Uhren zu bauen", sagt Christophe Guhl, 44 Jahre alt und selbst sein halbes Leben lang Uhrmacher. „Die jahrzehntelange Ausbildung wollen immer weniger auf sich nehmen." Bei Audemars Piguet gibt es gerade noch vier solcher Handwerker. Allein die Einarbeitung dauert mindestens drei Jahre. Davor hat der Uhrmacher schon sieben Jahre Grundausbildung hinter sich. Am Ende kann er eine komplizierte Uhr zwar zusammenbauen – aber sie wirklich zu verstehen und verändern zu können, davon ist er noch immer Jahre entfernt. Von der Rentabilität für den Arbeitgeber sowieso.

Die Arbeit eines Uhrmachers ist kompliziert. Er muss fühlen lernen, wie man einen Ewigen Kalender justiert, damit er um Mitternacht umschaltet, ohne stehen zu bleiben. Dafür muss er die Kraft der Antriebsfeder perfekt dosieren. Winzige Räder und Federn, gegen die ein Haar wie ein Schiffstau anmutet, müssen harmonisch ineinander greifen. „Diese Kräfte muss man mit den Fingern spüren: Erst wenn ich das 200-mal gemacht habe, merke ich, wie sie funktionieren", erklärt Guhl.

Ein Uhrmacher lebt in seiner eigenen Welt. Und die geht oftmals nicht über die zwei Quadratmeter seines Arbeitstisches hinaus. Ein Grund dafür, warum die Ateliers oft in Gegenden stehen, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Im Jura etwa oder im sächsischen Glashütte. Party-Hopper und Szenegänger werden keine Uhrmacher.

Geduld ist Pflicht in diesem Job. Da wird schon mal ein halber Tag auf Knien unter der Werkbank verbracht, weil eine handgedrehte Schraube weggesprungen ist. Durchmesser: 0,2 Millimeter. Kein Wunder, dass am Ende so manches Uhrenmodell nur in homöopathischen Mengen auf den Markt kommt.

Christophe Guhl kennt auch die Käufer, die bereit sind, den Gegenwert einer Villa für eine Uhr zu bezahlen. „Meist sind es Geschäftsleute, bei denen Tempo zählt. Hier im Jura haben wir einen anderen Rhythmus. In unseren Produkten steckt viel Zeit. Und die kauft sich ein Sammler mit der Uhr."

Manchmal aber spielen weder Zeit noch Geld eine Rolle. „Es gibt Leute", sagt Guhl, „die haben 50 bis 100 solcher Uhren in der Schublade." *Thomas Kronauer*]

Fakten rund um die Uhr

Komplikation

Eine Uhr mit Funktionen, die über die Zeitanzeige hinausgehen, heißt Komplikation. Eine „Große Komplikation" hat mindestens vier aufwändige Funktionen. Häufig: Chronograph, Schleppzeiger, Ewiger Kalender, Minutenrepetition.

Wasserdichtheit

Kuriose DIN-Norm: Eine bis 30 Meter wasserdichte Uhr sollte nicht mal duschen. Zum Schwimmen geeignet: Uhren ab 100 Meter Wasserdichtheit.

Immer schön dicht halten: Prüfung von Uhrgehäusen unter Realbedingungen

Quarz und Mechanik

Um Zeit zu messen, kann man einen Quarz zum Schwingen bringen (mit Batteriestrom) oder eine Feder spannen. Das Mechanikwerk wird von Hand oder durch einen Rotor (Automatik) aufgezogen.

Unruh

Neben der Spirale wichtigster Teil der so genannten Hemmung. Von ihrer gleichmäßigen Schwingung hängt die Präzision einer mechanischen Uhr ab.

SIE
Eterna „KonTiki GMT", ca. 1950 Euro

ER
Rolex „Prince", ca. 10.280 Euro

SIE
Uhr: Chronoswiss „Digiteur", ca. 8400 Euro.
Schuhe: Versace

ER
Uhr: Zenith „Grande Port Royal Open Concept", ca. 13.200 Euro. Hemd: Emporio Armani, Krawatte: Baldessarini, Hose: Jil Sander

Mit Hand und Fuß

Neue Uhren für jeden Geschmack und jeden Geldbeutel. Diese Modelle sollten Sie unbedingt mal anlegen. Wo auch immer ...

Fotos: Action Press, PR (4)

FIFA FUSSBALL-WELTMEISTERSCHAFT DEUTSCHLAND 2006

WM-Schocker

Sie hält viel aus – dafür ist der Name „G-Shock" weltweit bekannt. Sie kann aber auch viel: Zeiten stoppen, wecken und natürlich ganz profan die Uhrzeit anzeigen, sehr genau allerdings dank Funkempfänger. Sie ist solargetrieben, zeigt 29 Weltzeiten und ist wasserdicht bis 200 Meter. Aber noch etwas anderes macht diese Uhr wirklich außergewöhnlich: Die „GW-1400WCE" **(200 Euro)** ist die offizielle Uhr zur Fußball-WM 2006. Darum trägt sie den WM-Pokal auf dem Zifferblatt und eine Gravur auf dem Bodendeckel. Optimal zum Anstoß und zum Anstoßen. *mig*]

Junghans wird zur Manufaktur

Erst wandelte Heinz W. Pfeifer Glashütte Original vom DDR-Massenprodukt zur Luxusmarke. Jetzt hat er mit einer weiteren deutschen Traditionsmarke Großes vor

Junghans startet durch. Ging das Image in den vergangenen Jahren irgendwo zwischen altmodischer Kaufhausuhr und supermoderner Funkuhr-Technologie verloren, so soll die Zukunft jetzt umso klarer sein. Und umso rosiger.

„Welche Marke kann schon auf über 140 Jahre durchgängige Marktpräsenz zurückblicken und von sich behaupten, in vielen uhrentechnischen Entwicklungen tonangebend gewesen zu sein", sagt Heinz W. Pfeifer, der die Marke für die EganaGoldpfeil-Gruppe, einen der größten Luxusgüterkonzerne der Welt, komplett neu ausrichten soll.

Das Problem: Die unterkühlte Funktechnik ist zwar international erfolgreich, hat aber nie genügend Geld in die Kasse gespült. Spätestens seit es Funkuhren für 20 Euro oder als Aboprämie gibt, ist das High-Tech-Image passé. Pfeifer, Ex-Chef von Glashütte Original, sieht dennoch „großes Potenzial" für die Marke Junghans. Denn die Schwarzwälder bauten nicht nur die erste deutsche Quarzarmbanduhr, sie gelten auch als Erfinder der Funkuhr. Hier setzt ein Teil der neuen Strategie an. Gemeinsam mit Seiko hat Junghans bereits ein neues Funkarmbanduhrwerk entwickelt, das die verschiedenen Funkfrequenzen weltweit versteht. Egal ob in Deutschland oder Japan, die Uhr stellt sich trotz unterschiedlicher Funksysteme immer vollautomatisch auf die Ortszeit ein.

„Außerdem werden wir zukünftig der mechanischen Uhr mehr Gewicht geben", sagt Pfeifer. Die Fliegeruhren der Modellreihe „Arthur Junghans Pilot" (l.) haben einen viel versprechenden Anfang gemacht. Sie sind noch mit Schweizer ETA-Werken ausgestattet, doch: „Wir werden auch Uhren mit eigenen Werken auf den Markt bringen", sagt Pfeifer. „Zur Basler Messe im März liegen sie auf dem Tisch."

Wo die Uhrwerke allerdings gefertigt werden, will Pfeifer noch nicht verraten. Bekannt ist: Die EganaGoldpfeil Holding hat unter anderem Fabriken in China. *mh*]

Für Segler und Tiefseetaucher

Wer kauft sich eine Uhr für 130.000 Euro und geht dann damit schwimmen? Egal, mit der „Sea Hawk II Pro Challenger of Record" von Girard-Perregaux darf man sogar 3000 Meter tief tauchen. Und das, obwohl sie mit einem hochkomplizierten Tourbillon ausgestattet ist. Die Uhr ist eines von drei neuen Sportmodellen. „GP" sponsert das BMW Oracle Team, das 2007 um den America's Cup mitsegelt. Die „Sea Hawk II – USA 71" mit Kautschukband gibt es günstiger: **5500 Euro.** Uhr Nummer drei aber ist dem Team vorbehalten und unverkäuflich. *mig*]

Portugieser ehrt Amerikaner

IWC ist ein Aushängeschild der Schweizer Uhrmacherei, doch die Wurzeln sind amerikanisch. Der Uhrmacher Florentine Ariosto Jones zog 1868 von Boston nach Schaffhausen, um dort mit seiner International Watch Company von der Wasserkraft des Rheins zu profitieren. Sein Erstling war das Taschenuhrwerk „Caliber Jones". Diesen Namen trägt nun auch ein tickendes Denkmal, die jüngste Neuerscheinung der IWC. Auf 3000 Exemplare limitiert ist die „Portugieser F. A. Jones" (o.) mit einer Weiterentwicklung des Werks „Cal. 98290 Jones" (r.). Die Preise: **8000 Euro** in Stahl, **13.100 Euro** in Rotgold und **25.400 Euro** in Platin. *mig*]

Ein Floß wird kommen

Benannt ist sie nach dem Balsaholz-Floß, mit dem Thor Heyerdahl im Jahr 1947 von Peru nach Polynesien segelte. Jetzt gibt es die „KonTiki" auch als GMT-Ausführung (GMT: Greenwich Mean Time). Das bedeutet, sie zeigt über einen 24-Stunden-Zeiger permanent eine zweite Zeit an, und über eine drehbare Innenlünette lässt sich jede gewünschte Zeitzone einstellen. Eterna liefert ein zweites Band und einen Kompass mit – für Abenteurer. Preis: **2450 Euro.** *mig*]

Cartier – nicht nur beim Polo

Als Polospieler sollte man sie vielleicht besser abnehmen. Denn da wirken extreme Kräfte auf Arm und Uhr. Hinzu kommt: Es ist schon ein recht großer und massiver Block aus bis zu 194 Gramm Gold, der bei der neuen XXL-Version der Cartier-Kultuhr „Santos" das Gehäuse bildet. Maskulin und schwer wirkt der „Santos 100 Chronograph" dadurch, doch wegen seiner leichten Wölbung schmiegt er sich an den Arm und trägt sich erstaunlich bequem. Die Riesen-Santos wird auch in Stahl oder Bicolor Stahl/Gold angeboten. Ausgestattet mit einem mechanischen Uhrwerk mit Automatikaufzug (Kaliber Cartier 8630), kostet sie zwischen **5500** und **17.400 Euro.** Übrigens: Die Spieler des Cartier-Teams scheren sich nicht um Fliehkräfte. Sie tragen die Uhr auch bei der rasanten Jagd nach dem Ball. Zum Beispiel beim Turnier auf der Insel Brioni (Fotos). *mig*]

Fotos: Christian Spreulin (2), PR (4)

Farbe bringt Kohle

Alte Bekannte werden durch bunte Gesichter zum Bestseller – Nomos-Chef Roland Schwertner freut sich über den Erfolg

Playboy: In 15 Jahren hat sich Nomos von der pfiffigen Designmarke zur veritablen Uhrenmanufaktur gemausert. Wie das?

Roland Schwertner: In Glashütte kann ein Uhrenbauer nicht irgendetwas machen, sondern er muss es sehr gut machen. Leute wie Ferdinand Adolph Lange sind noch heute das Maß der Dinge. Um dieses Niveau zu erreichen, muss man mehr und mehr selbst machen. Bis hin zum eigenen Uhrwerk.

Playboy: Wie viele Uhren bauen Sie?

Schwertner: Wir nennen nur noch unser Ziel, das liegt bei 20.000 Uhren pro Jahr.

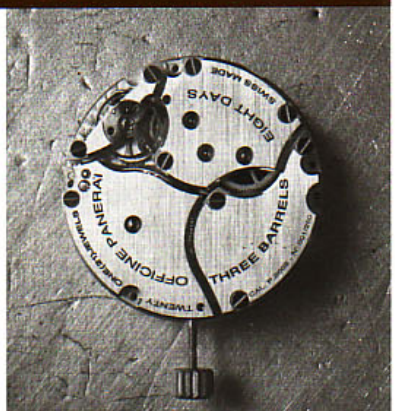
Playboy: In der Serie „Wempe einhundert" bauen Sie 100 Varianten Ihrer Modelle zu je 100 Exemplaren, immer um 100 Euro reduziert. Werbegag oder Gelddruckmaschine?

Schwertner: Weder noch. Die Serie bringt uns Aufmerksamkeit und erfüllt ausgefallene Kundenwünsche. Sonderserien sind bei uns an der Tagesordnung. Denken Sie an die Expo-Sondermodelle oder die „Super 30" mit 3000 Uhren, die innerhalb von zwei Wochen verkauft waren. Das sichert uns einen Grundumsatz, durch den wir Geld für technische Entwicklungen übrig haben.

Playboy: Auch für eigene Uhrwerke?

Schwertner: Genau. Den Tangomat mit dem neuen Automatikuhrwerk testen wir jetzt in einem Feldversuch. Bald gibt es um diese Uhr eine kleine Kollektion, die etwas sportlicher sein wird als unsere bisherige.

Interview: Martin Häußermann]



Panerai: erstes eigenes Werk

Keine andere Marke avancierte in jüngster Zeit so schnell zum Kult wie Panerai. Dass mehr dahintersteckt als cleveres Marketing, zeigt die neueste Entwicklung. Im Dezember erscheint das erste komplett selbst entwickelte Manufakturwerk der Italiener, die zum Richemont-Konzern gehören (Cartier, Piaget, Montblanc, Dunhill usw.). Das Kaliber „P.2002" wird im historischen kissenförmigen Gehäuse der „Radiomir" (u.) verbaut, und zwar 200-mal als Weißgold-Version **(18.200 Euro)** und 50-mal in Platin **(34.000 Euro)**. Besonderheit: Das Werk hat drei Federhäuser und erreicht damit eine Gangreserve von acht Tagen. *mig*]

Kuriose Zeitanzeigen

Mit Balken

Die „Neolog" teilt die Zeit in Stunden sowie Zehner- und Einerminuten. Jeder Bereich wird mit einem Stapel von Blöcken dargestellt. Das Ganze im gebürsteten Stahlgehäuse. Gesehen für **189 Euro** bei www.neologstore.com.

Mit Punkten

Die vier Leuchtdioden in der oberen Reihe addieren sich beim Modell „Kerala" zu den Stunden (in diesem Fall: 1) und die unteren zu den Minuten (8+4+2+1=15). Ergebnis: Es ist 1.15 Uhr. Gesehen für **149 Euro** bei www.time-and-more.com.

SIE Uhr: Mercedes-Benz „MBP.0511 Automatic" (Hersteller: Mühle-Glashütte), ca. **3600 Euro.** Kleid: privat

ER Uhr: Audi „Square Chronograph" (Hersteller: Sinn), ca. **3650 Euro.** Hemd: Jil Sander, Krawatte: Boss Black, Hose: Versace, Gürtel: Baldessarini

Vielen Dank an Auto-König, www.auto-koenig.de

Feintuning

Nicht nur als Zeitmesser gehören sie zum Rennsport: Autobauer konzipieren selbst und in Kooperation Uhren, die manchmal sogar teurer sind als ihre Sportwagen

Fotos: ActionPress, PR (2)

Oben wird die Luft ganz dünn. Im Rennsport entscheidet oft nur ein Wimpernschlag über Sieger und Verlierer. Autos und Uhren bilden deshalb seit jeher eine Art Schicksalsgemeinschaft. Oder, wie es Ex-Formel-1-Fahrer Jacky Ickx einmal ausdrückte: „Glück und Tragödie liegen nur Hundertstel von Sekunden auseinander."

Wohl auch ein Grund dafür, warum Jacky Ickx gern feine, mechanische Chronographen trägt. Am liebsten die Marke Chopard, denn der Belgier ist eng mit dem Vizepräsidenten der Genfer Uhrenmanufaktur, Karl-Friedrich Scheufele, befreundet. Beide sitzen gemeinsam bei der Mille Miglia im Cockpit, die Chopard seit Jahren sponsert. Jeder Fahrer bekommt dort traditionell eine Chopard-Sportuhr samt Kautschukband mit Reifenprofil.

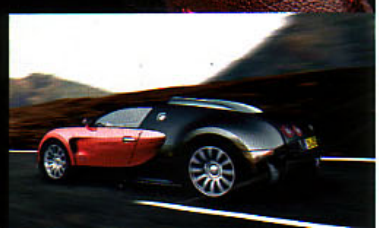
Auch ein Heuer-Chronograph gehört zur kleinen Sammlung von Jacky Ickx. Den hat ihm einst Jack William Heuer persönlich überreicht. Heuer perfektionierte nicht nur die Zeitmessung im Rennsport, sondern nutzte als erster Unternehmer außerhalb der Automobilindustrie die Formel 1 zu Werbezwecken. Die Schweizer Sekunden-Spezialisten übernahmen die Zeitmessung für die Scuderia Ferrari und erhielten im Gegenzug Werbefläche auf den Autos. Die Ferrari-Piloten selbst bekamen meist ➤

Oris „BMW-Williams F1"

Für Linkshänder und Menschen, die es nicht mögen, wenn die Aufzugskrone aufs Handgelenk drückt, baut Oris den Titan-Chronographen „Williams F1 Lefty" **(2200 Euro)** mit Krone und Drückern links. Der offizielle Uhrenpartner des BMW-Williams-F1-Teams spendierte dem maskulinen Titan-Chronographen (45 mm Durchmesser) einen zentralen 24-Stunden-Zeiger für eine zweite Zeitzone und ein Kautschukband in passender Rennreifenoptik.

Parmigiani „Bugatti Type 370"

Zum Bugatti Veyron (1,16 Mio. Euro) baut Michel Parmigiani die „Type 370" **(199.000 Euro)** mit einem Werk wie ein Motorblock: Alles liegt hintereinander, das Zifferblatt ist an der Stirnseite. Statt Aufzugskrone gibt's einen externen Elektromotor, der die Uhr aufzieht.



Bis zu 60 Umdrehungen pro Stunde.

Audi design
Circle Chronograph

Sinn Spezialuhren GmbH & Co. KG
Im Füldchen 5–7
60489 Frankfurt am Main
vertrieb@sinn.de

Weitere Informationen und Bezugsquellen erhalten Sie unter www.sinn.de
oder +49 (0)69/97 84 14 200

Audi

goldene Chronographen und trugen dafür das Heuer-Logo auf den Rennanzügen. So wurden Helden wie Niki Lauda, Jody Scheckter, Clay Regazzoni, Mario Andretti oder Gilles Villeneuve zu Werbeträgern des Sportuhrenproduzenten. Und TAG Heuer avancierte in Zeiten der elektronischen Messung zum „Official Timekeeper" der Formel 1.

Doch nicht nur Rennfahrer können Marken verbinden. Edmond Jaeger, einer der Namensgeber von Jaeger-LeCoultre, stellte schon früh Autoinstrumente her. Was Aston-Martin-Chef Ulrich Bez auf die Idee brachte, mit der Manufaktur in Le Sentier zusammenzuarbeiten.

Mercedes-AMG und IWC verbindet die Handarbeit. Bei AMG gilt das Motto „One Man, One Engine", Gleiches gilt für die Produkte der Uhrenmanufaktur. Eine Partnerschaft als Möglichkeit für echten Kompetenz-Austausch. IWC-Chef Georges Kern betont: „Die Philosophien fließen in die Produkte des jeweils anderen ein."

Ingenieure spielen in beiden Unternehmen die zentrale Rolle. Hier bauen sie Motoren, dort Uhrwerke. *Martin Häußermann*]

IWC „AMG Ingenieur"

IWC huldigt seit 1955 einem Berufsstand: Selbst Magnetfelder bis 80.000 A/m können einer geschützten „Ingenieur" (Foto: Automatikuhr für **4930 Euro**) nichts anhaben. Die AMG-Edition im Titangehäuse erkennt man am Logo auf dem Boden und am roten Sekundenzeiger. Dasselbe Design befindet sich auch im Armaturenbrett eines Mercedes CLS 55 AMG.

Porsche Design „Indicator"

Ein Meilenstein der Zeitmessung und die richtige Uhr für Fahrer eines Carrera GT: Der „Indicator" von Porsche Design zeigt als erster Chronograph der Welt die gestoppte Zeit – bis maximal neun Stunden und 59 Minuten – nicht mit Zeigern, sondern mit digitalen Ziffern. Damit dieses feinmechanische Meisterstück reibungslos funktioniert, musste das Werk mit vier starken Federhäusern ausgestattet werden. Preis: **ca. 110.000 Euro.**

TAG Heuer „Monaco"

Steve McQueen, selbst Hobby-Rennfahrer, nahm sich für seine Hauptrolle im Rennfahrer-Epos „Le Mans" den Schweizer Jo Siffert als Vorbild. Der trug seinerzeit den quadratischen Heuer-Chronographen „Monaco". Die Retro-Uhr von TAG Heuer kostet heute **2600 Euro.**

Jaeger-LeCoultre „Amvox 1 Racing Alarm"

Früher lieferte Edmond Jaeger Instrumente an Aston Martin, heute gibt es feine Schweizer Armbanduhren im britischen Racing-Look. Und Aston Martin lässt seinen LeMans-Renner DBR9 im JLC-Design antreten. Die „Amvox 1 Racing Alarm" ist mit 44 mm Durchmesser ein Bolide am Handgelenk. Der auf 150 Stück limitierte Platinwecker kostet **22.500 Euro**, eine Titan-version (500 Stück, l.) **9750 Euro.** In Kürze kommt die „Amvox 2", ein Chronograph.

Fotos: InfoTopics, PH (5)

Stopp mal!

Kein Mensch braucht einen Chronographen? Männer schon. Deshalb sind rund ein Drittel aller Uhren edle Stopper

SIE
Uhr: Seiko „Premier Kinetic Perpetual Calendar", ca. **680 Euro**

ER
Uhr: Longines „Master Collection Chronograph", ca. **1630 Euro.**
Hemd: Marthe & François Girbaud

Glashütte Original „PanoMaticChronograph"

Den Titel „Uhr des Jahres" trägt der „PanoMaticChronograph" von Glashütte Original mit gutem Grund. Der Chronograph aus dem sächsischen Müglitztal ist ein echter Hingucker. Das aus massivem Gold gefertigte Zifferblatt glänzt mit seiner Dreidimensionalität. Die Skala des Stoppsekundenzeigers scheint als Ring regelrecht über dem Hauptzifferblatt zu schweben, das Guilloche-Muster zieht sich aus dem Zentrum des Stoppzeigers in weiten Bögen über das gesamte Blatt. Im Inneren tickt ein Manufakturwerk mit Finessen wie Schaltrad und Schwanenhals-Feinregulierung. Die auf 300 Exemplare limitierte Platinuhr kostet **43.000 Euro**, in Roségold **36.000 Euro**.

Chronoswiss „Chronoscope"

Der engagierte Markenchef Gerd-Rüdiger Lang aus München hat den Namen mit Bedacht gewählt: „Chronoscope", weil sie die Zeit anzeigt (griechisch skopein = schauen) und nicht „aufschreibt", wie es ein „Chronograph" bei wörtlicher Übersetzung tun müsste. Die neueste Variante der herrlich altmodischen Uhr (ab **4670 Euro**) wird ihrem Namen gleich doppelt gerecht, denn durch einen Zifferblattausschnitt lässt sich auch das Schaltrad betrachten. Im Gegensatz zu herkömmlichen Chronographen steuern nicht zwei, sondern nur ein einziger Drücker die Start- und Stopp-Funktionen. Er befindet sich mittig in der Zwiebelkrone. Typisch Chronoswiss: das Regulator-Zifferblatt mit zentraler Minute und dezentraler Stunde sowie die gerändelte Lünette.

Jaeger-LeCoultre „Master Compressor Extreme World Chronograph"

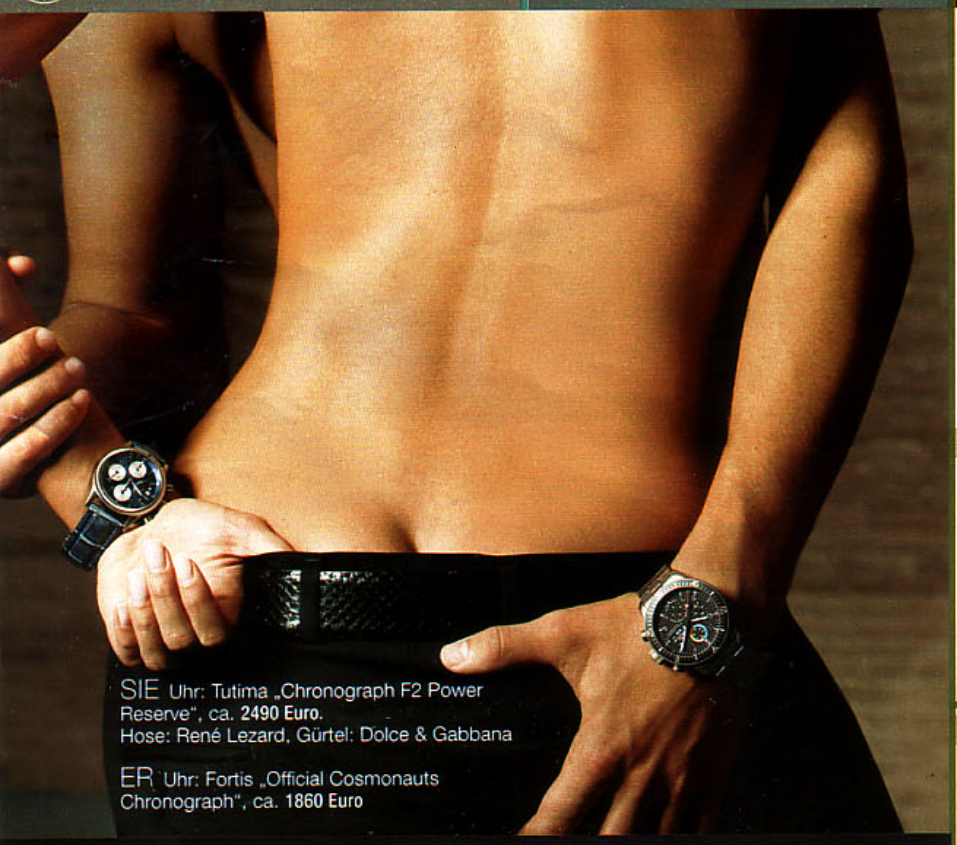
Eine Uhr für jeden Anlass, ob Weltreise, Mountain-Bike-Tour oder Opernbesuch. Das Werk steckt samt Titancontainer in einem Stahlgehäuse, das – kaum zu glauben – über ein pneumatisches Stoßdämpfersystem verfügt. Pfiffige Befestigungen machen den Bandwechsel (Kautschuk, Stahl oder Kroko) zum Kinderspiel. Preis: **9850 Euro.**

Zenith „Grande Port Royal Open Concept"

Die Uhrenmanufaktur Zenith setzt auf Offenheit, indem sie das Zifferblatt ausschneidet und so den Blick auf die Mechanik freigibt. Mehr noch: Beim neuen Rechteck-Chronographen „Grande Port Royal Open Concept" **(14.100 Euro)** schafft das transparente Zifferblatt zusätzlichen Durchblick. Es besteht aus dem glasartigen Werkstoff TR 90, der auch in der Raumfahrt eingesetzt wird. Die markante Titanuhr misst 36 x 51 Millimeter und wird mit einem avantgardistischen Kevlar-/Karbon-Band befestigt. Beim Uhrwerk jedoch verlässt sich Zenith auf das bewährte Kaliber „El Primero", das die Manufaktur berühmt gemacht hat.

Maurice Lacroix „Pontos Chronograph"

Italienische Eleganz ist bei Maurice Lacroix derzeit schwer in Mode. Der kreative Kopf dahinter heißt Sandro Reginelli. Er hat unter anderem dem „Pontos"-Chronographen neuen Schwung verliehen, was sich in einem sachlich-eleganten Gehäuse und großflächigen Chronographendrückern zeigt. Optische Spannung schaffen die unterschiedlich großen Hilfszifferblätter mit ihren breiten, metallisch schimmernden Rahmen. Preis: **1495 Euro.**



SIE Uhr: Tutima „Chronograph F2 Power Reserve", ca. **2490 Euro.**
Hose: René Lezard, Gürtel: Dolce & Gabbana

ER Uhr: Fortis „Official Cosmonauts Chronograph", ca. **1860 Euro**

Ready for Take-off

Sie können einen Mann zum Überflieger machen: Fliegeruhren sind robust und edel, aber nicht protzig

CHARTER

Graf Zeppelin „Altimeter"

Die Graf Zeppelin „Altimeter" **(899 Euro)** zeigt mit Hilfe eines Handaufzugwerks die Zeit an. Klappt man den tickenden Deckel nach oben, eröffnet sich der Blick auf ein Computermodul. Es zeigt eine zweite Zeitzone an, dient als Chronograph und als Höhenmesser.

Optimale Ablesbarkeit, auch unter widrigsten Bedingungen, das kennzeichnet jede echte Fliegeruhr. Sie hat meist ein schwarzes Zifferblatt mit weißen Leuchtziffern. Kurios: Um die Nachtablesbarkeit zu verbessern, werden manchmal sogar ganze Zifferblätter mit Leuchtmasse belegt – wie bei der „Askania Bremen" (siehe r.).

In der Fliegerei sind immer wieder kurze Zeitabschnitte zu messen. Ein Fall für den Chronographen, besonders beliebt mit Flyback-Funktion. Die ermöglicht ein Nullstellen der gestoppten Zeit und den sofortigen Neustart des Chronos mit einem einzigen Knopfdruck. Im Kommen sind Funktionen wie Wecker oder Höhenmesser.

Fliegeruhren sind ein markantes Statement am Handgelenk. Und genau deshalb längst mehr als nur ein Fall für Piloten. *mb*]

FIRST CLASS

„Breguet Type XXI"

Noblesse oblige. Wenn Breguet einen Fliegerchronographen baut, muss er etwas Besonderes sein. So hat die „Type XXI" ein Manufakturwerk mit aufwändiger Schaltradsteuerung und Flyback-Funktion. Standesgemäß verpackt in einem Rotgold-Gehäuse mit drehbarer Lünette, kostet die First-Class-Fliegeruhr **14.100 Euro.**

ECONOMY

„Askania Bremen"

1928 starteten drei Deutsche zur ersten Atlantik-Überquerung in West-Ost-Richtung. Ihre Junkers namens „Bremen" hatte einen Bordkompass von Askania. Beim Chrono **(1895 Euro)** im gleichen Design leuchtet das gesamte Zifferblatt.

BUSINESS

Bell & Ross „BR 01-94"

Das quadratische Gehäuse gibt es in satiniertem Stahl oder in schwarzer PVD-Beschichtung. Aber Obacht: 46 Millimeter Kantenlänge sind nichts für dünne Arme. Die Uhr kostet **3900 Euro.**

Schumanns Tageskarte

Er betreibt in München die „Schumann's Bar" und präsentiert als Model viele edle Marken – aus den Bereichen Mode, Parfüm und Bier. Bei seiner Armbanduhr mag Charles Schumann ein klares und schlichtes Zifferblatt-Design. Was ihm besonders wichtig ist: Die Uhr muss etwas aushalten können, „auch wenn man in der Küche mal mit dem Messer draufschlägt". Deutschlands berühmtester Barkeeper trägt seit Jahren nur eine einzige Uhr: eine Rolex Oyster. Für Playboy hat er dennoch seine Lieblingsmodelle für verschiedene Anlässe zusammengestellt. Die nicht immer bierernsten Tipps einer Stil-Ikone. *mig*]

07:30
Ventura
Der Chronograph „V-tec Alpha" ist sehr schlicht, sehr klar, sehr schön. Genau mein Stil. Die perfekte Uhr zum Eierkochen am Morgen. **1295 Euro.**

08:00
IWC
Der „Spitfire Doppelchronograph" ist die richtige Uhr zum Sport. Mit ihr lassen sich auch Zwischenzeiten stoppen. **7400 Euro.**

10:00
TAG Heuer
Normalerweise mag ich runde Automatikuhren. Aber beim „Microtimer" mache ich eine Ausnahme. Meine Uhr für zwischendurch. **1550 Euro.**

13:30
Omega
Die „Speedmaster" kann ich mir für ein Geschäftsessen vorstellen. Oder als Lieblingsuhr für immer. **2180 Euro.**

17:00
Tissot
Die „T-Touch" ist eine schöne Multifunktionsuhr, die sogar zum Verlieren geeignet ist. Schließlich hat sie einen Kompass eingebaut. **565 Euro.**

20:00
Patek Philippe
Die „10 Jours Tourbillon" ist die richtige Uhr zum Ausgehen. Aber angesichts des Preises wohl nur mit Leibwächter. **202.000 Euro.**

22:00
Breitling
Die „Bentley Motors" ist ein wunderschönes Stück Massivgold zum Verschenken an eine wunderschöne Frau. **27.100 Euro.**

Fotos: Vanit, Jens Mauritz (2), PR (11)

Modern: JeanRichard

Die junge Tochtermarke von Girard-Perregaux hieß früher Daniel JeanRichard. Doch es ist wie beim Menschen: Mit zunehmendem Alter nennt man sich nicht mehr beim Vornamen. Also nur noch: Jean-Richard. Das chice Modell „TV Screen" gibt's für **2350 Euro** in Herren- und für **2680 Euro** in Übergröße.

Nette Duette

Auge um Auge, Uhr um Uhr. Ein Doppel muss nicht immer gemischt sein

Elegant: Longines

Retrodesign in Reinkultur: Die „Evidenza" hätte auch prima zu Humphrey Bogart oder Audrey Hepburn gepasst. Der zeitlose Chronograph kostet für Herren **1980 Euro**, das Damenmodell mit Diamanten **5220 Euro**.

Sportlich: Blancpain

Den „Léman Flyback-Chrono" gibt's wahlweise in Herren- oder Damengröße von Blancpain für **8190 Euro**. Wer will, kann dafür auch 8000 Pains blancs kaufen – Weißbrote.

BREMEN

12. April 1928
Erste Non-Stop-Überquerung
des Atlantiks in Ost-West-Richtung.
Mit dabei:
Instrumente von Askania.

Veredeltes Werk
Valjoux Cal. 7750
automatischer Aufzug
25 Rubine · 28.800 A/h
Saphirglas · 100 m wasserdicht
Sichtboden aus Mineralglas
Gangreserve 45 h

Ab 1.895,- €*

ASKANIA
— Berlin 1871 —

Telefon +49 (030) 200 897-0 · www.askania-berlin.de